ISBN 0259-8957

# DAS WALDVIERTEL

Folge
10/11/12
1986

## INHALT

Eduard Knell: **Waldsterben durch forstschädliche Luftverunreinigung unter besonderer Berücksichtigung der Situation im Waldviertel** (mit Fotos) ..... 209
Ralf Wittig: **Die Baugeschichte des ehemaligen Piaristengymnasiums in Horn bis 1727** .. 216
Paul Ney: **Gneixendorfer Kriegstagebücher** ..... 222
Friedel Moll: **Aus dem Fundus des Museums der Stadt Zwettl: Das Wanderbuch des Hufschmiedegesellen Joseph Ullrich aus dem Markt Kirchberg am Wald** ..... 224
Josef Keil: **Aus den Kirchenmatriken der Pfarre Gastern** ..... 229
Karl Weinmann: **Das Land im Ursprungsgebiete des Purzelkamps und der Großen Krems** (10. Fortsetzung und Schluß) ..... 230
Frieda Mauritz: **Auf und davon** (Gedicht) ..... 233
Walther Sohm: **Drei Sagen** ..... 234
Monika Burger: **Domois en Hiabst** ..... 235
Franka Woracz: **Abschied vom alten Jahr** (Gedicht) ..... 236
**Waldviertler und Wachauer Kulturberichte** ..... 237
**Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf** ..... 260
**Mitteilungen des WHB** ..... 276

TITELBILD

***Die Haidlmühle bei Kollmitzgraben (Thayatal)***

(Foto: Mag. Johann Fenz)

## WALDVIERTEL INTERN

Bei der letzten Vorstandssitzung am 26. September 1986 beschloß der Waldviertler Heimatbund die Herausgabe von zwei neuen Bänden im Rahmen der Schriftenreihe. Band 27: „Ortsgeschichte von Mahrersdorf", verfaßt von Frau Prof. Dr. Renate Seebauer, ist in der Zwischenzeit erschienen und wurde am 22. November 1986 in Stift Altenburg der Öffentlichkeit präsentiert.

Weiters beschloß der Vorstand, im nächsten Jahr die zeitgeschichtliche Dissertation von Herrn Dr. Robert Kurij unter dem Titel „Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel" als Band 28 herauszubringen. Er untersucht die politische Situation von 1938 bis 1945 im Waldviertel. Band 26: „Die ältesten Waldviertler Familiennamen" von Herrn Prof. Dr. Walter Pongratz hätte schon im Sommer erscheinen sollen, die Erstellung eines umfangreichen Registers verzögerte aber das rechtzeitige Erscheinen. Das Familiennamenbuch wurde noch vor Weihnachten fertiggestellt; der Versand an die Subskripenten wird um die Jahreswende erfolgen. Der Waldviertler Heimatbund plant für 24. bis 26. Oktober 1987 ein wissenschaftliches Symposion in Horn zu dem Thema „Heimatforschung — wie? Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte". Ein Informationsblatt mit näheren Angaben wird zu Jahresbeginn 1987 allen Mitgliedern zugehen.

Als Folge der bevorzugten Fertigstellung des Buches über die ältesten Familiennamen des Waldviertels von Prof. Dr. Walter Pongratz konnte diese Folge erst im neuen Jahr ausgeliefert werden. Wir bitten die Verspätung zu entschuldigen.

Weiters bitten wir Sie, den Mitgliedsbeitrag 1987 mit dem beiliegenden Erlagschein einzuzahlen.

Der Waldviertler Heimatbund wünscht seinen Mitgliedern, Mitarbeitern und Freunden ein gutes, gesundes und glückbringendes neues Jahr!

Der Vorstand und die Schriftleitung

Das Waldviertel 35. (46.) Jahrgang
Oktober/November/Dezember 1986
Folge 10/11/12

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

*Eduard Knell*

# Waldsterben durch forstschädliche Luftverunreinigung

## unter besonderer Berücksichtigung der Situation im Waldviertel

Seit es Wälder gibt, sterben darin regelmäßig einzelne oder kleine Gruppen von Bäumen ab, sie werden dürr. Im allgemeinen betrifft es solche Individuen, die von der Anlage her oder zufallsbedingt durch ungünstige Mikrostandortsverhältnisse (zum Beispiel sehr trockene, nasse oder nährstoffarme Böden) eine Vitalitätsschwäche aufweisen, und den negativen Umwelteinflüssen daher nur geringen Widerstand zu leisten vermögen. Sie werden von den stärkeren Bestandesgliedern überwachsen und verkümmern dann unter Lichtmangel und Konkurrenzdruck oder sie fallen biotischen (zum Beispiel Insekten, Pilzen) bzw. abiotischen Einwirkungen (zum Beispiel Frost, Naßschnee) zum Opfer.

Die Vorgänge sind keineswegs für den Gesamtwald gefährdend. Im Gegenteil: sie sind ein von der Natur gewollter Ausleseprozeß, der die unerläßliche Voraussetzung für das Zusammen- und Überleben der Arten in der Lebensgemeinschaft Wald bildet. Selbst durch höhere Gewalt ausgelöste Kalamitäten, wie Sturmkatastrophen oder Großflächenbrände, haben der festgefügten Gemeinschaft nichts anhaben können und die geschlagenen Wunden waren bald wieder verheilt.

### Neuartige Waldschäden

Mit der Industrialisierung setzte aber eine Entwicklung ein, die ein Umkippen des ökologischen Gleichgewichtes befürchten läßt. Bereits im vorigen Jahrhundert kam es im Nahbereich von Hüttenwerken zu sichtbaren Waldschädigungen, und es war angesichts der qualmenden Schlote nicht schwer, die Schuldfrage zu klären. Die Verursacherbetriebe, darob besorgt, stockten daraufhin ihre Schornsteine auf, und in allen Neuanlagen wurden sie von Haus aus höher gebaut. Durch ein Forttragen der giftigen Abgase auf größere Entfernungen hin erreichte man tatsächlich einen Verdünnungseffekt und damit eine deutliche Minderung der Rauchschäden in den Einzugsgebieten vieler Emittenten. Das Problem schien gelöst, aber nur auf Zeit. Denn durch den forcierten Industrieausbau mit Schaffung von Großanlagen (in Österreich zum Beispiel im Raume Linz, Ranshofen, Lenzing, Hochfilzen u. a.), die Aufnahme neuer Produktionen und dem Hinzutreten weiterer gewichtiger Luftverschmutzer wie die kalorischen Kraftwerke, Ölheizungen in den Wohnungen, zuletzt (unaufhörlich steigend) der Kfz-Verkehr, kam es wieder zu einer Verschärfung der Schadsituation in den Ballungszentren, aber auch weit ab davon und völlig unerwartet in als gesund und unbeeinflußt gehaltenen Waldregionen, weil sich dort, was man vorerst nicht wußte und

daher auch nicht bedachte, drei Faktoren in ihrer Wirkung überlagerten: Die Entstehung eines Kummulationseffektes durch die Andauer des Hereintragens von Schadstoffen, wenn auch jeweils nur in geringen Mengen, fotochemische und meteorologische Prozesse (Schadstoffneubildungen und Klimainversionen in größeren Seehöhen). Das Erstaunen der Fachleute war groß, als ausgerechnet in den dicht bewaldeten, nur gering besiedelten Mittelgebirgen Europas, wie Erz- und Riesengebirge, Böhmischer und Bayrischer Wald, Oberpfälzerwald, Fichtelgebirge, Frankenwald, Harz- und Schwarzwald nicht nur die anfälligen Tannen, sondern auch die robusten Fichten, Kiefern und Buchen erkrankten und nicht nur in den labilen Fichtenmonokulturen, sondern auch in den stabilen autochthonen naturnahen Mischwäldern die natürlichen Abwehrkräfte erlahmten. Betroffen machte dabei, daß die geschädigten Wälder sehr rasch und auf weite Flächen hin absterben: In der CSSR sind es bereits 300000 ha, in beiden deutschen Staaten kaum weniger.

Wegen der aufgezeigten Vielschichtigkeit des Schadproblems werden diese Schädigungen nicht mehr als bloße Rauchschäden tituliert, sondern als neuartige Waldschäden umschrieben.

## Art und Herkunft der forstschädlichen Luftverunreinigungen

Man unterscheidet gasförmige, feste und flüssige Luftschadstoffe, wobei die zwei ersteren die trockene, die flüssigen Schadstoffe die nasse Deposition (Ablagerung) bewirken. Derzeit ist die trockene Deposition zu zwei Drittel, die nasse zu einem Drittel an den Waldschäden beteiligt.

Die gasförmigen Stoffe sind chemische Verbindungen, die als Abfallprodukte von den Emittenten direkt ausgestoßen werden und von denen die folgenden eine wichtige Rolle als Schadensverursacher spielen: Schwefelverbindungen (insbesondere Schwefeldioxid), Fluorwasserstoffe, Stickoxide, Ammoniak, Chlorverbindungen und Kohlenwasserstoffe.

Das Schwefeldioxid wird bei der Verheizung von schwefelhaltigen Brennstoffen wie Öl und Kohle, Chlorwasserstoff bei der Verbrennung von Müll, Kunststoffen und PVC-Abfällen frei. Besonders schwefelreich sind Heizöl schwer und die Braunkohle (in der CSSR ist die Braunkohle der Hauptbrennstoff und wahrscheinlich der Grund, warum das Waldsterben dort so großen Umfang angenommen hat). Fluorwasserstoff entsteht bei der Glas- und Keramikerzeugung sowie in Aluminiumschmelzen, Ammoniak vornehmlich bei Massentierhaltungen. Die Stickoxide bilden sich im Autoverkehr und bei Erdgasverbrennungen aus dem Luftstickstoff bei hohen Temperaturen über 1090 Grad C. Kohlenwasserstoffe bei unvollständiger Verbrennung von Ölen und Benzin.

Zu diesen primären Luftschadstoffen kommen nun die sekundären, die in der Atmosphäre aus Stickoxiden und Kohlenwasserstoffen, fotochemisch, das heißt unter Sonneneinwirkung, entstehen, zum Beispiel Ozon, Fotooxidantien, und die mit eine wesentliche Ursache für die neuartigen Waldschäden darstellen. Die Wissenschaft hat zwar dafür noch keine stichhältigen Beweise; aber es gibt bereits Experten, vor allem in Amerika, die der Ozonisierung der Luft eine größere Toxidität beimessen als den primären chemischen Verbindungen.

An staubförmigen Luftverunreinigungen kennen wir die Flugasche, Ruß und alle Formen der Stäube, zum Beispiel Zement-, Magnesit- und andere Hüttenstäube, sie sind zugleich Träger von Partikelchen giftiger Schwermetalle wie Blei, Zink, Kadmium, Kupfer, die sich beim Kfz-Verkehr, in metallverarbeitenden Betrieben und in Buntmetallschmelzen entwickeln.

Die nasse Deposition entsteht durch Einbindung von gas- und staubförmigen Schadstoffen in Wolkentröpfchen und Ausbringung aus der Atmosphäre in Form von Regen, Nebel, Tau und Schnee, dem sogenannten „sauren Regen". (Zu dieser Deposition zählt auch aufgelöstes Streusalz im Straßennahbereich).

### Wirkungsweise der forstschädlichen Luftverunreinigungen

In den Nadeln und Blättern der Bäume befinden sich die Spaltöffnungen, mikroskopisch kleine Zellengewebe, die mit der Luft in Wechselbeziehung stehen. Hier werden Atmung und Assimilation (Bindung von Kohlendioxyd aus der Luft zur Bildung von Kohlenhydraten für den Ausbau des Pflanzenkörpers und Rückgabe von Sauerstoff an die Luft), Verdunstung und Ansaugung von Tau und Nebel reguliert, vier Vorgänge, die für die Pflanze ebenso lebensnotwendig sind, wie die Aufnahme von Wasser und Nährstoffen über den Wurzelkörper aus dem Boden.

Die schädliche Wirkungsweise nun ist vielfältig und kann nur kurz angedeutet werden. Die Spaltöffnungen werden verätzt, verkrustet und ihr Mechanismus schwer beeinträchtigt. Solange sie intakt sind, dringen die gasförmigen Schadstoffe in den Pflanzenkörper ein, beeinflussen dort die physiologischen Prozesse bis zur Zerstetzung der Zellensysteme. Die staubförmigen und nassen Luftverunreinigungen wirken mehr über den Wurzelkörper. Die Stäube akkumulieren im Boden und stören den Nährstoffhaushalt durch Nährstoffverschiebung (Herabsetzung der Aufnahmefähigkeit anderer Nährstoffe). Auch die kleinen Schwermetallteilchen reichern sich am Boden an, führen zum Absterben von Feinwurzeln und werden aufgenommen, wo sie dann in den Kreislauf Pflanze — Tier — Mensch eingebunden und dann für alle Lebewesen gefährlich werden. Der saure Regen senkt den pH-Wert des Bodens und kann das Humussubstrat bis zur Sterilität verändern.

Die Einzelschadstoffe allein können waldgefährdend sein, eher aber die Kombination mehrerer, gleichzeitig (synergetisch) oder hintereinander (additiv) wirkender Schadstoffe. Die Wirkung kann sofort eintreten (akut) oder chronisch sein.

Wahrscheinlich, aber noch nicht eindeutig bewiesen, gibt es eine Komplexwirkung zwischen Luftverunreinigungen und ungünstigen klimatischen Bedingungen, zum Beispiel die erwähnte Inversion oder niederschlagsarme Jahre, wodurch die Bäume einer doppelten Belastung ausgesetzt sind. Treten solche Fälle ein, werden selbst gesunde resistente Bäume, die von der eingangs geschilderten natürlichen Selektion unberührt geblieben sind, relativ rasch in die Rolle der Schwächeren gedrängt und können dann dem Ansturm der nachfolgenden sekundären Schädlinge (wie insbesondere den Borkenkäfern) nicht standhalten. Der Wald stirbt auf großen Flächen.

### Sichtbare Symptome der neuartigen Waldschäden

Als Beispiele für Schädigungsmerkmale bei Bäumen sind zu nennen: Chlorosen (Ausbleichungen) ⟶ Nekrosen (Absterben) ⟶ Verlust der Nadeln und Blätter. Diese Entwicklung zeigt sich in einer Skala von Gelb- bis Braunfärbungen und einem Schütterwerden der Kronen. Diese sichtbaren Symptome sind aber nicht immer schadstoffspezifisch. Bei Bäumen, die durch natürliche Auslese ausscheiden, gibt es auch Nadelbräunung und -abfall. Rotbraune Färbung deutet zum Beispiel auf Frost, hellbraune auf Pilzinfektion, auch bei Borkenkäferbefall werden die Nadeln braun, der Baumtod tritt innerhalb kurzer Zeit ein.

Typisch für neuartige Schäden ist eine anfängliche partielle Verfärbung von den Nadelspitzen her. Für den Laien klar erkennbar ist aber die allmähliche Verlichtung der Kronen, von oben nach unten und von innen nach außen, wodurch die Kronen immer durchsichtiger werden, wobei dieser Prozeß bis hin zur Verkahlung oft Jahre dauern kann (chronische Wirkung).

Besonders betroffen sind ältere Waldbestände über 50 Jahre, wobei hier die vorherrschenden und die Randbäume sehr empfindlich sind. Bei diesen Bäumen kann man am ehesten die Schadenssymptome ersehen.

**Feststellung der forstschädlichen Luftverunreinigung**

In Österreich gibt es zwei Verfahren. Die direkte Luftgütemessung in eigens dafür konstruierten Stationen, wo rund um die Uhr alle Luftschadstoffe erfaßt und die Ergebnisse in Halbstundenwerten festgehalten werden. Außerdem wird die Richtung, aus der die Schadstoffe kommen, exakt festgestellt, was für eine eventuelle Beweissicherung von Wichtigkeit ist. Im Waldviertel befinden sich solche Stationen auf dem Nebelstein und Ostrong.

Beim zweiten Verfahren wird indirekt, durch Nadelanalysen, der Gehalt an Schwefel, Fluor, Chlor und Ammoniak ermittelt (Stickoxyde, Kohlenwasserstoffe und Ozon können derzeit noch nicht aus den Nadeln extrahiert werden). Dazu hat man, gleichmäßig über das Land verteilt (8×8 km) Testbäume, sogenannte Bioindikatoren, ausgewählt, von denen alljährlich im Herbst Nadelproben (ein- und vorjährige Nadeln) entnommen werden, die wintersüber von der Forstlichen Bundesversuchsanstalt in Wien untersucht werden. In Niederösterreich sind 251 Bioindikatoren eingerichtet, im Waldviertel sind es 63 (genau ein Viertel), davon entfallen 25 auf die Bezirke Gmünd — Waidhofen an der Thaya, sieben auf den Bezirk Horn, zehn auf den Bezirk Krems, vier auf den Waldviertler Anteil des Bezirkes Melk und 17 auf den Bezirk Zwettl.

Im Herbst 1983 wurden zum ersten Mal Nadelproben entnommen. Es liegen also bisher drei Untersuchungsergebnisse vor. Was das Waldviertel betrifft, haben Fluor, Ammoniak und Chlor nur lokale Bedeutung und sind nur dort waldgefährdend, zum Beispiel Fluorschäden um die Glasfabrik in Nagelberg. Die Schwefelbelastung hingegen macht Sorgen. Sie liegt seit dem Beginn der Kontrollen stets über dem Landesdurchschnitt, wobei der Bereich Gmünd — Waidhofen an der Thaya Spitzenreiter ist, gefolgt von Zwettl und Melk. Die letzten Analysedaten für das Jahr 1985 zeigen hier eine deutliche Verschlechterung, weil sich der Abstand vom Landesdurchschnitt erheblich vergrößerte. Das Bild wird noch ungünstiger, wenn man eine Relation zu den in der zweiten Verordnung gegen forstschädliche Luftverunreinigungen BGBl. Nr. 199/1984, mit 0,110 % Gesamtschwefelgehalt für die einjährigen und mit 0,140 % für die vorjährigen Nadeln festgelegten Grenzwerte herstellt. In den Bezirken Gmünd, Waidhofen an der Thaya und Zwettl lagen im Jahr 1985 die Schwefelgehalte bereits mit 4 % über diesen Grenzwerten, im Gebietsdurchschnitt, das heißt, es gibt hier Regionen, wo das zulässige Maximum weit über diese 4 % hinaus überschritten wird. Da das Obere Waldviertel kaum Industrie besitzt und relativ dünn besiedelt ist (wenig Ölheizungen) muß der Schwefel mit der Luftströmung von außen her hereingetragen worden sein. Im Bezirk Zwettl kann man mit Sicherheit die Beeinflussung aus dem Linzer Raum annehmen, im Bereich Gmünd — Waidhofen an der Thaya vermutet man Immissionen aus der CSSR.

Diese überhöhten Schwefelwerte im Waldviertel müssen natürlich sehr ernst genommen werden, weil im Zusammenwirken mit anderen gefährlichen Schadstoffen (zum Beispiel

Stickoxide) und Schädlingen (zum Beispiel Borkenkäfer) sowie mit ungünstigen Faktoren (zum Beispiel Klimainversion, Trockenheit) dem Waldviertel das gleiche Schicksal droht, wie es die weiter vorne erwähnten hochgelegenen Landstriche Mitteleuropas getroffen hat. Um nicht, wie dort, von großflächigem Waldsterben überrascht zu werden, hat man vor zwei Jahren mit einer Inventur des Waldzustandes begonnen. Analog zum Bioindikatorennetz ist auch bei dieser Inventur ein Raster mit fixen Testbäumen festgelegt worden und alljährlich werden nun die Kronen dieser markierten Bäume auf den Grad ihrer Verlichtung und Strukturänderung hin begutachtet, woraus dann auf die Vitalität des Waldes geschlossen werden kann, ohne vorerst nach den Schuldigen zu fragen.

Man hat fünf Verlichtungskategorien (Vitalitätsstufen) ausgeschieden: Vollbenadelt (gesund), durchschnittlich schwach, mittel und stark entnadelt (leicht bis stark geschädigt) und verkahlt (abgestorben). Das zuletzt veröffentlichte Ergebnis dieser visuellen Schätzungen zeigt folgenden Gesundheitszustand der Hauptholzarten, die rund 90 % der Waldfläche des Waldviertels einnehmen:

17 % der Tannen, 44 % der Fichten und 52 % der Weißkiefern sind noch gesund; 46 % der Tannen, 9 % der Fichten und 4 % der Weißkiefern sind stark geschädigt bis bereits abgestorben. Der Rest ist leicht bis mittel geschädigt. Bezogen auf die Fläche ergibt sich im Gewichtsmittel aber, daß nur mehr 40 % Waldviertler Waldes gesund sind und bereits 7 % abgestorben waren. (In der Natur sind diese toten Stämme nicht mehr zu sehen, weil sie von den Waldbesitzern abgenutzt wurden bzw. laufend gefällt werden).

## Maßnahmen gegen die fortschädlichen Luftverunreinigungen

Die gesunden bis leicht, möglicherweise noch mittelgeschädigten Wälder — im Waldviertel gehören noch 83 % der Waldflächen dazu — sind zu retten, wenn der von Fachleuten ausgearbeitete und von den Politikern grundsätzlich genehmigte Katalog von Maßnahmen konsequent und ohne Verzögerung nicht nur im nationalen Raum verwirklicht wird:

1. Minderung der Emissionen und die höchstmögliche, das heißt dem neuesten Stand der Technik entsprechenden Ausfilterung der unvermeidlichen Abgase bei den Verursacherbetrieben.
2. Aktive Mitwirkung der gesamten Bevölkerung durch bewußtes Energiesparen, durch Verheizung schadstoffarmer Brennstoffe (weniger Öl und Kohle und mehr Biomasse = Holz, Stroh u. a.), soweit schon möglich, Ausnützung der Sonnenenergie und durch umweltschonenden Einsatz der Kraftfahrzeuge (bleifreies Benzin, Katalysatorenverwendung und freiwillige Beschränkung der Fahrten und Geschwindigkeiten).
3. Düngungsversuche im Wald zur Entgegenwirkung der um sich greifenden Bodenversauerungen (zum Beispiel Gesteinsmehl).
4. Intensivierung der Erforschung neuer, umweltgerechter Technologien und ihre rasche Anwendung in allen Lebensbereichen (insbesondere auf dem Energiesektor und im Kfz-Verkehr).

Was die in den Punkten zwei und drei angeführten Maßnahmen betrifft, könnte das Waldviertel schon jetzt mitziehen. Aus Erhebungen der Nö. Landeslandwirtschaftskammer wissen wir, daß ca. 80 % der jüngeren, 10- bis 50jährigen Waldbestände zu dicht stehen und aus waldbaulichen Gründen, um den Qualitätsstämmen eine bessere Entfaltung zu ermöglichen, dringend durchforstet werden müßten. Bei diesen notwendigen Stammzahlreduktio-

nen würden Millionen Festmeter Holz anfallen, die nur zum geringen Teil für Nutzholzzwecke brauchbar wären und als Brennstoff zur Verfügung stünden. Die Waldbesitzer würden die Durchforstungen sofort erheblich verstärken, wenn ein entsprechender Absatz gegeben, das heißt, wenn die Bevölkerung gewillt wäre, mehr die modernen, erprobten, im Betrieb billigen und vor allem umweltschonenden (weil kaum rußverursachenden) Holzhackschnitzelheizungen zu berücksichtigen.

Abschließend sei festgestellt, daß nur durch Realisierung aller vorgenannten Maßnahmen und Forderungen die ökologische Krise des Waldsterbens auf Dauer bewältigt werden kann.

**LITERATURVERZEICHNIS**


ABETZ P., Freiburg, Physiologische Belastbarkeit der Waldbäume, Allgemeine Forstzeitung Nr. 11/1984.

ANDERL J., Linz, Wirtschaftliche Aspekte für Forstwirtschaft, Holzverarbeitung und Fremdenverkehr, Allgemeine Forstzeitung Nr. 4/1984.

DONAUBAUER E., Wien, Forstschäden biotopischen Ursprungs, Allgemeine Forstzeitung Nr. 8/1983.

FORSTLICHE BUNDESVERSUCHSANSTALT, Wien, Österr. Bioindikatorennetz, Ergebnisse der Schwefelanalysen 1983, 1984 und 1985, Sachbearbeiter STEFAN K.

FORSTLICHE BUNDESVERSUCHSANSTALT, Wien, Hauptergebnisse der Waldzustandsinventur 1984 und 1985, Sachbearbeiter POLLANSCHÜTZ J.

FORSTLICHE BUNDESVERSUCHSANSTALT, Wien, Informationsseminar über forstschädliche Luftverunreinigungen 1984, Referenten KAGER, KOLB, STEFAN, DONAUBAUER, POLLANSCHÜTZ, KILIAN, ECKHARDT.

GRATZL G., Wien, Gefährdung des Waldes durch Luftschadstoffe, Allgemeine Forstzeitung Nr. 8/1983.

KRAPFENBAUER A., Wien, Ozonbildung in Rauchgasen, Holzkurier Nr. 3/1983.

KRAPFENBAUER A., Wien, Luftverunreinigungen — Folgewirkungen — Tendenzen der Ausweitung, Allgemeine Forstzeitung Nr. 3/1984.

KOLB H., Wien, Meteorologische Aspekte des sauren Niederschlages, Allgemeine Forstzeitung Nr. 5/1983.

NÖ. LANDESREGIERUNG, Wien, Auswertung des Luftgütemeßnetzes, Meßstelle Nebelstein, 1984 bis 1986.

ÖSTERR. FORSTVEREIN, Graz, Waldbau allein kann Waldsterben nicht verhindern, Allgemeine Forstzeitung Nr. 3/1984.

POLLANSCHÜTZ J., Wien, Waldschadensinventuren, Holzkurier Nr. 49/1984.

REHFUESS K. E., München, Über die Walderkrankungen in den Hochlagen des bayrischen Waldes, Fachinformation der Österr. Düngeberatungsstelle, Heft Nr. 5/1983.

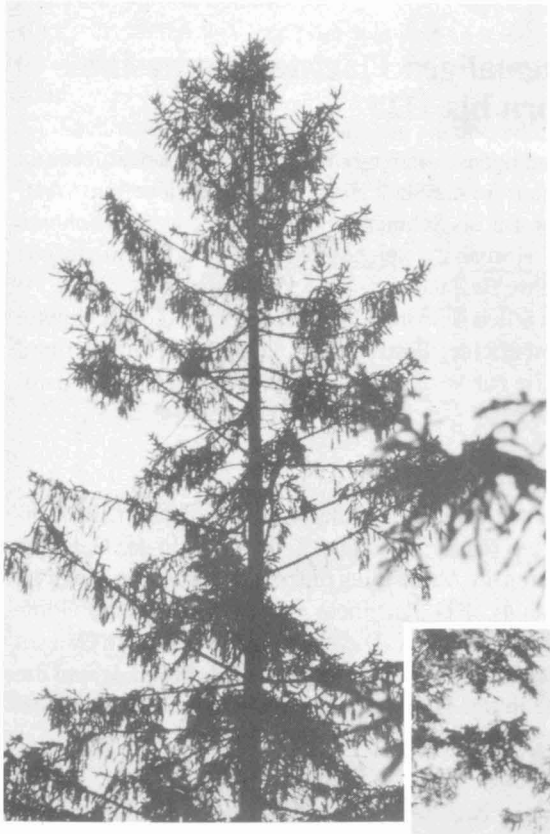
REHFUESS K. E., München, Walderkrankungen und Immissionen — Eine Zwischenbilanz, Allgemeine Forstzeitung Nr. 24/1984.

SCHEIRING H., Innsbruck, Strategie gegen das Waldsterben, Holzkurier Nr. 14/1984.

SCHÜTT W., München, Saure Niederschläge - ein europäisches Problem, Allgemeine Forstzeitung Nr. 5/1983.

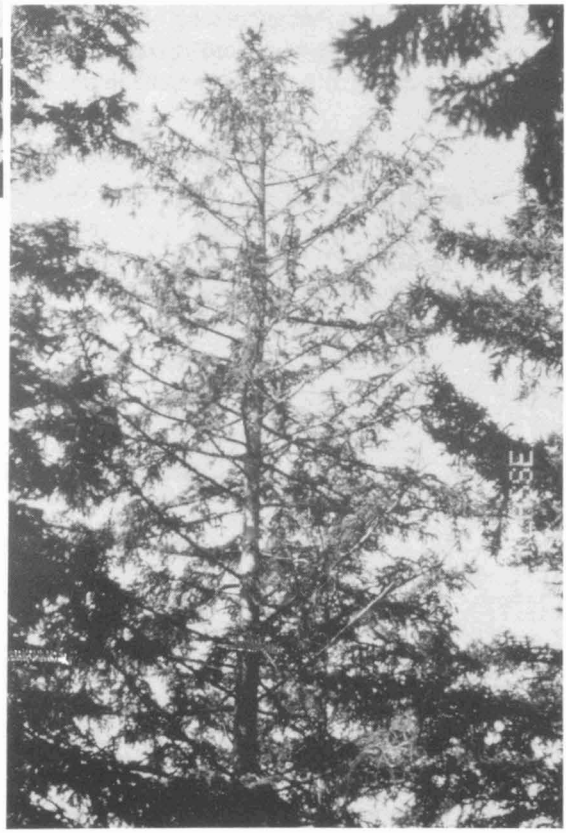
SCHWARZ F., Linz, Großflächige Vitalitätsminderungen in oberösterreichischen Wäldern, Allgemeine Forstzeitung Nr. 4/1984.

TANNO C. O., Uppsala, Düngung und Bodenkalkung als therapeutische Maßnahme gegen Schäden durch saure Niederschläge in Waldökosystemen, Fachinformation Heft Nr. 5/193 (1983).



***Waldschäden im Waldviertel***

(Fotos: Forstl. Bundesversuchsanstalt)



*Ralf Wittig*

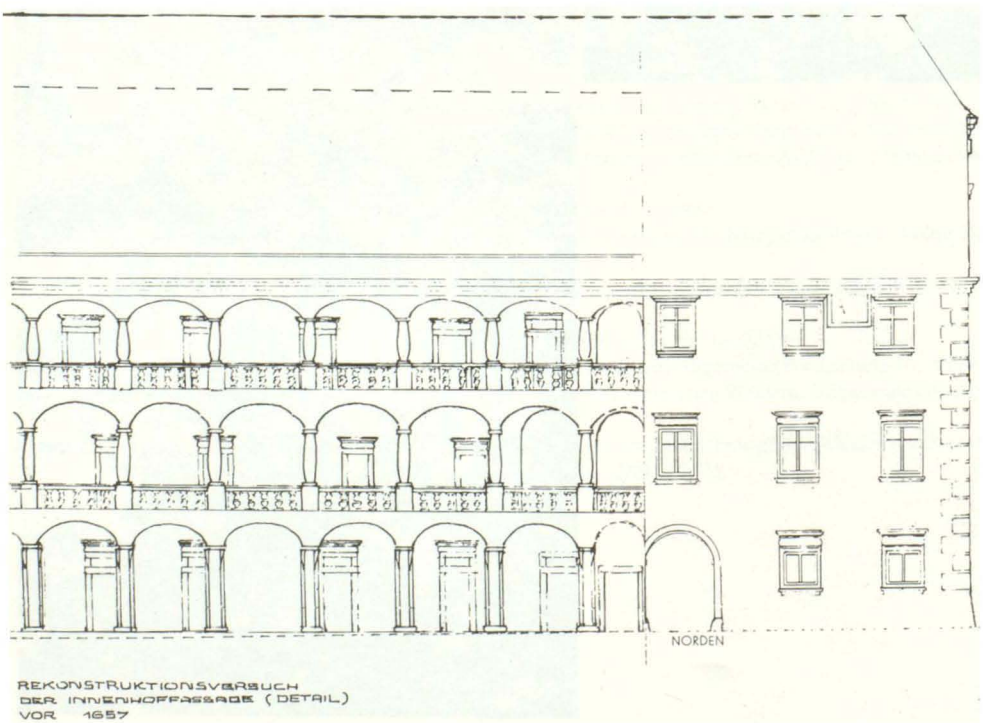
# Die Baugeschichte des ehemaligen Piaristengymnasiums in Horn bis 1727

Der große Gebäudekomplex des ehemaligen Piaristengymnasiums in Horn ist, obwohl derzeit etwas verwahrlost und unansehnlich, für die Stadt Horn von großem ideellem Wert: Hier begann im Jahr 1657 die Tradition Horns als Schulstadt; es gibt wohl wenige Schulen in Österreich, die, gleich der „Schola Hornana", welche sich seit 1961 im modernen Gewand präsentiert, auf mehr als 300 Jahre Bestand zurückblicken können.

Daß dieses Gebäude auch baugeschichtlich sehr interessant ist, zeigen die Ergebnisse der Untersuchung vom Mai 1986. Jahresberichte, Festschriften etc. stellte Herr Gerhard Grassinger (BH-Horn) dankenswerterweise zur Verfügung, sodaß dieser Bericht mit historischen Daten „illustriert" werden konnte.

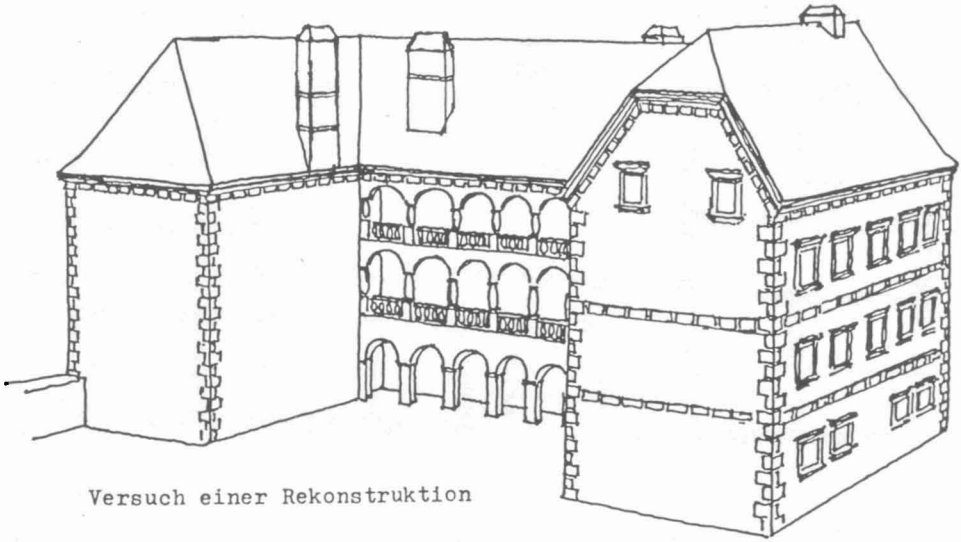
## Der Bau bis 1657

Spätestens Ende des 16. Jahrhunderts errichteten die Freiherren von Puchheim als Besitzer der Herrschaft Horn einen Vorgängerbau (das „große Haus"), der heute in das Gebäude eingebunden ist. Diese Datierung wird durch die Ausstattung präzisiert: Eine Sonnenuhr an der Nordseite des Hofes zeigt die Jahreszahl „1594", in einem gewölbten Raum des Nord-Traktes findet sich das Puchheim'sche Wappen in Stuck. Die Art der Stukkaturen in Gängen und Gewölben von West- und Nord-Trakt, die steinernen Fenster- und Türgewände und die Säulen der ehemaligen Arkaden, welche in der Hofmauer des West-Traktes eingemauert



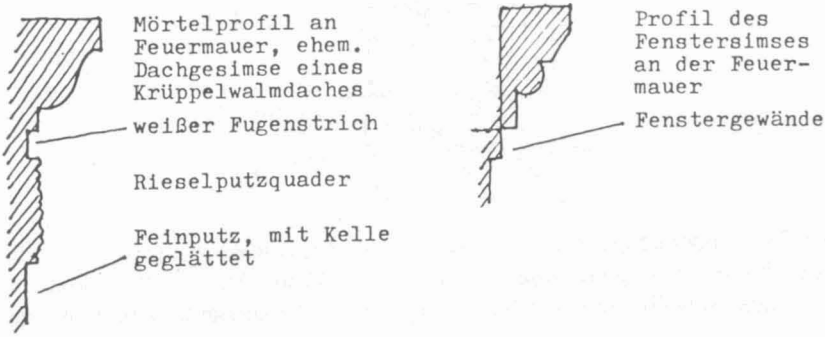
sind, können mit den Arkaden des ehemaligen Landgerichtes (Schloß), die „1591" datiert sind, verglichen werden. Hier wie dort treten dieselben Formen, Verzierungen usw. auf, sodaß als Entstehungszeit des „großen Hauses" die Zeit um 1590 angenommen werden kann.

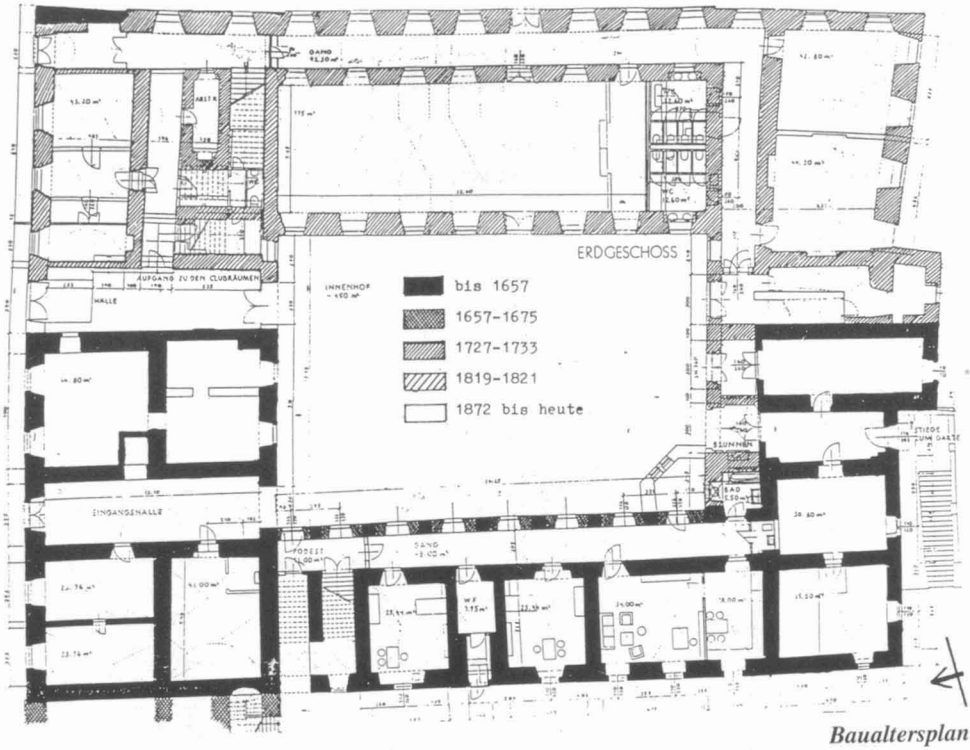
Nach Auswertung aller Reste, die am derzeitigen Gebäude zu finden waren, konnte ein Rekonstruktionsversuch unternommen werden, der annähernd das Äußere des Baues vor 1657 wiedergibt.



Versuch einer Rekonstruktion

Das Gebäude umfaßte den heutigen West-Trakt sowie etwa je die Hälfte von Süd- und Nord-Trakt. Die Ausmaße des Baues sind heute an der Feuermauer des Nord-Traktes (ehemalige Außenwand) und an den Kellergewölben des Süd-Traktes (Bruchsteinmauerwerk über Schalung gemauert) deutlich zu erkennen. An der erwähnten Feuermauer finden sich im Dachboden Reste der ehemaligen Fassade mit Mörtelprofilen, Fenstergewänden und originalen Verputzresten. Demnach war die Fassade in der Nullfläche glatt verputzt (mit der Kelle abgezogen), die Ecken und horizontalen Profile von Rieselputzquadern begleitet, die mit weiß gekalkten Fugenstrichen unterteilt waren. Auch die mächtigen Kamine waren mit Rieselputzquadern verziert und zeigten umlaufende Profile.

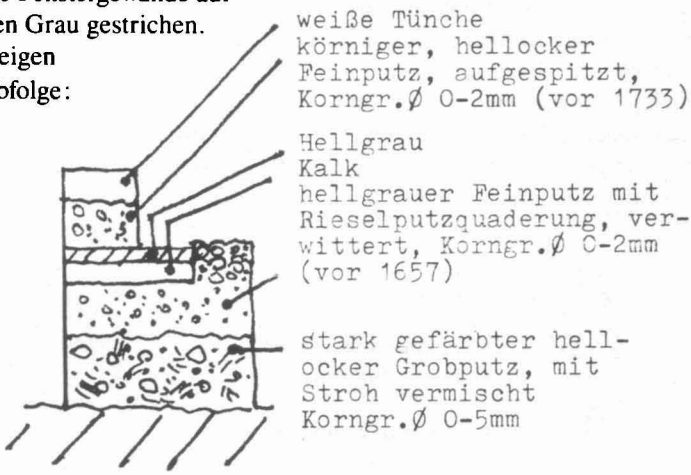





*Baualtersplan*

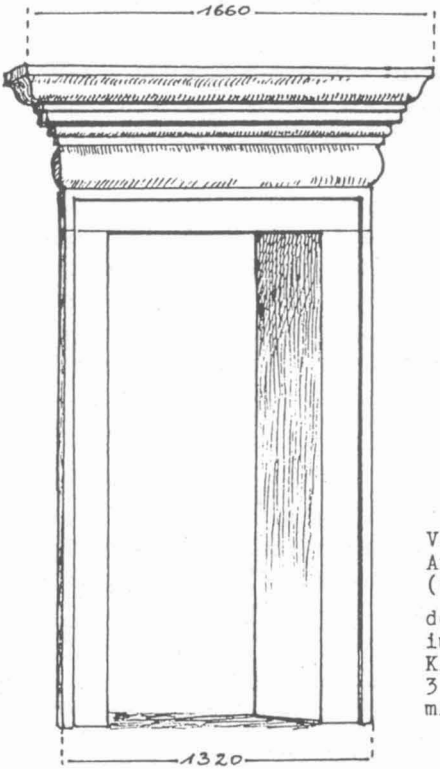
An der Nord-Fassade ist heute noch genau die Trennlinie zwischen dem alten Gebäude und dem barocken Zubau zu finden. Diese Gebäudeecke war ursprünglich mit Rieselputzquadern verziert, die Nullfläche auf geglättetem Verputz mit Kalk gestrichen und hernach hellgrau geschlämmt, die Fenstergewände auf Kalkschlämme in warmen Grau gestrichen.

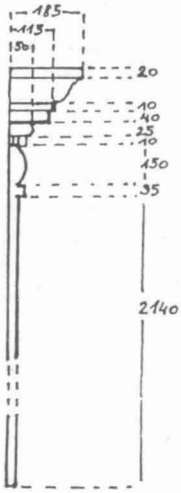
Freilegungsproben zeigen nebenstehende Schichtabfolge:




Die Raumeinteilung dieses Gebäudes ist auch heute noch weitgehend erhalten, wenn auch durch die Nutzung als Schule immer wieder kleine Änderungen erfolgten. Es sind schöne Tonnengewölbe, teils mit Stichkappen. Die Innenausstattung umfaßt reich geglie-

Tür- und Fenstergewände d.2.H.16.Jh.



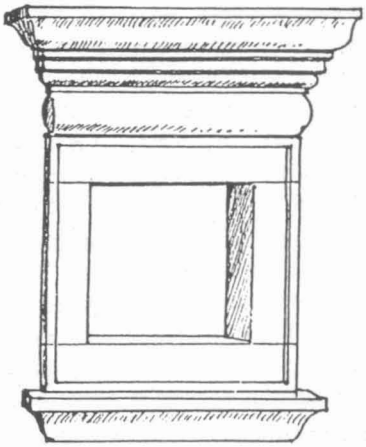




Vergleichbares Türgewände im Arkadengang d.ehem.Landgerichtes (Schloß), Stuck dat."1591".

derartige Türgewände finden sich: im gewölbten Eingang nächst der Kirche (Skizze) und in allen 3 Gängen des W-Traktes (im E-Geschoß mit Oberlichte).

Fenstergewände finden sich: vollständig erhalten bei W-Fenster der Werkstatt im E-Geschoß (Skizze), dzt.nicht zugänglich, teilweise erhalten an der W-Fassade, 3.-5.Fenst.v.S, E-Geschoß, 4.-6.Fenst.v.S, 2.Geschoß.

Material: weicher Sandstein



derte Tür- und Fenstergewände, glatte und ornamentierte Stuckbänder, die bereits erwähnte Wappenkartusche in Stuck sowie die datierte Sonnenuhr des Nord-Traktes.

Wandmalereien sind nicht vorhanden, die Räume waren einfach getüncht, meist ein etwas dunkleres Gewölbe über hellen Wänden, die Türgewände ebenfalls dunkler abge-

setzt. Auch die Stukkaturen waren ursprünglich im Farbton der Gewölbefläche gestrichen, einzig bei der Wappenkartusche ist eine farbige Gestaltung anzunehmen (Vergleichsbeispiel ehemaliges Landgericht), auch wenn eine derartige Fassung nicht festgestellt werden konnte.

Insgesamt bot dieses Gebäude ein herrschaftlich-eindrucksvolles Bild, mit den dreigeschoßigen Arkaden sicher einer der schönsten Renaissancebauten der Umgebung.

1620 ändern sich die Verhältnisse in Horn. Die Puchheimer, noch 1608 im „Horner Bund" unter den führenden Protestanten wider den Kaiser, verlieren die Herrschaft, 1627 wird sie von Ferdinand Siegmund Graf Kurz erworben. Dieser bedeutende Politiker versucht die Bekehrung des „Ketzernestes" Horn zum rechten Glauben nicht mit drakonischen Maßnahmen, sondern mit Förderung von Wirtschaft und Bildung. Ersteres führt zur Ansiedlung von Webern und Tuchmachern, die auch das herrschaftliche „Großhaus" benützen (in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts arbeiten ca. 30 Tuchmacher in diesem Gebäude), die zweite Maßnahme führt 1657 zur Berufung der Piaristen nach Horn. Sie erhalten in Nachfolge der Tuchmacher das Gebäude zuerst als provisorische, dann dauernde Heimstatt.

## Der Bau von 1657-1727

Die Nutzung des Gebäudes ist zu dieser Zeit noch nicht vergleichbar mit den heutigen Verhältnissen. Ein relativ kleiner Teil stand vorerst für Schulzwecke zur Verfügung, das gesamte zweite Geschoß war als Speicher und Schüttkasten genützt, das Erdgeschoß beherbergte (wie auch heute noch) Wirtschaftsräume.

Am 9. April 1657 wurde das neue Piaristengymnasium feierlich eröffnet, 12 Piaristen unterrichteten 50 Schüler in vier Klassen. Sie versuchten das Gebäude so gut wie möglich den neuen Anforderungen anzupassen und begannen mit den Umbauarbeiten.

In einem Brief schreibt Graf Kurz: „. . . daß die drey gäng bereits Vermauert (sind), Es Kan der gäng einer, so ahm nothwendigsten, anietzo, die andern zween aber ( . . . ) nach undt nach mit Fenstern Versehen werden." Um Platz zu gewinnen werden also alle drei Arkadengeschoße vermauert, wobei nicht einfach die Bögen mit Mauerwerk gefüllt, sondern vor die gesamte Fassade (heute Hofseite des West-Traktes) eine Blendmauer gesetzt wurde, in welcher sich die heutigen Fenster befinden. Dadurch wurden die Gänge dahinter sogar verbreitert; dies freilich auf Kosten der schönen Arkadensäulen, die teilweise bis zu ⅓ vertikal abgespitzt wurden. 1672 stellt Vischer in seiner bekannten Ansicht von Horn das Piaristengebäude („Closter") noch in den alten Ausmaßen, jedoch bereits ohne Arkaden dar.

Die ehrgeizigen Erweiterungspläne können nicht realisiert werden, denn nach dem Tode des Grafen Kurz (1659) geraten die Bauarbeiten bald ins Stocken, der Bau bleibt unvollendet. Wieweit Nord- und Süd-Trakt in dieser kurzen Zeit bereits umgeändert wurden, läßt sich heute nicht mehr nachweisen, doch können die Zubauten nur in Ansätzen vorhanden gewesen sein, denn 1686 zeigt eine Stadtansicht das Gebäude noch immer in den Proportionen des Renaissancebaues, der heutige Ost-Trakt ist nicht vorhanden.

Eine einheitliche Fassadengestaltung ist nur für die Nord-Fassade denkbar, Graf Kurz schreibt noch 1658: „Die Facciata ahn der Kirchen muß der Pallier dem großen Hauß gleichmachen", womit ein, zumindest geplantes, Fassadenkonzept angedeutet wird.[1] Die Verputzschichten lassen vermuten, daß in dieser Zeit die Rieselputzquaderung des Hauses

[1] Die Piaristenkirche wurde 1679 vollendet und geweiht.

einer glatten Fassade wich, die Nullfläche gekalkt und die Fenstergewände grau gestrichen wurden. Eine farbige Ecklösung konnte nicht nachgewiesen werden.

In diesem halbfertigen Zustand blieb das Haus bis in das darauffolgende Jahrhundert. 1727 beginnen die Piaristen wiederum mit Umbauarbeiten und errichten ihre Schule in der Form wie sich das Gebäude auch heute noch präsentiert. Über 200 Jahre sollte dieser großzügige Bau den Anforderungen entsprechen.

Über die Fassadengestaltungen der Barockzeit werden weitere Untersuchungen genauere Aufschlüsse geben.

**LITERATURVERZEICHNIS**[1]


Biba, Otto: Die Piaristen. In: Höbarthmuseum der Stadt Horn (Horn/1973/) S. 132-144.

Biba, Otto: Der Piaristenorden in Österreich. Seine Bedeutung für bildende Kunst, Musik und Theater im 17. und 18. Jahrhundert (=Jahrbuch für Österreichische Kulturgeschichte. V. Band, Eisenstadt 1975).

Ebner, C. B.: Zur Geschichte des Piaristenordens in Horn. In: Das Waldviertel 11 (1938) S. 36-39.

Edelmann, Raimund: „ Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen . . . ". In: 78. Jahres-Bericht des Bundesgymnasiums und -Real-Gymnasiums in Horn, NÖ über das Schuljahr 1955-1956 (Horn 1956) S. 21-22.

Endl, Friedrich: Heraldisches aus der Crypta der Piaristenkirche in Horn. In: Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien 9 (1892) S. 207-208.

Endl, Friedrich: Zu „Heraldisches aus der Krypta der Piaristenkirche in Horn". Ebenda 11 (1894) S. 103-104.

Endl, Friedrich: Die Kirche der Piaristen in Horn. Nach unedirten Quellen. Ebenda 12 (1895) S. 169-171, 177-179.

Endl, Friedrich: Nachträgliches zum „Artikel über die Kirche der Piaristen zu Horn". Ebenda S. 188-189.

Endl, Friedrich: Berichtigungen zum Artikel: Die Kirche der Piaristen in Horn. Ebenda S. 200.

Endl, Friedrich: Miscellen aus den Annalen der Piaristen zu Horn. Ebenda S. 212-213.

Endl, Friedrich: Über die Schul-Dramen und -Comödien der Piaristen mit specieller Berücksichtigung der dramatischen Aufführungen am Piaristen-Gymnasium zu Horn im XVII. und XVIII. Jahrhundert. In: Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1895 (1895) S. 167-222.

Endl, Friedrich: Aus den Annalen der Piaristen zu Horn. In: Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien 13 (1896) S. 41.

Endl, Friedrich: Die Serie der Schuldramen und Komödien, deren Deklamationen sowie anderer Darstellungen beim Kollegium und Gymnasium der Piaristen zu Horn in den Jahren von 1659-1735. In: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte/Berlin/6 (1896) S. 296-316.

Endl, Friedrich: Geschichte des Gymnasiums der Piaristen zu Horn in Niederösterreich (1657-1872). In: Beiträge zur Österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte. II. Heft (Wien-Leipzig 1899) S. 1-90.

Endl, Friedrich: Die Stadtschule in Horn von den ältesten Zeiten ihres Bestandes bis zur Errichtung des Piaristen-Gymnasiums im Jahr 1657. Ebenda III. Heft (Wien-Leipzig 1901) S. 1-80.

Endl, Friedrich: Die Beziehungen des Stiftes Altenburg sowie der umliegenden Stifte, Klöster und Weltpriester-Pfarren etc. zu dem Piaristen-Kollegium zu Horn in Niederösterreich. In: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienser-Orden mit besonderer Berücksichtigung der Ordensgeschichte und Statistik 24 (1903) S. 58-67, 282-302, 582-597.

Endl, Friedrich: Erstes Piaristencolleg. Gründungsgeschichte. In: Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 3 (1906) S. 289-292.

Endl, Friedrich: Der Piarist und Geschichtsforscher Gelasius Dobner und die Hausannalen der Piaristen zu Horn. In: Monatsblatt des Altertums-Vereines zu Wien 24 (1907) S. 86-88.

Endl, Friedrich: Piaristenbibliothek Horn. In: Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 11 (1925) S. 71.

Festschrift zur Eröffnung des neuen Gebäudes der Horner Bundesmittelschulen am 18. Dezember 1961 (Horn 1961).

Forstreiter, Erich: Die Anfänge der humanistischen Schulbildung in Horn und die Vorläufer des Gymnasiums vor Errichtung des Piaristengymnasiums im Jahre 1657. In: Festschrift zur Eröffnung . . . (Horn 1961) S. 19-134.


1) Zusammengestellt von Erich Rabl.

Kapitan, Hans (Hrsg.): 300 Jahre Gymnasium Horn 1657-1957. Jubiläumsfestschrift (Horn 1957).
Kolbe, Josef: Das Horner Gymnasium. Festschrift anläßlich der 275-Jahr-Feier (Mödring bei Horn 1933).
Kreschnicka, Joseph: Die Piaristenkirche in Horn (Niederösterreich). In: XXIII. Jahresbericht des niederösterreichischen Landes-Real- und Obergymnasiums 1895 (Horn 1895) S. 1-70.
Kreschnicka, Joseph: Die Inkunabeln und Frühdrucke bis 1520, sowie andere Bücher des XVI. Jahrhunderts aus der ehemaligen Piaristen- nun Hausbibliothek des Gymnasiums in Horn, Niederösterreich. In: XXXI. Jahresbericht des niederösterreichischen Landes-Real- und Ober-Gymnasiums Horn 1903 (Horn 1903) S I-VII.-XXXII. Jb. 1904, S. 15-27. — XXXIII. Jb. 1905, S. 37-52. — 34. Jb. 1905-1906, S. 17-23.
Kreschnicka, Joseph: Schola Pia Hornana. Bilder aus der Zeit der Gründung des Horner Gymnasiums 1657-1700. Festschrift des Niederösterreichischen Landes-Real- und Obergymnasiums in Horn zur Erinnerung an den 250jährigen Bestand des Gymnasiums in Horn (Horn 1907).
Maier, Otto: Das Piaristengymnasium in Horn und seine Geschichte. In: 300 Jahre Gymnasium Horn 1657-1957. Jubiläumsfestschrift (Horn 1957) S. 76-104.
Maier, Otto: Aus der Geschichte des Horner Gymnasiums. In: Höbarthmuseum der Stadt Horn (Horn/1973) S. 120-131.
Pergler, Julius: Der Turm und die Glocken der Piaristenkirche Horn. In: Kremser Zeitung vom 13. März 1924.
Pontesegger, Anton: Streiflichter aus der Horner Schulgeschichte von 1657-1982. In: 325 Jahre Schola Hornana 1657-1982. 104. Jahresbericht der Horner Bundesgymnasien, Schuljahr 1981/1982 (Horn 1982) S. 5-17.
Pontesegger, Anton: Streiflichter aus der Horner Schulgeschichte. In: Student sein in Horn... 80 Jahre KÖStV Waldmark (Horn 1984) S. 39-61.
Rapp, Victor: Die alte Öttinger Kapelle in Horn und die Piaristen. Zur Wiedereinweihung der Kapelle am 16. Mai 1936. Kurze Notizen aus der Hauschronik des Piaristenkollegs in Horn; In: Horner Kalender 69 (1937).
Schwarz, Anton: Chronik des Gymnasiums Horn. In: Erster Jahres-Bericht des niederösterreichischen Landes-Gymnasiums zu Horn 1873 (Horn 1873) S. 3-38.
Tietze, Hans: Die Denkmale des politischen Bezirkes Horn (=Österreichische Kunsttopographie. Band V, Wien 1911). — Piaristenkollegium S. 377-383.
Werner, Richard: Die Piaristen in Horn. Die ersten 50 Jahre ihrer Tätigkeit (1657-1700). In: Amtliche Festschrift zur Nö. Landesausstellung im Viertel ober dem Manhartsberg (Waldviertel) in Horn, 8. bis 16. September 1928 (Horn 1928) S. 6-9.
Winner, Gerhard: Studien zur Geschichte der Piaristen in Österreich von den Anfängen bis an den Beginn des 19. Jahrhunderts (phil. Diss., Wien 1952) Horn S. 1-88.

*Paul Ney*

# Gneixendorfer Kriegstagebücher

Im Jänner 1984 wurden dem Gföhler Gemeinderat Robert Brandtner in einem Dorf bei Weinzierl/Wald handgeschriebene Bücher in englischer Sprache gezeigt, und man erzählte, diese seien zu Kriegsende von durchziehenden Leuten, die in der Scheune des Anwesens geschlafen hätten, zurückgelassen worden.

Herr Brandtner entlehnte die Schriften und brachte sie mir zur Einsichtnahme und Übersetzung.

Folgender Sachverhalt stellte sich heraus: Beide Bücher (Wartime Logs) stammen von amerikanischen Soldaten des Zweiten Weltkrieges, die als Angehörige von B-17 — Bomberbesatzungen abgeschossen und in das „STALAG LUFT III" (Stammlager XVII B) nach Gneixendorf gebracht worden waren. Eines der beiden Bücher stammt von SSgt Harry A. Hall aus Oakland in Kalifornien. Es besteht aus 100 Seiten mit vielen guten Karikaturen und anderen Darstellungen sowie Beschreibungen des Lagerlebens.

Hall erwähnt in seinem Kriegstagebuch noch weitere 14 Mitgefangene sowie deren Tag der Gefangennahme, zum Beispiel: F. H. Hitchins, Dewey, Illinois, durch Flak über Bremen getroffen und am 8. Oktober 1942 über Stroehm Prosch mit dem Fallschirm abgesprungen.

Das zweite Buch scheint die Gemeinschaftsarbeit einer Barackenbelegschaft zu sein, es enthält etwa 150 Seiten und wurde wahrscheinlich von James S. Parrish begonnen, der am 14. Oktober 1943 vermutlich über Schweinfurt abgeschossen worden war. Dieses Buch gibt die Namen der gesamten Bomberbesatzung wieder, auch andere Mitgefangene werden genannt.

Ich setzte mich sofort mit dem Oberkommando der US-Streitkräfte/Europa in Heidelberg in Verbindung und bat um die Suche nach den ehemaligen Kriegsgefangenen.

Das Military History Office in New York bekundete sofort größtes Interesse und fand bald heraus, daß Harry Hall leider 1965 verstorben war.

Infolge eines Brandes seien viele Personalunterlagen der US-Streitkräfte des Zweiten Weltkrieges zerstört worden und eine gezielte Suche nach ehemaligen Soldaten daher sehr erschwert.

Die Amerikaner baten zugleich um Überlassung der beiden Bücher für die Sammlung der US Air Force und versprachen, die Suche nach den ehemaligen Kriegsgefangenen fortzusetzen. Bis heute leider ergebnislos.

Die gegenwärtigen Besitzer aber wollten die wertvollen Zeitdokumente nur den ehemaligen Verfassern oder deren Angehörigen überlassen, und so schickte ich beide Bücher, nachdem ich sie fotokopiert hatte, leihweise an die Air Force in Ramstein/Deutschland, wo sie wissenschaftlich ausgewertet wurden. Nach einigen Wochen kamen die Originale unbeschädigt wieder nach Gföhl zurück.

In diesen einzigartigen Zeitdokumenten finden sich neben heiteren Zeichnungen auch Szenen aus dem Lagerleben, Portraits der Gefangenen, Liebes- und patriotische Gedichte, eine gute Zeichnung der Stratzinger Kirche (vom Lager aus gesehen) wie auch Darstellungen des Lagers selbst. Einer der kriegsgefangenen Amerikaner pflückte im Lagerbereich eine Mohnblüte, klebte sie in das Buch und verfaßte dazu ein Gedicht, das wohl jedem ehemaligen Kriegsgefangenen aus der Seele zu sprechen vermag:

**PRISON POPPY**

Growing along a prison fence
You proudly hold your head.
In the brightness of your petals
A better life can be read.

You are a symbol of better days
That all of us once knew.
Gareless days with nature spent
Beneath a sky of blue.

Hikes in the country through the woods
Picnics by the shore.
You are a reminder of all these things
That I am longing for.

Though you grow within a prison,
Yours is a life that's free.
And you help to cheer a prisoner's life
In this land across the sea.

I picked you to put between these pages
Your petals are fading fast.
But in my memory you always linger
As I saw you growing last.

**LAGERMOHN**
(Freie Übersetzung)

Obwohl du neben einem Lagerzaun erblühst,
Hältst du doch dein Köpfchen stolz empor —
Und im Lächeln deiner Blütenblätter
Lese ich von einem besseren Leben.

Du bist Symbol der besseren Tage,
Die wir einst erleben durften;
Sorglose Zeit in freier Natur
Unter blauem Himmel verbracht!

Frohes Wandern in Wald und Flur,
Die Rast am Meeresstrand —
Du bringst sie zurück, die schönen Tage,
Die mich mit Sehnsucht erfüllen.

Wohl blühst du in einem Gefängnis,
Doch dein Leben, es ist frei!
Du erfreust das Herz eines Gefangenen
In diesem Lande jenseits des Ozeans.

Ich pflückte dich, um mein Buch zu zieren,
Deine Blätter, sie welken rasch dahin;
In meiner Erinnerung jedoch wirst du verbleiben
In Schönheit, wie ich dich blühen sah!

*Friedel Moll*

# Aus dem Fundus des Museums der Stadt Zwettl

## Das Wanderbuch

des Hufschmiedgesellen Joseph Ullrich aus dem Markt Kirchberg am Wald

### Vorbemerkungen

Unter den Schriften, die zum Bestand des ehemaligen Museums der l. f. Stadt Zwettl gehören, befinden sich auch einige Wander- und Dienstbotenbücher.

Wie allgemein bekannt, war es noch im vorigen Jahrhundert üblich, daß ein Handwerksbursch, nachdem er seine Lehrzeit beendet hatte und freigesprochen worden war, im Lande herumzog und bei verschiedenen Meistern Arbeit suchte. Mit dieser „Walz" verbinden wir Menschen des 20. Jahrhunderts meist romantische Vorstellungen. Es darf aber durchaus angenommen werden, daß das Herumziehen für die Betroffenen nicht nur angenehme Seiten hatte.

Mit kaiserlichem Patent vom 24. Februar 1827 (erlassen von Kaiser Franz I.) wurden in Österreich Wanderbücher eingeführt, die die Handwerksburschen bei sich zu tragen hatten.

Ein Rundschreiben der k. k. Niederösterreichischen Regierung vom 3. Dezember 1828 regelte die Handhabung der Wanderbücher in diesem Kronland. Sie waren zugleich Reisepaß und Arbeitsbestätigung. Das Wanderbuch sollte unter anderem verhindern, daß der Handwerksbursch Gefahr lief, für einen Vagabunden gehalten zu werden. Bis in unser Jahrhundert hinein war ja das Landstreicherunwesen eine äußerst unangenehme Erscheinung, der man mit verschiedenen Maßnahmen Herr werden wollte. Mittellose Personen, die keinen festen Wohnsitz hatten und in keinem Arbeitsverhältnis standen, wurden häufig in Arbeitslager gesteckt, oder man brachte sie, besonders wenn sie auch noch erwerbsunfähig waren, „per Schub" in ihren Heimatort, wo sie der Allgemeinheit zur Last fielen. Das Arbeitsbuch, mit dem sich der Handwerksbursch ausweisen konnte, schützte ihn also vor der Gefahr abgeschoben zu werden.

Arbeitsbücher wurden (bis 1848) gründsätzlich von der Ortsobrigkeit ausgestellt, der Geselle hatte dafür einen Betrag von 30 Kreuzern (in Metallmünzen) zu erlegen. Beim Eintritt in ein Dienstverhältnis wurde das Arbeitsbuch dem Meister zur Verwahrung übergeben. Zog der Geselle weiter, so mußte der Meister veranlassen, daß die zuständige Ortsobrigkeit die nötigen Eintragungen vornahm. Diese umfaßten in der Regel die Dauer des Dienstverhältnisses und einige Bemerkungen über die Eigenschaften des Gesellen. — Laut Zirculare vom 3. Dezember 1828 durften nur positive Eigenschaften vermerkt werden. Hatte der Handwerksbursche den Vorstellungen des Meisters nicht entsprochen, so durfte sich die Eintragung lediglich auf die Dienstzeit beschränken. Man wollte damit also den Burschen das Unterkommen nicht noch zusätzlich erschweren. Außerdem mußte im Wanderbuch das jeweilige Reiseziel eingetragen werden. Der Geselle hatte sich strikt an die damit vorgegebene Reiseroute zu halten und mußte das Buch, das so den Reisepaß ersetzte, obrigkeitlichen Stellen auf Verlangen vorweisen. Die Staatsmacht hatte also damals — in der Zeit vor der Revolution von 1848 — sichtlich Interesse daran, die Reisebewegungen der Untertanen (auch im Inland) zu kontrollieren.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielte besonders auf dem Lande der örtliche Adel in den Bereichen Verwaltung und Justiz eine bedeutende Rolle. Die Wurzeln für dieses System reichen bis ins Mittelalter zurück. Der Grundherr besorgte die innere Verwaltung und die Justiz auf eigene Kosten. Wohl gab es als übergeordnete Instanzen landesfürstliche Behörden (Kreisämter), die meisten Verwaltungsakte wurden aber auf dem Lande von der jeweiligen Grundherrschaft durch eigens bestellte Beamte vorgenommen. Daher stammen auch die meisten Eintragungen in den Wanderbüchern (aus der vormärzlichen Zeit) von Herrschaftsverwaltungen.

Nach der Revolution von 1848 behielten — in einer Übergangsphase — die patrimonialen (grundherrlichen) Behörden ihre Funktionen eine Zeitlang bei, die Beamten der Adeligen wurden aber für ihre öffentliche Verwaltungstätigkeit vom Staat entlohnt. Dieser Zustand endete im Laufe des Jahres 1850. Neben die autonomen Gemeinden traten nun landesfürstliche Behörden, die die wichtigsten Kompetenzen — auch auf lokaler Ebene — übernahmen. Damit hatte die zentrale Staatsverwaltung wieder die Macht voll an sich gezogen. Mit der Errichtung der Bezirkshauptmannschaften (1850) konnte die Verwaltung einerseits wesentlich effektiver gestaltet werden, andererseits wurde auch der zentralistische Eindruck durch diese neuen Ämter stark gemildert.

Daher finden wir in den Wanderbüchern nach 1850 nur mehr Eintragungen von staatlichen Behörden oder Gemeinden. Im Waldviertel entstanden 1850 die Bezirkshauptmannschaften Krems, Horn, Zwettl und Waidhofen/Thaya. Die Bezirkshauptmannschaft Gmünd

wurde erst 1899 errichtet. Bis dahin gehörte der Gerichtsbezirk Weitra zu Zwettl, die Gerichtsbezirke Schrems und Litschau zu Waidhofen/Thaya.

Mit dem Silvesterpatent vom 31. Dezember 1851, das Österreich wieder den Absolutismus brachte, wurden in vielen größeren Orten Bezirksämter errichtet, die als unterste staatliche Instanz Verwaltungs- und Rechtsangelegenheiten übernahmen. In unserem Wanderbuch finden wir daher auch eine Eintragung des k. k. Bezirksamtes Schrems.

## Das Wanderbuch des Joseph Ullrich

Dieses Buch ist deshalb besonders interessant, weil es Eintragungen aus den Jahren vor und nach 1848 enthält.

Joseph Ullrich wurde am 6. Dezember 1825 im Markt Kirchberg am Wald geboren. Er erlernte vom 30. März 1838 bis 2. März 1841 bei seinem Vater (Ludwig Ullrich) in Kirchberg am Wald Nr. 58 das Handwerk der Hufschmiede und gehörte damit der Schmiedezunft von Vitis an. Vater Ludwig Ullrich dürfte in der Zeit zwischen 1841 und 1844 gestorben oder in den Ruhestand getreten sein. Das Hufschmiedgewerbe in Kirchberg am Wald übernahm wahrscheinlich ein gleichnamiger Sohn.

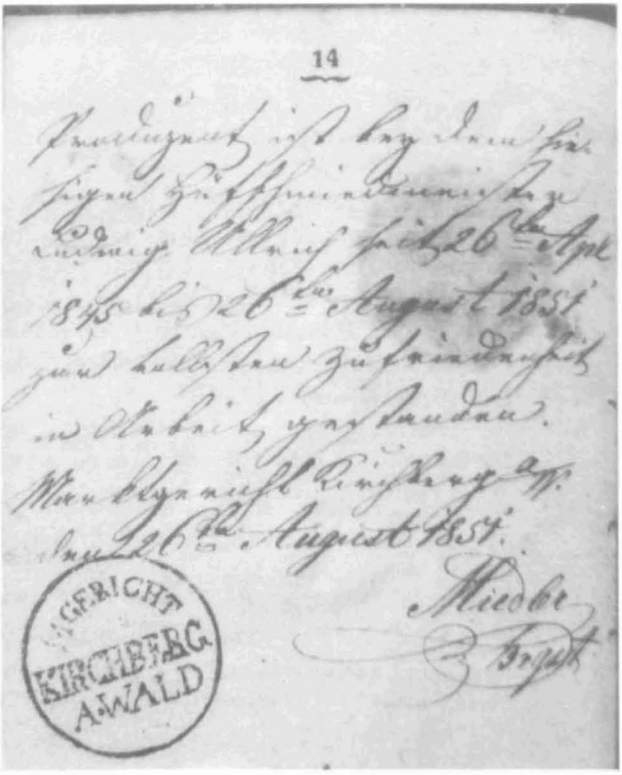
Am 22. März 1844 stellte die Herrschaft Kirchberg am Wald für Joseph Ullrich ein Wanderbuch aus, das ihn bis Ende März 1845 zu Reisen in die k. k. Kronländer berechtigte. Die Frist war wegen eines allfälligen Militärdienstes so kurz bemessen. Das Wanderbuch enthält folgende Personaldaten über Joseph Ullrich:

Wohnort: Markt Kirchberg Nr. 58
Profession: Hufschmid
Stand: ledig
Religion: katholisch
Statur: mittelgroß
Gesicht: oval
Haare: braun
Augen: braun
Nase: kurz
Mund: proportioniert
Besondere Kennzeichen: keine

Am 3. Juni 1844 finden wir Ullrich bereits in Droß. Die dortige Herrschaft vermerkte, daß er nach St. Pölten weiterreisen werde. Am 6. Juni 1844 trug das Policei-Commissariat St. Pölten in das Wanderbuch die Absicht des Handwerksburschen ein, weiter nach Linz zu reisen. Übrigens stand der Polizei in St. Pölten für derartige Eintragungen eine eigene Stampiglie zur Verfügung. Der Beamte brauchte nur mehr das Reiseziel einzusetzen.

Im Raume Linz fand dann Ullrich erstmals Arbeit. Er war in Steyregg beim Hufschmiedemeister Mathias Leutgeb durch 14 Tage (zur vollsten Zufriedenheit des Arbeitgebers) beschäftigt und reiste am 20. Juni 1844 nach Salzburg weiter. Dort dürfte er keine Arbeit gefunden haben, denn er verließ Salzburg am 5. Juli mit Ziel Klagenfurt. Als er am 11. Juli 1844 Villach erreicht hatte, änderte er sein Reiseziel und zog nach Görz (Gorizia); jede Änderung der Reiseroute mußte im Wanderbuch vermerkt werden. In Görz fand Ullrich beim bürgerlichen Schmiedemeister Ludwig Göbard vom 15. Juli 1844 bis 11. März 1845 Arbeit. Meister Göbard ließ durch den Beamten des k. k. Kreisamtes Görtz bestätigen, daß sich Ullrich während seiner Dienstzeit „treu, fleißig und sittsam" betragen habe.

*Eintragung durch das k. k. Bezirksamt Schrems vom 13. September 1855*




*Arbeitsbestätigung durch das Markt-Gericht Kirchberg am 26. August 1851*

Über Laibach (Ljubljana), das Ullrich am 15. März 1845 erreichte, reiste er nach Marburg (Maribor) und wollte über Graz die Heimat erreichen. In St. Magdalena an der Drau (bei Marburg) fand er aber bei Schmiedemeister Josef Koschitz neuerlich Arbeit und blieb hier vom 22. März bis 10. April 1845, wieder zur vollsten Zufriedenheit des Meisters, wie die Herrschaft Viktringhof zu Marburg am 10. April 1845 bestätigte. Am 13. April 1845 vermerkte die k. k. Polizey-Direction Gratz, daß Ullrich seine Heimreise über Wien fortsetzen wolle.

Damit hatte Joseph Ullrich die ihm gewährte Reisezeit (bis Ende März 1845) bereits überschritten. Ob das für ihn nachteilige Folgen hatte, läßt sich nicht feststellen. Die nächsten Eintragungen in seinem Wanderbuch stammen erst wieder aus dem Jahr 1851. Das Marktgericht Kirchberg am Wald bestätigte mit 26. August 1851, daß Joseph Ullrich vom 26. April 1845 bis 26. August 1851 „bey hisigen Hufschmiedmeister Judwig Ullrich zur vollsten Zufriedenheit in Arbeit gestanden" sei. Dieser Meister war vermutlich der Bruder Joseph Ullrichs. Unterzeichnet ist diese Eintragung mit dem Namen Miedler. Dieser war 1851 Bürgermeister der Marktgemeinde Kirchberg am Wald.

Mit 30. August 1851 erteilte dann die k. k. Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya „dem Josef Ullrich die Wanderbewilligung für sämtliche k. k. Kronländer auf die Dauer von Zwey Jahrn". Am 1. Oktober 1851 reiste Ullrich von Kirchberg am Wald nach Wien, das er erst am 1. Juli 1852 wieder verließ und wohin er am 1. Oktober 1852 abermals aufbrach. Leider enthält das Wanderbuch keine Eintragungen über Ullrichs Tätigkeit in der Haupt- und Residenzstadt. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß er in dieser Zeit nicht in seinem erlernten Beruf tätig war. Immerhin hatten die Jahre nach der Revolution wirtschaftlichen Aufschwung gebracht, der tausende Menschen in die Hauptstadt lockte, die hier auf Arbeit und Verdienst hofften.

Am 31. August 1854 erteilte die Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya eine neuerliche Wanderbewilligung, die bis 27. August 1855 gültig war, von Ullrich aber offensichtlich nicht genützt wurde.

Am 13. September 1855 erteilte das k. k. Bezirksamt Schrems eine weitere Wanderbewilligung, die diesmal vier Jahre lang gültig sein sollte. Joseph Ullrich stand nun bereits im 30. Lebensjahr. Am 16. Juni 1856 verließ er Kirchberg am Wald, sein Ziel war Mariazell, wo am 22. Juni das dortige k. k. Bezirksamt seine Abreise nach Salzburg vermerkte. In Salzburg genehmigte die Polizeidirektion am 8. Juli 1856 eine dreitägige Reise nach Berchtesgaden. Am 11. Juli 1856 reiste Ullrich von Salzburg nach Linz, das er am 16. Juli 1856 in Richtung Wien verließ.

Mit dieser Eintragung endet das Wanderbuch des Joseph Ullrich aus Kirchberg am Wald. Leider fehlt ab 1851 jeder Hinweis auf seine berufliche Tätigkeit. Es ist mir auch nicht bekannt, wie diese Schrift in den Besitz des ehemaligen Museums der Stadt Zwettl kam.

**LITERATUR**

Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Herausgeber), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band II, Wien 1975
Walter Pongratz, Paul Tomaschek, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, Gmünd 1986

# Aus den Kirchenmatriken der Pfarre Gastern

Die **häufigsten Namen sind von 1670 bis 1980** (aus den Taufbüchern):

Dangl (Tankl) — 838; Kainz (Kanz) — 687; Winkelbauer — 461; Litschauer — 401; Datler (Tadler) — 388; Loidolt — 343; Kases (Casis) — 331; Müller (Müllner) — 269; Popp — 225; Redl (Röttel) — 209; Gruber — 204; Forster (Forstner) — 202; Hörmann — 197; Polt — 195; Böhm — 186; Wagner — 179; Widhalm (Witthalm) — 177; Schandl — 176.

**Bei den Eintragungen im Taufbuch** dürften sich damals die Pfarrer auf das **Hören der Namen** verlassen haben. Übrigens war das auch in meiner Familie der Fall. Mein Vater hat sich noch mit Ka**i**l geschrieben, seine Kinder sind alle mit Ke**i**l im Taufbuch eingetragen. Meine Urahnen stammen von Goslarn ab; sie schrieben sich **Kahl.**

**Namen, die heute nicht mehr bei uns vorkommen:**

Boiß (Puis) von 1704 — 1724; Dieringer von 1686 — 1768; Fradinger von 1677 — 1875; Guitschütz (Goldschütz) von 1673 — 1772; Husch (Huscher) von 1686 — 1777; Lemon (Lehmann) von 1671 — 1779; Schreckenschlag von 1674 — 1882.

**Namen, die vielleicht von Berufen hergeleitet werden:**

**Bauer:** von 1670 — 1980 Name 53 mal; **Bräuer** von 1714; **Hofböck:** 40 mal von 1670 — 1800; **Müller** (Müllner) 269 von 1670 — heute; **Pfleger:** 75 von 1670 bis heute; **Schlosser:** 126 von 1670 bis heute; **Wagner:** 179 von 1670 bis heute; Winkel**bauer:** 461 von 1670 bis heute.

**Einmalige Namen,** die vielleicht auf einen Beruf zurückgehen:

Bind**bauer,** Eggern — 1757; **Glasschneider,** Eggern — 1757; Leder**mühler,** Reinberg — 1729; **Miehl** Georg, Motten — 1744; **Mill**bacher, Reinberg — 1672; **Räuber** Johann, Budweis — 1809; Schmeckl**bauer,** Kl. Zwettl — 1685; Statt**mihler,** Weißenbach — 1776.

**Seltene Namen:**

Cler Josef aus Gallien, geboren 1741; Denkscherz aus Wien — 1907; Feicht Anton aus Altstadt — 1742; Hartbacher aus Zlabings; Kotowa, Rottenschachen — 1735; Kumser aus Böhmen; Lavista Napoleon (Franzose) — 1809; Luxowich, Wundarzt, Gastern — 1856; Populorum, Waldkirchen — 1711; Quereser, Lehrer, Gastern — 1847.

**Namen, die auf Abstammung hindeuten:**

**Böhm:** 186 Namen von 1670 bis heute; **Litschauer** 401 von 1670 bis heute; **Prager:** 119 von 1670 bis heute.

*Karl Weinmann*

# Das Land im Ursprungsgebiete des Purzelkamps und der Großen Krems

(10. Fortsetzung und Schluß)

## Die einstigen Mühl- und Sägebetriebe an der Großen Krems

in der Gemeinde Sallingberg (Katastralgemeinde Rabenhof)

### Die Brucksag

Ihr Name leitet sich von der Brücke, die dort die Große Krems überquert, ab. Dieser Weg führte einst von Sallingberg zur verödeten Ortschaft Pondorf, die vermutlich bereits um 1296 zerstört worden sein dürfte, später aber doch wieder teilweise besiedelt wurde. Die Familiennamen von 1303 sind uns durch die Veröffentlichung durch Dr. Pongratz und Karl Weinmann bekannt (Zeitschrift „Das Waldviertel 1984, S 50 und 51). Die Säge gehörte ab rund 1600 zum Haus Nr. 9 in Armschlag, führte bis 1849 die Hausnummer 16 Armschlag. Auf dem Mappenblatt 1823 wird die Rosenmayr-Säge genannt. Rosenmayr war damals auch Besitzer des Hauses 9 zu Armschlag. Die Familie Rosenmayr hatte großen Waldbesitz, deshalb konnte sie auch die Säge allein betreiben.

Um 1870 hat die Familie Rosenmayr abgewirtschaftet und deshalb Grundbesitz und auch die Säge veräußert. Die Säge kauften Johann und Johanna Hörtinger, die daneben auch eine kleine Landwirtschaft betrieben. Bauern von Sallingberg, die wenig Wald besaßen, waren sohin die Kunden auf dieser Säge.

Die Grundbücher der Gutsherrschaft Ottenschlag, später des Bezirksgerichtes Ottenschlag, weisen folgende Besitzer auf:

1680 Lorenz Ajweger, 1707 Urban Ainwögerer, 1758 Josef Ainwögerer, 1760 Jäger Loepold und Eva Maria, 1762 Rosenmayr Adam, 1797 Rosenmayr Franz und Rosalia, 1828 Rosenmayr Josef und Franziska (eine geborene Schrabauer von der Furthmühle), 1860 Rosenmayr Ignaz, 1882 Hörtinger Johann und Johanna (eine geborene Stanzl von Schönau bei Traunstein), ab zirka 1930 Hörtinger Alois und Maria (Geschwister) ab 1950 Hörtinger Alois allein, 1956 Verkauf der Säge an Neuwiesinger Franz und Abbruch. Der letzte Besitzer Alois Hörtinger begab sich ins Altersheim Zwettl, wo er auch verstorben ist.

### Die Bruckmühle

Der Name leitet sich auch von einer Brücke ab, die dort die Große Krems überdeckt und auch die Grenze zwischen den Katastralgemeinden Sallingberg und Rabenhof markiert. Die Mühle wurde im Zuge des großen Mühlensterbens nach dem Zweiten Weltkrieg stillgelegt. Die Säge wird heute noch betrieben. Seit 1874 steht der Besitz in der Familie Tauer (vier Generationen). Die früheren Besitzer wurden nicht erforscht.

### Die Feldsäge

Sie lag am Rande des Flurnamens Kremsfeld in der Kat. Gemeinde Sallingberg. Davon leitete sich auch ihr Name ab. 1787 (Josefinische Fassion) wurde sie Gemeindesagmühl genannt. 1832 war die Säge auf 32 Besitzer aufgeteilt, das waren sämtliche Hausbesitzer von Sallingberg. Der letzte Sägemeister, Lindenbauer, ist im Zweiten Weltkrieg gefallen. Hernach wurde die Säge abgebrochen.

### Die Edelmühle

liegt rund 500 Meter von der einstigen Feldsäge flußabwärts, heute als Ruine. Ihr Name leitet sich von den dort zahlreichen Erlenbäumen ab, weil die Waldvierteler sie Edelbäume nennen. Seit Einführung der Hausnummern, 1750, führte die Mühle die Nummer 39. Sie gehört zum Markt Sallingberg. Besitzer: 1787 bis 1823 das bedeutende Müllergeschlecht Jäger, 1883 bis 1956 die Familie Knotzer (drei Stämme), jetzt Alois und Leopoldine Schönhofer (Sallingberger Heimatbuch).

### Die Holzsäge

bestand bereits 1787, führte später die Hausnummer 41, und war auch eine Genossenschaftssäge. 1885 waren 32 Anteilbesitzer im Grundbuch Sallingberg eingetragen.

### Die Schustersäge

Hausnummer 40 Sallingberg, dürfte ihren Namen von einem Sägemeister ableiten, weil aus dem ältesten Grundbuch von Sallingberg, das mit 1760 beginnt, unter den Hausbesitzern der Name Schuster nicht vorkommt. Sie war damals bereits eine Genossenschaftssäge mit rund 30 eingetragenen Mitgliedern, ähnlich den vorgenannten Sägen, Feldsäge oder Holzsäge.

### Die Rabenhofersäge

Hausnummer 11 Rabenhof, dürfte anfänglich zum großen Hof in Rabenhof (Haus Nr. 5) gehört haben, wurde aber später bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges als Genossenschaftssäge von acht Anteilhabern geführt (Sallingberger Heimatbuch 1983).

### Die Grafemühle und die dortige Säge

Richtig sollte es wohl Grafenmühle heißen, weil die Mühle einst dem „Grafengeschlecht" Wolfenreither gehörte, von dem es 1379 das Stift Göttweig samt einer Säge kaufte (Heimatkunde des Pol. Bez. Pöggstall von Plesser, S. 293). 1787 bis 1823 scheint die Familie Trandl (Trondl) als Besitzer auf. Bei dieser Familie dürfte es sich um eine zugewanderte Familie in der Zeit der Gegenreformation handeln, die damals auf mehreren Mühlen, die am Purzelkamp lagen, aufgetreten ist. Siehe dazu auch den Trondl auf der Furthmühle und Fleckmühle, Bernreith. Später treten sie als Bauern in Armschlag (dort auch heute noch) und in Lugendorf auf.

Bis in die letzte Zeit war diese Familie auch in der Gegend des Grötschen-Pfaffendorf nachweisbar. Von dort besuchte ein Trondl die kath. Hochschule in St. Pölten. Er wurde vor einigen Jahren zum Priester geweiht. Heute wird dort eine Säge von der Familie Traxler betrieben. Sie gehört zur Kat. Gemeinde Spielleithen.

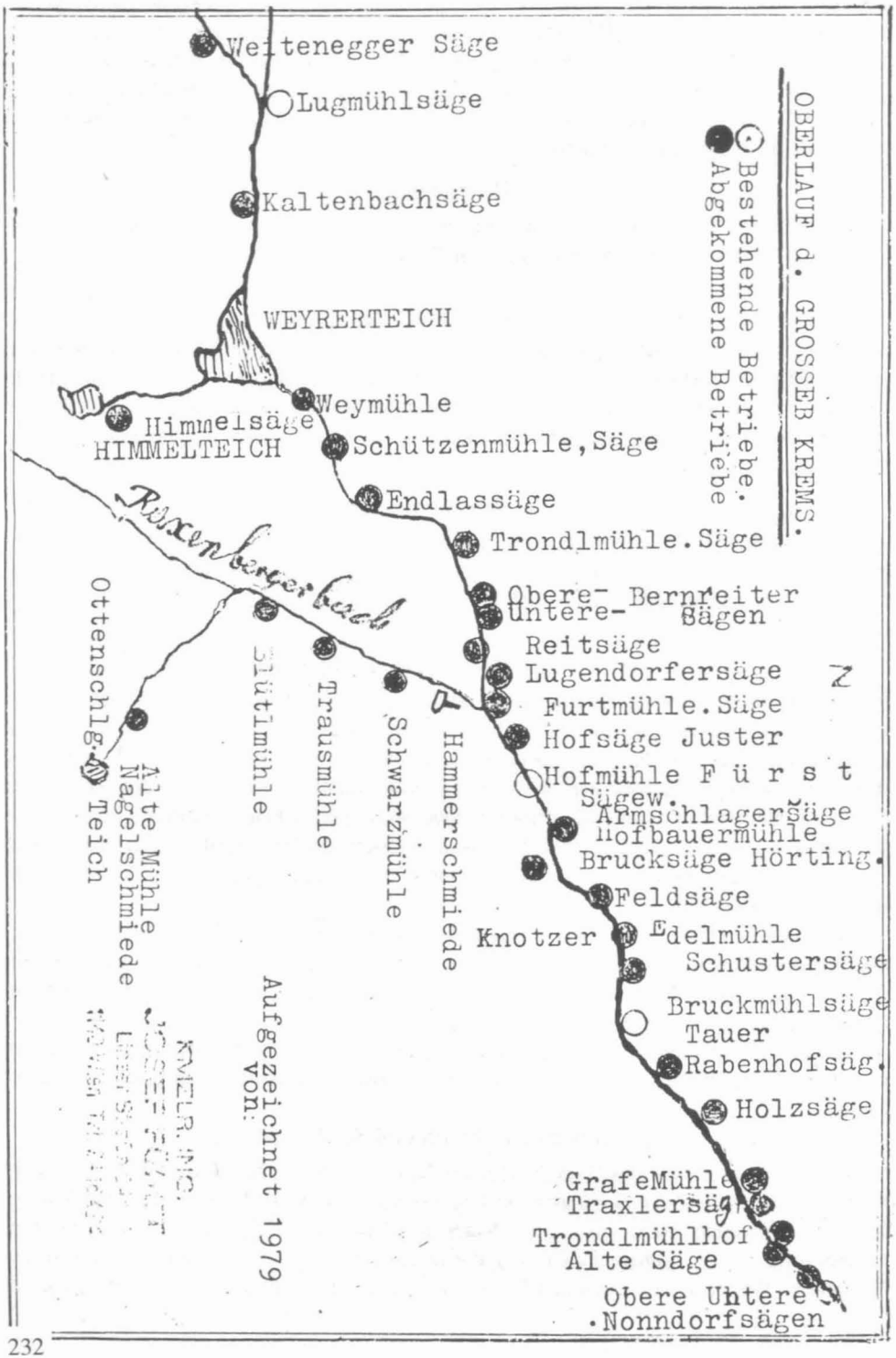
Die alte „Grafenmühle" war in meiner Jugendzeit nur noch mit einigen alten Mauern erhalten. Heute ist sie verschwunden. Die andere Mühle (Trondl) befand sich an anderer Stelle.

### Sagen aus diesem Raum und der Umgebung

Hannes Zeisler und Karl Ney-Echlingen haben solche nacherzählt und veröffentlicht („Das Waldviertel" 1964, S. 60 und 1980, S. 3 — auch von Karl Weinmann — und Sallingberger Heimatbuch 1983). Alle diese Sagen handeln vom Teufel. So über die „Grafenmühle" und den „Teufelsbrunnen" im Fischwald bei Ottenschlag oder das versunkene Schloß des Wolfenreither zwischen Kirchschlag und Ottenschlag. Genannt wird auch der

*Die einstigen Betriebe (Mühlen, Sägen und eine Hammerschmiede), an der Großen Krems und am Raxenbergerbach zwischen Quelle und Großnondorf*

(von Kommerzialrat Josef Fürst †, Wien und Armschlag)



Gutsbesitzer Wolf von Pollheim, aus jenem Grafengeschlecht, das von 1569 bis 1666 die Grundherrschaft Ottenschlag besessen hat. Der Name Wolfenreither wird geschichtlich von Alois Plesser in der Heimatkunde des Pol. Bez. Pöggstall genannt (S. 293). Im Jahr 1379 kaufte von ihm das Stift Göttweig eine Mühle und Säge in „Spilleyten=Grafemühle". Wolfenreither dürfte somit ein Rittersgeschlecht auf einer Burg im dortigen Raum gewesen sein, die 1296 mit den anderen Burgen, wie Gutenberg, Weinsberg und Anschau wegen ihres Gegensatzes mit dem Habsburger Albrecht I., zerstört worden ist.

### Die zwei Großnondorfer Sägen

Die Untere und die Obere genannt, waren laut Grundbuch der Gutsherrschaft von Herberstein vom Jahr 1709 ebenfalls Genossenschaftssägen der Großnondorfer Bauern. Eine davon ist noch als Ruine erhalten.

Mit diesem Aufsatz beende ich die Geschichte der einstigen Betriebe an der Großen Krems. Über die einstigen Mühlen und Sägen folgt noch ein Kurzbericht.

**Alois Plesser** und **Wilhelm Groß,** Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall (1928).

*Frieda Mauritz*

## Auf und davon

Im Waldwinkl nach Süden aus
Is gstandn a stattlich Haus
A Hof mit Wohnhaus, Stall und Hüttn,
A Gatl rum, a Brunn in da Mittn.

Und da kum i nach ana Zeit wieda.
I glaub ja glei, i setz mi nieda.
Is Häusl weg! Nur Rest von Mauern
Und abbrennte Balkn lassen mi schauern.

Da liegt a Hörndl va da Kuah,
Danebn a halbverbrennta Schuah,
Am Kriechalbam hängt no a Recha
Und drobn a Windradl, dös is blecha.

Dös draht sie um in aner Dur
Und i, i schau und schau eam zua.
D'Ribislstaudn im Gatl hängan
Voi Ben, daß übern Zau umiglängan.

Dort hängt a Fetzn zwoa schon grau,
Do i schau, schau und schau.
Koa Henn schert mehr am Haufa,
Koa Kuah tuat ausn Grantl saufa.

Neamd mehr d'Ernt eibringa
Und da Kinderlachn klinga.
Denn davon san alle. Nachn Geld
Sands zogn in d'Stadt, in d'Welt.

Weils Geld für sie is s'Lebn und's Glück.
Vom andern Lebn bleibn d'Stoa und
d'Aschn zrück.
I sitz am Stoa, denk hin und her.
Drinn druckts und druckts, bis daß i rea.

# Drei Sagen (Nacherzählt von Walther Sohm)

## aus Griesbach, Arbesbach und dem angrenzenden Mühlviertel

(Entnommen dem „Oberösterreichischen Sagenbuch" von Dr. Adalbert Depiny)

### I.

Fast zwei Stunden von Liebenau entfernt dehnt sich nahe der niederösterreichischen Grenze ein Torfmoor aus, die Tannerau. An ihrer Stelle stand einst eine Stadt, die eines Tages plötzlich im Boden versank. Nur ein Hahn kam mit dem Leben davon und setzte sich im nahen Griesbach auf den Turm der Pfarrkirche zum hl. Nikolaus. Zur Erinnerung an dieses seltsame Ereignis haben die Griesbacher bis auf den heutigen Tag anstatt eines Turmkreuzes einen Hahn.

Das eiserne Stadttor der versunkenen Stadt bleib jedoch stehen. Schließlich fuhren es Leute aus der Umgebung auf einem Ochsenwagen weg. Als sie schon ein ziemliches Stück gefahren waren, konnten sie plötzlich nicht mehr weiter. Alle Mühe war vergebens und deshalb ließen sie dieses eiserne Tor einfach stehen. An dieser Stelle befinden sich bis zum heutigen Tag zwei uralte Bauernhäuser, die noch den Namen „Eisentorer" führen.

Ungefähr in der Mitte der Tannerau ist noch ein Stück festen Bodens. Hier stand einst die Kirche der versunkenen Stadt.

### II.

Am Rubener Teich bei Liebenau stand einst eine Stadt. An einem Sonntag, als alle Leute in der Kirche waren, ist diese Stadt plötzlich versunken. Nur ein Hahn, der schon aus dem Stalle war, konnte sich retten und flog auf den Kirchturm von Arbesbach. Leute, die in diese Stadt wollten, fanden an ihrer Stelle eine weite Au, die schließlich auch versunken ist. Aber von Zeit zu Zeit steigt die Stadt wieder aus der Tiefe empor. An einem solchen Tag kam gerade ein Halterbub mit seinen Rindern vorbei. Er trieb sein Vieh auf eine saftige Wiese, auf der es gerne blieb, und ging neugierig in die Stadt hinein. Nirgends sah er Leute. Und die Kirche, in der er ein Gebet verrichten wollte, war verschlossen. Da kniete er vor der Kirchentür bei einem Kreuz nieder und betete, und als er aufstand, sah er Kohlenbrocken auf dem Boden umherliegen. Da dachte sich der Halterbub: Hier kann ich die Kohlenbrocken doch nicht liegen lassen, denn sie werden zertreten und der schwarze Staub wird dann in die Kirche getragen. Deshalb steckte er sie in seine Rocktaschen, um sie anderswo wegzuwerfen.

Plötzlich war es ihm, als riefe ihm jemand von seinen Leuten. Er lief zu seinen Rindern, die noch ganz ruhig grasten. Als er heimgekommen war, erzählte er sein seltsames Erlebnis. Aber es wollte ihm niemand Glauben schenken. Also griff er in seine Rocktaschen um die gefundenen Kohlenstücke. Wie groß war nun das allgemeine Erstaunen, als der Halterbub anstatt der Kohlenstücke lauter Goldstücke in seinen Händen hielt!

Sogleich liefen die Leute insgesamt zu jener Stelle, wo der Halterbub die Stadt gesehen hatte, aber sie fanden keine Spur mehr von ihr. Sie war und blieb seither verschwunden.

### III.

Als unser Herr mit Petrus um die Sonnwendzeit durchs Mühlviertel ging, schickte der Herr den Petrus um Krapfen in ein Bauernhaus. Petrus bekam drei Stück. Einen Krapfen gab er dem Herrn und den zweiten nahm er. Aber auch den dritten wollte er heimlich für sich behalten. Sie gingen durch den Wald und Petrus schritt hinter dem Herrn einher. So oft

er einen Bissen in den Mund stecken wollte, stellte Christus irgendeine Frage an ihn und er warf den Brocken schnell weg, um sich nicht zu verraten.

Später gingen sie den gleichen Weg zurück. Da fiel es Petrus auf, daß in gewissen Abständen kleine gelbe Schwämme am Wege standen. Als Petrus verwundert fragte, bedeutete ihm der Herr: Sie sind dort hervorgewachsen, wo du die Krapfenstücke hingeworfen hast! Da sah Petrus, daß ihn der Herr durchschaut hatte, und schämte sich. Und zur Erinnerung daran behielten die kleinen Eierschwämme ihre krapfengelbe Farbe.

*Monika Burger*

## Domois en Hiabst

Do deng i on mei Kindheit. In da Hauptschui woar i scho, do hob i va da Schui glei aufs Föd geh miassn. Iban Hausberg obi, hintan Sihasky aufi, umi om Hoistoa.

Meistns woarn meine Leit nu net do und do hob a me om Hoinstoafösn gsetzt, hob des letzte Stickal va mein Schmoitzbrotmigal zommgessn und in Gegnd donigschaut und tramt. Hob de Pfoffakappal betrocht, mit eane Äugal, de mit de Weinscharl um d'Wett gleicht hom. Hob a poar Schlecha kost, va de ma a Zunga kriagt, so rauch wia a Ochs.

Van Kloan Kiahberg oba hot ma Gäns gheart, en eana Hiabststimmung. Do hob a ma ba mir dengt, de schrein so, weis gsprin, daß boid ogstocha wern.

Heint woaß i des ondascht, daß des en eana Natur drin is, daß du a Ohnung va an Fernweh do is, wias eanare Schwestan, de Wüdgäns hom.

Va de Grabm aussa hot ma d'Hund bön gheart und noch an Randl hot ma va da Weidn an Wogn klempan gheart und hia und do a „Wüa" und a Peitschn schnoitzn. Und donn sand de foibm Kiah hinta de Schlechastauna und de Voglbirbam virakemma, vorn ba da Reit. Durt hot donn da Vata en Rodschuah om Roa gschmissn, wei ban hoamfoarn hot an durt wieda einglegt.

De hüzan Schleifasteckl hädn tolo en Wogn net dahoidn, do woars scho gscheida, es is oans va de hintan Radl in da Spir gonga.

Van Mittogmoi hot ma d'Mutta wos mitgnomma, a Erpfesuppm und an Ofestrudl oda Zweschpmknedl, iba wos Woarms hob a mi om meistn gfreit. S'Olletoggwond is om Wogn glegn und d'Gummistiefe.

De poar Stund bis zan Finstawern hots fleiße zommglaubm ghoaßn bis ma s'Kreiz nimma gspirt hot.

Wonn de Sackl noch da Reih gstondtn sand, wia d'Wochta, hots da Vata zommbundn, za de Somerpfe hot a a Stamme Doschat dazuabundtn, daß mas vanondkennt.

En Hiabst is boid finsta. Bevor d'Sunn obigonga is hob i va da Gwontn, wo d'Ruabm woarn nu gschwind Bleda klaubm miassn. Auf a Strohbandl an Schiwe hin, an Schiwe her legn, sonst schlupfans da aus ban bindtn.

D'Mutta und d'Marietant und de kloa Schwesta sand donn hoamgonga und i hob en Vata de Sackl auflona höfa miassn, de Bledabinkl und an Schiwe Gugaruz. S'Viah braucht a ihr Soch.

Monchmoi is a Jaga daher kemma va da Pirsch und hot min Vata a poar Wort gredt. Auf jo und na woars finsta und de Kiah hom scho oiwei onzaht.

Van Ocka om We ausse hom i hoamle ontaucht, weis ma daboarmt homd wonn sa se so plogn hom miassn bergauf.

Om We donn hob a me aufgsetzt. Om Wogn woar koa Plotz, hint auf da Longwied bin i gsessn. Auf de Erpfesackl zruckgloant und hob ma d'Stern ongschaut und en Mondschei.

Va da Reit, wo da Vata en Rodschuah einglegt hot, hot ma va Gföhl d'Liachta gsegn.

De kloana Weu, wos da da Wogn gstondtnis, hob i en Vata den kloan Wogn om Himme obm zoagt und eahm des und dos gfrogt. Und monchmoi hot a gsogt „bist a dumms Mensch".

Obwoi des grod net aufmuntand woar, hob i aussagspirt, daß a vielleicht a so gern tramt höt wia i, nur hoid koa Zeit ghobt hot.

Da Wogn hot gstessn, de Radl hom goratzt, da Rodschuah hot gschliffa, is iba d'Stoa driba gschuaratzt.

Da Gruch va de frischgrobma Erpfe, zwischn de Zähnt an siaßn Gugaruzstomm, so san ma getoi grumpet.

Weida drin en de Grabm woars scho stockfinsta. De Kiah hom an niadn Stoa, a niade Staun kennt. Da Stoitrieb hots hoamzogn.

Zwischen de schwoarzn Wipfe hom d'Stern dureblitzt und hia und do hot a Augnpoar aus de Stauna gleicht.

Nochn Fiadan woars donn guat drin en Haus, en da Wirm, bada Stosuppm.

*Franka Woracz*

## Abschied vom alten Jahr

Heut' geh ich einmal querfeldein.
Der Schnee, gepreßt vom Wind
trägt meinen Schritt und knirscht dazu:
Wohin denn heut, mein Kind?

Heut' will ich einmal hügelwärts
die Wanderschritte lenken,
und auf den altgewohnten Pfad
hinab die Blicke senken.

Wie anders sieht die Welt doch aus!
Das Aug' kann rundum schweifen
und nicht — wie sonst — nach Süden hin
den Horizont nur streifen.

Wie kleine Spieße reckt das Gras
hier Spitzen aus dem Schnee,
dann wieder ich auf glattem Tuch
nach Hasenfährten geh.

Die Sonne, die mich hergelockt,
ist schon im Dunst verschwunden,
doch oben in dem zarten Blau
hat sie noch Halt gefunden

an Wolkenbällchen, bunt verstreut,
und unberührt von Winden,
wogegen andre sich grotesk
zu Fischgerippen finden.

Das Jahr neigt sich dem Ende zu.
Im Schnee von heute Nacht
hat es dem Neuen als Geschenk
ein Festgewand gebracht.

Jenseitig schreit ich nun hinab
den weißen Hang zur Straßen.
Werd, Neues Jahr, so sanft und rein
— und gottfroh sonder Maßen!

# Waldviertler und Wachauer Kulturnachrichten

## Alte Siedlungen gefunden

Der NEWAG NIOGAS-Grenzlandring zwischen Groß-Siegharts und Laa an der Thaya wird zahlreiche Gemeinden im nördlichen Wald- und Weinviertel mit Erdgas versorgen. Acht Jahrtausende Vergangenheit werden wieder lebendig. Energiewirtschaft und Geschichtsforschung sind bei diesem Projekt Partner geworden. Das Erdgasnetz in Niederösterreich wird immer dichter. Im Frühjahr 1986 wurde von der NEWAG NIOGAS Aktiengesellschaft mit dem Bau des Grenzlandringes in Horn begonnen, der vor allem die nördlichen Regionen Niederösterreichs mit diesem preiswerten und umweltfreundlichen Primärenergieträger Erdgas erschließen soll und zwei Erdgas-Versorgungsnetze zusammenschließen wird. Die großflächige Gasversorgung wird dem Wald- und Weinviertel starke Impulse geben. In einem Jahr wird der Grenzlandring fertiggestellt sein. Schon heute hat der Bau dieser Erdgas-Pipeline der Ärchäologie zahlreiche neue Erkenntnisse gebracht. Der Grenzlandring kann als Musterbeispiel der Zusammenarbeit zwischen Geschichtsforschung und Energiewirtschaft bezeichnet werden. Noch kaum zuvor hat es zwischen diesen beiden Sparten eine so enge Beziehung gegeben wie dies derzeit im Waldviertel praktiziert wird. Die Gelegenheit für die Archäologen ist wohl einzigartig: Quer durch das Wald- und Weinviertel wird für die Rohrverlegung ein bis zu eineinhalb Meter tiefer Graben gezogen — die Strukturen werden somit aufgeschlossen. Eine einzigartige Möglichkeit für die praktische Anwendung der Archäologie, eine Fachrichtung, die sich im Schnittpunkt vieler anderer wissenschaftlicher Disziplinen befindet. Im Einvernehmen mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien war diese Aktion sozusagen generalstabsmäßig geplant worden. Nach Festlegung der Trassenführung und Erteilung der notwendigen behördlichen Bewilligungen nahmen die Teams das Gelände näher in Augenschein.

Dazu Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger: „Luftbildaufnahmen und genaue Pläne dienen zur Unterstützung — auch altes Kartenmaterial wird verwendet. Aus vielen kleinen Details an der Erdoberfläche lesen die Experten wie aus einem Buch. Dort ist es ein winziger Knochenrest, dann wird er das Fragment eines steinernen Werkzeugs und schließlich ein verklumpter Tonscherben, der dem Fachmann Aufschlüsse gibt. Diese noch vor Beginn der Bauarbeiten gemachten Funde wurden registriert und thematisch einander zugeordnet. Auf diese Weise bildeten sich schon von Anfang die Schwerpunkte heraus: Man konnte eingrenzen und schließlich voraussagen, wo die Chance eines frühgeschichtlichen Fundes besonders gut gegeben war!" Als dann die stählernen Löffel des Baggers die ersten Humusschichten abhoben, waren die Archäologen wieder zur Stelle: Nun wurde dieser schmale, längliche Graben — Künette genannt — ausgehoben und das Erdreich fachkundig in Augenschein genommen. Was der Laie in dieser Bauphase übersehen hätte, wurde bei diesen Aufschließungsarbeiten dem Archäologen offenkundig: Da ein Skeletteil, dorf Gefäßreste, dann wieder Relikte von Bauwerken und Hausrat aus bis zu 8000 Jahren alten Siedlungen — man hat es mit den ersten Ackerbauern zu tun. So entdeckte man in einer germanischen Siedlung eine römische Bronze-Kasserole, die der zum Stamme der Quaden gehörende frühgeschichtliche Bewohner unter dem Fußboden seiner Hütte versteckt hatte. Ein mit einem Stiel versehenes Gefäß mit einem Durchmesser von etwa 20 Zentimeter, das zweifellos aus dem römischen Reich — aus Süditalien — nach Germanien importiert worden war. Dieses Gefäß befindet sich in einem ausgezeichneten Zustand. Export und Import schon eineinhalb Jahrtausende zuvor, ehe Christoph Columbus die neue Welt entdeckt hatte. Auch der Grundriß einer anderen Hütte wurde entdeckt. In einer Grube lagen zwei Skelette. Aus dieser Tatsache läßt sich der Schluß ableiten, daß diese Siedlung nicht planmäßig aufgegeben oder verlassen, sondern überfallen und zerstört worden war. Die Bewohner hätten sich sonst Zeit genommen, ihre Toten nach ihrem Ritus zu verbrennen und die Überreste in einer Urne zu bestatten. So aber sind die Toten von Räubern oder Feinden in die Grube geworfen worden. Die Geschichtsforscher haben ihr Hauptquartier auf der sogenannten „Schanze" im Gemeindegebiet Thunau bei Gars am Kamp aufge-

schlagen. 35 bis 40 Personen — meist Dissertanten — verbringen in dieser aus Hütten, Baracken, Zelten, umfunktionierten Containern und einem Wohnwagen bestehenden Siedlung ihren arbeitsreichen Alltag. Man lebt einfach und naturverbunden. Für das Restaurieren ist ein großes Arsenal von Werkzeugen erforderlich: Raspeln, Schaber, Druckluftpistolen, Pinzetten, kleine Reisbesen, eine Serie von Hämmern und vom Glaspapier bis zum hauchfeinen Pinselchen spannt sich der Bogen. Spezielle Kleber müssen gemixt werden. Ohne ständige archäologische Begleitkontrolle wären diese Kulturgüter durch den mechanisierten Arbeitseinsatz verloren gegangen. NEWAG NIOGAS haben in vorbildlicher Weise beim Bau des Grenzlandringes demonstriert, wie diese Zusammenarbeit fruchtbringend erfolgen kann.

*LZ (Neue) 1986/42*

## Neuer Weg im Denkmalschutz

Rund 40000 Kulturdenkmäler zeugen von Niederösterreichs glorreicher und bewegter Vergangenheit. 1700 Kirchen und Kapellen sind darunter, 165 Klöster und Stifte, 356 Burgen und Schlösser und eine Unzahl von Marterln und Kleindenkmälern. Niederösterreichs neuer Denkmalschutzreferent Dr. Erwin Pröll will sie nicht nur erhalten, sondern möglichst einer zeitgemäßen Nutzung zuführen.

„Wir müssen vor allem mit der Mentalität ‚Weg mit dem alten Zeug' aufräumen", setzt Pröll sein erstes Ziel. Vor allem Kleindenkmäler soll daher ein neues blau-gelbes Regional-Geschichtsbewußtsein vor dem Verschwinden bewahren.

Während Pröll dabei auf die Mithilfe der Bevölkerung hofft, weiß er, daß der zweite Schritt schwieriger und kostenaufwendiger sein wird: die Bewahrung der Großdenkmäler, der Gebäude.

Für sie will der neue Denkmalschutzreferent einen „Prioritätenkatalog" erarbeiten lassen. „Vorrang bei der Renovierung erhalten dabei Projekte, die revitalisiert werden können — bei denen schon vor Beginn der Sanierung ein künftiger Verwendungszweck feststeht." Andere Kulturdenkmäler sollen fürs erste nur vor dem Weiterverfall bewahrt werden.

Chancen für alte Gebäude sieht Pröll in der Verwaltungs-Dezentralisierung, der Regionalisierung und in der beabsichtigten Verlegung von Universitäts-Instituten nach Niederösterreich. „Wenn wir dabei auf erhaltenswerte Bausubstanz zurückgreifen, sparen wir Geld für Neubauten und Bodenreserven, mit denen wir allmählich haushalten müssen."

Überdies soll der Denkmalschutz von der Dorferneuerung her neue Impulse erhalten. Der „Prioritätenkatalog" soll zuerst in Gemeinden erstellt werden, die in den „Dorferneuerungsplan" aufgenommen wurden. Nach den Richtlinien der Dorferneuerung wird dadurch das Engagement der Bevölkerung garantiert. Die Dorferneuerung ist gleichzeitig auch die Herausforderung für die Schaffung neuer, zeitgemäßer Kleindenkmäler.

Schließlich startet Pröll eine Aktion „Billige Häuser in den Dorfkernen". Sie soll Jungfamilien neue Siedlungsmöglichkeiten bieten, andererseits aber auch verhindern, daß sich die Dorfkerne immer mehr entvölkern und an den Dorfrändern „Neubautätigkeit wie ein Krebsgeschwür in die Landschaft wuchert". So Pröll.

Ausgeschlossen von der Aktion sind nur Zweitwohnsitzer. Denn: „Wir wollen keine Geisterdorfkerne an den Wochentagen. Wir wollen die Althaussubstanz unserer Dörfer mit neuem Leben erfüllen, dadurch ihren typischen Charaker erhalten. Wir wollen neue Berufe, neue oder abgewanderte Handwerke ins Dorf bringen und es dadurch zu einer neuen Heimat machen."

*Sepp Bauer/NÖN 1986/40*

## Großes Interesse an der Dorferneuerung

Das Interesse an der Dorferneuerung in Niederösterreich ist weiter steigend. Bisher haben sich 109 Gemeinden mit 121 Orten an der Aktion angemeldet. Bisher wurden in 47 Orten Informationsveranstaltungen durchgeführt, Arbeitsgruppen gegründet und erste Projekte in Angriff genommen. Landeshauptmann-Stellvertreter Erwin Pröll wird auch im Budget 1987 die Dorferneuerung noch besser dotieren.

Das Ziel einer sinnvollen Dorferneuerung ist es, aus dem altbäuerlichen Lebenszentrum Dorf für eine strukturell veränderte Bevölkerung eine neue Heimat zu schaffen, erklärte Pröll. Wesentlich sei es dabei, organisch gewachsene Werte nicht achtlos zu zerstören.

Im Rahmen der elften Fachtagung des Club Niederösterreich, der sich mit der Dorferneuerung auseinandersetzt, war das Thema „Jugend und Dorferneuerung" gewählt worden. Pröll betonte, daß in diesem Zusammenhang der Jugend eine besondere Bedeutung zukomme: „Die Jugend ist der Hauptträger der zukunftsträchtigen Entwicklung."

Schon jetzt gibt es erste Erfolge zu verzeichnen. Im Sinne der Dorferneuerung wurden Jugendtreffs in Haugsdorf, Retz, Sitzendorf/Schmida, Lugendorf und Altlichtenwarth installiert. Pröll: „Sie sind entstanden, weil junge Menschen initiativ und aktiv geworden sind." Wie überhaupt in der Dorferneuerung Pröll und seine Mitarbeiter auf die Eigeninitiative der Ortsbevölkerung setzen. Die Hilfe von oben kann nur begleitend, aber nicht bestimmend sein, wird argumentiert.

*Michael Jäger/NÖ Kurier vom 31. Oktober 1986*

*Amaliendorf-Aalfang*

## „Jagasitz" wurde zum Naturdenkmal

Unter zahlreicher Teilnahme der Bevölkerung wurde am 23. August 1986 der „Jagasitz" bei Aalfang feierlich zum Naturdenkmal erklärt. Die Erklärung wurde von Kulturreferent GGR Boigenzahn durchgeführt. Anwesend waren auch Bgm. Moser, Vbgm. Ebhart, Dech. Mag. Gattringer sowie ein Vertreter des Forstgutes Eugenia und der Berg- und Naturwacht.

Bei diesem Naturdenkmal handelt es sich um einen rund 2 m hohen Block, der nicht „gewachsen" im Boden steckt, sondern durch Menschenhand aufgerichtet wurde und mit kleinen Steinen gestützt wird. Im oberen Teil des Steines befindet sich ein Sitz, der von einem Rillenkreis umgeben ist. Als Aufstieghilfe dienen mehrere gehauene Stufen. Außerdem sind noch als Tiefgravuren ein Rechteck und ein Beil erkennbar. Alle Bearbeitungsspuren sind stark verwittert. Früher wurde der Stein auch als „Armen-Seelensitz" bezeichnet. Das Naturdenkmal „Jagasitz" liegt nach der KG Falkendorf und ist für viele ein beliebtes Wanderziel. *NÖN 1986/35*

*Döllersheim (Tüpl)*

## Kirchenruine ist renoviert

Die ehemalige Marktgemeinde Döllersheim wurde 1942 zwangsweise entsiedelt und damit auch die Pfarre seitens der Diözese St. Pölten aufgelöst. 2002 Menschen aus 417 Häusern der Pfarre mußten die Heimat verlassen und damit jahrhundertalte kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Traditionen aufgeben, wie Aussiedlersprecher Ök.-Rat August Eigner später erklärte. Die letzte Trauung fand am 9. August 1942 in der Pfarrkirche Döllersheim statt.

Seit 1976 wurden seitens des Bautenministeriums im Wege der Bundesbaudirektion und des Bundesdenkmalamtes öffentliche Gelder zur Verfügung gestellt, damit die Kirchenruine Döllersheim wieder zur Kirche werden konnte. Unterstützt wurden die Bundesmaßnahmen durch Spenden und andere Leistungen von Privaten und Vereinen, denen die Erhaltung von Döllersheim ein Anliegen ist. Zu den großen Initiatoren der Bemühungen zählt dabei Reg.-Rat Ing. H. Stangl als Dienststellenleiter der Gebäudeverwaltung Allentsteig.

Am 12. September konnte Bischof Dr. Franz Žak die revitalisierte Kirche wieder zum hl. Petrus und Paulus weihen, wobei sie aber zur Friedenskirche umbenannt wurde.

In der Predigt sprach Bischof Dr. Franz Žak über die Bedeutung von Frieden und Freiheit und verwies darauf, daß dabei Wachsamkeit am Platz wäre, denn viele Menschen seien im Namen des Friedens auch schon ausgenützt und enttäuscht worden.

Über 1500 Menschen waren nach Döllersheim gekommen. Manche verstohlene Träne im Gesicht eines Aussiedlers zeugte von der traurigen Erinnerung, die bleiben muß, ob es nun eine Friedenskirche oder die alte Heimatkirche ist. *NÖN 1986/38*

*Gars am Kamp*

## OSR Hans Heppenheimer 85

In Gars feierte am 1. Oktober 1986 Professor OSR Hans Heppenheimer in ungebrochener geistiger Frische und Schaffensfreude seinen 85. Geburtstag. Der Jubilar hat von 1924 bis 1929 als Lehrer und von 1946-1966 als Leiter der Rohrendorfer Volksschule das geistige und kulturelle Leben des Ortes geprägt. War er doch nicht nur ein hervorragender Pädagoge, der nach dem Krieg für eine gründliche Renovierung und Modernisierung der Schule sorgte. Er war Leiter der Landwirtschaftlichen Fortbildungsschule, Obmann des Bildungs- und Heimatwerkes, verfaßte Festschriften und Spiele und gehörte 1924 zu den Gründern des Gesangs- und Orchestervereines, mit dem er nach dem Zweiten Weltkrieg als Chorleiter unzählige Konzerte und Theateraufführungen veranstaltete. Unvergängliche Verdienste erwarb er sich durch die Anlage des Heldenbuches über die Teilnehmer des Zweiten Weltkrieges aus der Gemeinde und vor allem durch seine Heimatforschung, deren Ergebnisse er in vielen Schriften niederlegte.

Die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Gemeinde Rohrendorf, die Ernennung zum Ehrenchormeister des Weinlandchores und zum Ehrenobmann des Kameradschaftsbundes waren sichtbare Zeichen der Dankbarkeit für den verdienten Schulmann, der vor einigen Jahren vom Bundespräsidenten den Titel „Professor" verliehen erhielt. Zu den vielen Festtagsgratulanten in Gars kamen aus Rohrendorf Bürgermeister Dr. Rudolf Danner, der Obmann des Weinlandchores OSR Erwin Stummer und der ÖKB-Obmann Norbert Weber, um die Glückwünsche aller Rohrendorfer zu überbringen.

*LZ (Neue) 1986/40*

Auch der Waldviertler Heimatbund schließt sich den Gratulanten an und wünscht dem Jubilar „ad multos annos"! *Pongratz*

*Gars-Thunau*

## Sensationsfund: Die erste Kirche nördlich der Donau

Universitätsprofessor Dr. Herwig Friesinger, der seit mehr als 20 Jahren mit seinem Team in den Sommermonaten nach der ersten Besiedelung dieses Raumes durch die Slawen mit großem Erfolg Ausgrabungen leitet, hatte heuer einen besonders großen Erfolg: Er fand die Grundumrisse einer Kirche mit der runden Apsis, welche die erste Kirche nördlich der Donau, erbaut um die Jahre 870 bis 920, gewesen sein muß. Als Abschluß der diesjährigen Grabungsarbeiten wurde am Samstag, dem 30. August, eine Besichtigung der heurigen Funde durchgeführt. Prof. Dr. Friesinger hat bereits in den Jahren zuvor dort die Burg und die Siedlung des slawischen Fürsten „Josef" gefunden. Die Burg des „Josef" dürfte um das Jahr 1040 von den Babenbergern zerstört worden sein. Als einmalige Leistung muß die Rekonstruktion des Burgtores in Originalgröße auf der Schanze bei Thunau bezeichnet werden. Im Modell kann man dieses Burgtor und viele Fundgegenstände von dieser slawischen Siedlung in der ständigen Ausgrabungsdokumentation in Gars am Kamp besichtigen. Die Ausgrabungen sollen in den Sommermonaten 1987 fortgesetzt werden. *Rudolf Stögmüller, LZ (Neue) 1986/37*

„Toll erhaltene Balkenreste der Wallkonstruktion, jede Menge Kleinfunde wie Pfeilspitzen, Messer, Gefäßteile, ein Embryoskelett im 6./7. Monat, ein von Kindern beim Höhlengraben zufällig entdecktes gut 1000 Jahre altes Kinderskelett mit Ohrringen und Grabbeigaben waren die Ausbeute des heurigen Grabungsjahres, überstrahlt wird dies alles durch den Fund der Kirche!" freuen sich Univ.-Prof. Friesinger und Grabungsleiter Kern.

Die Grabung zeigt eine Apsis mit angesetztem Langschiff in exakten karolingischen Einheiten von 20 mal 26 Fuß (etwa 7 mal 9 Meter) ist als Doppelschalenmauer ausgeführt, mit Steinen als Schüttmaterial und mit Kalkmörtel verbunden. Die Granitplatten dürften aus Steinegg stammen, der Kalk aus Eggenburg oder Brunn an der Wild, womit der Einzugsbereich des damaligen Herrschers und die Entstehungs- sowie die Zerstörungszeit gegeben sein dürften.

Mitte des 11. Jahrhunderts hatte diese Slawensiedlung zu bestehen aufgehört, die Babenberger hatten sie endgültig erobert, unweit der Stelle eine neue Burg errichtet und die Bevölkerung im Tal angesiedelt. *NÖN 1986/36*

*Gmünd*

## „Vater des Weitwanderns" — Bildhauer C. Hermann tot

Bildhauer Carl Hermann, dem das Waldviertel zur zweiten Heimat wurde, ist nicht mehr: Er starb am 11. November 1986.

Geboren wurde Hermann 1918 in Wolfsgruben, in der Nähe von Eibiswald (Steiermark), an der jugoslawischen Grenze. Das Studium an der Akademie in Graz mußte er wegen der wirtschaftlichen Lage unterbrechen. Er erlernte dann das Zimmererhandwerk. Dabei reifte in ihm der Plan, Bildhauerei zu studieren. Dies setzte er dann in Graz in die Tat um. Weil er zur Wehrmacht eingezogen wurde, konnte er seinem neuen Beruf nicht nachgehen.

1944 wurde er als Mitglied einer steirischen Widerstandsgruppe verhaftet und im März 1945 zum Tode verurteilt. Auf dem Transport nach Döllersheim gelang ihm jedoch die Flucht. Im Waldviertel fand Hermann dann eine neue Heimat.

Der Granit bestimmte fürderhin sein Leben. Weit mehr als 200 monumentale Arbeiten aus Stein, aber auch Portraitbüsten, Sgraffitos, Hinterglasbilder von ihm sind hauptsächlich in Niederösterreich und der Steiermark zu sehen. Seine bekanntesten Werke sind der „Sämann" am Silo in Waidhofen, das „Heidemännlein" und der „Betrachter" in Gmünd, das „Krainer Denkmal" in Eibiswald, der „Gedenkstein" an die Schlacht zu Dürnkrut und Jedenspeigen, das Denkmal „50 Jahre Erdöl in Österreich" in Neusiedl an der Zaya, die Weitwandersteine in Eibiswald und am Erlaufsee, das Weitwanderkreuz am steirischen Seeberg, das Weitwanderer-Denkmal in Slowenien sowie die Pauluskapelle auf der Weinebene. Hier soll Bildhauer Hermann seine letzte Ruhe finden.

Carl Hermann war auch Mitbegründer der Alpenvereinssektion Waldviertel. Unter seiner Führung wurde auch die Nebelsteinhütte ausgebaut. Seiner Initiative ist der Ausbau des Österreichischen Weitwandernetzes zu danken. Er war es auch, der eine ganze Reihe von Weitwanderwegen für das Waldviertel „reservierte". Aufgrund seines Engagements wurde er auch erster Vorsitzender der neu geschaffenen ÖAV-Sektion Weitwandern. Bis zu seinem Tod war Hermann auch geschäftsführender Obmann des Vereins Blockheide Gmünd-Eibenstein.

Seine Verdienste wurden mit einer Reihe von Auszeichnungen gewürdigt. So unter anderem mit dem Steirischen Verdienstzeichen für den Fremdenverkehr, mit dem Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs, dem Silbernen Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich, dem Josef-Schöffel-Preis, dem großen Naturschutzabzeichen, dem großen Goldenen Ehrenzeichen des Landes Steiermark und dem Ehrenring des Marktes Eibiswald. *NÖN 1986/46*

*Gobelsburg*

## Bauernbund feierte 80er in Gobelsburg

Beim „Steininger-Denkmal" in Gobelsburg wurde am Vormittag des 7. September einem der Pioniere des 1906 gegründeten Bauernbundes, dem Gobelsburger Weinhauer Josef Steininger, Dank gesagt.

Dank gesagt mit einer Gedenkfeier aus Anlaß des 80jährigen Bestandes des Nö. Bauernbundes. Der 1899 verstorbene Gobelsburger Weinhauer brachte es unter oft unmenschlichen Anstrengungen zuwege, eine Zeitung herauszugeben, die er „Mittelstraße" nannte. Angefeindet und gemieden von vielen seiner Zeitgenossen, kämpfte er bis zu seinem letzten Atemzug, um eine Einheit der Bauern zu erreichen, wie es schon 1848 der Schlesier Hans Kudlich mit der Abschaffung der Unfreiheit der Bauern erreicht hatte.

Abt Bertrand Baumann zelebrierte eine Feldmesse beim Denkmal, BBK-Obmann Franz Broidl konnte neben den Bauernvertretern auch LAbg. Ök.-Rat Franz Rabl begrüßen, der die Festansprache

hielt. Gesanglich umrahmt wurde die Feierstunde vom Bäuerinnenchor. Der Musikverein Etsdorf-Haitzendorf spielte zum Frühschoppen auf. *hw/LZ (Neue) 1986/37*

*Großschönau*

## Erste Bioenergiemesse in Niederösterreich

Das gesteckte Ziel, nicht nur Energieprobleme aufzuwerfen, sondern auch entsprechende Lösungen für diesen, besonders in unserer Zeit nicht unwichtigen Problemkreis aufzuzeigen, zu erarbeiten hat FVV Großschönau beim ersten Bioenergieforum und der ersten Bioenergiefachmesse nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen.

Die Überlegungen der FVV und seiner Partner (einer jüngst gegründeten Waldviertelillustrierten und eines namhaften Bankinstitutes) gingen dabei groß umrissen, in folgende Richtung:

Noch nirgends gab oder gibt es eine komplette Ausstellung, die sich mit der vollkommenen Verbrennung von Holz und Stroh befaßt. Österreichs Wälder sind zu wenig gepflegt. Große Mengen Schadholz liegen brach. Jährlich werden etliche 100000 Tonnen Stroh mehr oder weniger sinnlos auf den Äckern verbrannt. Die Energieabhängigkeit aus dem (oft kriegführenden, krisengeschüttelten) Ausland soll vermindert werden. Landwirtschaftlich genutzte Flächen könnten in energiebringende Flächen umgewandelt werden.

Im Jahr 1982 gab es in Niederösterreich 60 Hackschnitzelheizungen, 1986 bereits 1440. Allein heuer sind schon 1600 Ansuchen um Förderungen bei der Nö. Landesregierung eingelangt. Die erste öffentliche Anlage in Niederösterreich liegt zwischen Gmünd (österr. Agrarindustrie) und Zwettl (landw. Fachschule Edelhof), welche die Hauptimpulsgeberin der Bioenergie ist.

Das Bioenergieforum soll ein jährlicher Informationsaustausch für Fachleute sein, in dessen vier Arbeitskreisen (Energie aus Holz, Energie aus Stroh, Finanzierung und Förderung, Erfahrungsaustausch) Informationsaustausch für Fachleute im Vordergrund steht.

Der Arbeitskreis „Energie aus Holz" wurde vom Oberforstrat der Nö-Landes-Landwirtschaftskammer, Dipl.-Ing. Anton Jonas, der gemeinsam mit seinem Kollegen Ing. Friedrich Görtler die Info-Broschüre „Holz und Energie" verfaßt hat, geleitet.

Der Schremser Installationsunternehmer Ing. Kurt Ferency stand dem Arbeitskreis Energie aus Stroh vor, Bankfachmann Franz Siegl dem Kreis über Finanzierung und Förderung. In der Gruppe Erfahrungen wurden unter Leitung des Bürgermeisters von Biberbach, Dipl.-Ing. Karl Latschenberger, der zu den Betreibern von Bioenergieanlagen zählt, deren Probleme und Erkenntnisse diskutiert.

Die sich auf das gesamte Ortsgebiet von Großschönau erstreckende Ausstellung, die eigentliche „Bioenergiemesse", in deren Verlauf auch praktische Vorführungen gezeigt wurden, sollte den Besuchern all das zeigen, was mit diesem Themenkreis zu tun hat. Der Rahmen erstreckte sich von der Holzbringung über die Holzverwertung (Erzeugung von Hackgut in Sägewerken, Herstellung von Holzbriketts, Zerkleinern etc.) bis zur Holz- und Strohverbrennung in automatisch beschickten Anlagen.

Weiters gab es eine Geschäftsstelle für Energiewirtschaft, eine Finanzierungsberatungsstelle einer Bank, Filmvorführungen und als Rahmenprogramm einen Bauernmarkt. *NÖLZ (Neue) 1986/25*

## Das Heimatmuseum im Fernsehen

Das vor einem Jahr eröffnete Heimatmuseum der Marktgemeinde wurde am 27. August 1986 in der Sendung „Land und Leute" in FS 2 vorgestellt (die Sendung wurde am darauffolgenden Vormittag wiederholt).

Der Film mit einem ausgezeichneten und treffenden Kommentar war wohl die beste Werbung sowohl für die Gemeinde als auch für das Waldviertel. Die ersten Auswirkungen konnten die Schönauer in Form von zahlreichen Besuchern als auch von angebotenen Exponaten für das Museum verspüren. So wurde dem Heimatmuseum aus der Nachbargemeinde die vollkommene Ausrüstung eines

alten Bäckerladens vor der Zeit des Ersten Weltkrieges überlassen. Neben dieser besitzt das Museum nunmehr alle Exponate des heimischen Handwerks und Gewerbes. Derzeit kann das Museum auf einer Ausstellungsfläche von 180 Quadratmeter, das sind acht Schauräume, dem Besucher rund 2000 Exponate präsentieren. Der Bogen ist weit gespannt und beinhaltet unter anderem Werkzeuge, Geräte, eine komplett eingerichtete Bauernstube, Schriften, Münzen, Mineralien sowie den Überblick über die Geschichte der Gemeinde und deren Vereinsleben.

Über Besuchermangel kann sich das Museum ebenfalls nicht beklagen. Erfreulich ist, daß viele Jugendgruppen wie auch die Wanderer, die den Weitwanderweg oder den Kamptalseenweg begehen, dem Heimatmuseum einen Besuch abstatten.

Für den Kulturausschuß der Gemeinde wäre es freilich erfreulich, wenn sich in absehbarer Zeit ein größeres Objekt für das Heimatmuseum finden würde, da dadurch noch viele in Verwahrung gehaltene interessante Gegenstände ausgestellt werden könnten.

Geöffnet ist das Heimatmuseum der Marktgemeinde Großschönau von Montag bis Freitag von 8 bis 11 Uhr und von 14 bis 16 Uhr sowie zum Wochenende über vorherige Anmeldung im Gemeindeamt, Telefon 0 28 15 / 252. *NÖN 1986/36*

*Horn*

## 100 Jahre Raiffeisen und „Bauernarbeit gestern"

Vor 100 Jahren wurde in Mühldorf bei Spitz die erste Raiffeisenkasse Österreichs gegründet. Dieses für die Wirtschaftsgeschichte wichtige Ereignis wurde von Dr. Erich Rabl zum Anlaß genommen, um im Horner Höbarthmuseum um die Person Raiffeisens und die Gründung der Raiffeisenkasse und des Raiffeisen-Lagerhauses Horn eine kleine Ausstellung aufzubauen.

Sie wurde gleichzeitig mit einer zweiten Sonderausstellung „Bauernarbeit gestern, Ölbilder von Ing. Hans Müllebner", am 12. September 1986 von Bürgermeister Dir. Karl Rauscher und Ökonomierat Josef Steinböck, dem Obmann der Bezirksbauernkammer Horn, eröffnet.

Die ungünstige Kreditsituation für die Landwirtschaft führte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Errichtung der Raiffeisenkassen; die erste Raiffeisenkasse Deutschlands wurde 1862, die erste Österreichs 1886 errichtet.

Am 28. Februar 1908 wurde der „Spar- und Darlehenskassenverein für den Pfarrsprengel Dreieichen" ins Genossenschaftsregister eingetragen. Erst 1950 übersiedelte diese Raiffeisenkasse nach Horn, wo sie zuerst im Lagerhaus, ab 1957 in der Bezirksbauernkammer und 1967 im Haus Kirchenplatz 6 (Hotel zur Post) untergebracht wurde.

Vor zehn Jahren übersiedelte die Raiffeisenkasse Horn in das heutige Geschäftslokal (Kirchenplatz 47). Das Raiffeisen-Lagerhaus Horn wurde 1898 unter dem Namen „Landwirtschaftliche Genossenschaft in Horn und Umgebung" ins Leben gerufen. Die erste Lagerhausgenossenschaft Österreichs war einige Monate vorher in Pöchlarn durch den dortigen Stadtpfarrer Matthäus Bauchinger gegründet worden. In der Raiffeisen-Sonderausstellung waren Dokumente, Zeitungsausschnitte, Ölgemälde, Fotos und Bücher zu sehen. Beide Sonderausstellungen „Bauernarbeit gestern" und „100 Jahre Raiffeisen in Österreich" waren bis 2. November 1986 bei freiem Eintritt zugänglich.

*LZ (Neue) 1986/39*

*Karlstein*

## Hans Heinz Dum gestorben

Am 12. August 1986 ist der aus einer Etsdorfer Kaufmannsfamilie stammende Lyriker Hans Heinz Dum nach längerer schwerer Krankheit gestorben. Er lebte seit 1955 in Karlstein an der Thaya. Am 24. Oktober wäre er heuer 80 Jahre alt geworden. Um ihn trauern insbesondere seine Gattin Anneliese, mit der er seit 1955 verheiratet war, und die Familie seiner Tochter, Dr. Ulrike. Das Begräbnis fand am Mittwoch, dem 20. August, in Krems statt.

Der Prokurist i. R. war zwei Jahrzehnte in Krems als Bankbeamter und nach dem Zweiten Weltkrieg in leitenden Stellungen in der Wirtschaft in Wien, Ebensee und Karlstein tätig.

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten sollen hier genannt werden: „Sinnbilder im Waldviertel", „Das Unversehrte", „Das Dunkle beugen". Viele Gedichte und Gedichtreihen sind in etwa zehn Sammlungen erschienen, genauso eine Reihe von Essays und Kurzgeschichten (z. B. „Das olympische Feuer"). Aus seinen Jugendtagen (1933) existiert ein Wanderbuch mit Zeichnungen Siegfried Stoitzners und eigenen Gedichten. Eine Reihe von Gedichten wurde auch vertont.

Als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Literatur des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes hatte er viele Lesungen eigener Werke (z. B. anläßlich seines 65. Geburtstages im Marmorsaal des Nö. Landhauses in Wien) durchgeführt. Er war auch Ehrenmitglied im Kreis der Dichter des Deutschen Kulturwerkes europäischen Geistes in München und Mitglied des Offenhausner Dichterkreises. 1977 wurde ihm für sein lyrisches Schaffen der Lyrikpreis zuerkannt. *NÖN 1986/35*

*Kirchberg am Walde*

## Vor 150 Jahren kam ein französischer Exkönig nach Kirchberg ins Exil

Vor 150 Jahren kam für einige Jahre die „große Welt" nach Kirchberg, als die französische Königsfamilie Bourbon mit großem Gefolge nach Kirchberg ins Asyl kam. Mit einem Festgottesdienst und einem Festvortrag gedachte am Sonntag, dem 9. November, die Pfarre ihrer großen französischen Gönner, deren Spuren bis heute noch zu sehen sind. Der Festgottesdienst mit Prälat Ramler wurde um 10 Uhr zelebriert. Im Pfarrsaal hielt um 15 Uhr Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager einen Festvortrag.

Die Julirevolution 1830 führte zur Absetzung von König Karl X. Zuerst fand er Zuflucht in Prag. Aufgrund diplomatischer Schwierigkeiten erfuhr er, wo der Herzog von Blacas das Schloß für ihn kaufte, als neues Asyl. Am 8. August 1836 kam der Ex-König ins Waldviertel. Zu seiner Begleitung zählten unter anderem der spätere Thronanwärter Ludwig XIX., der Herzog von Angouleme mit Gattin Maria Theresia Charlotte, Tochter von König Ludwig XVI. und Marie Antoinette, sowie Heinrich V., Herzog von Bordeaux und Graf von Charmbord. Auch zahlreiche Geistliche kamen mit Karl X., unter anderem der Kardinal von Latil, der Erzbischof von Reims, und der Bischof von Hermopolis, Graf von Trayfrinous.

An jedem Sonn- und Feiertag wohnte die Gesellschaft aus Frankreich den Gottesdiensten in der Pfarrkirche Kirchberg bei. An diese Zeit erinnert heute noch das doppelte französische Wappen bei den Oratoriumsfenstern. Außerdem wurden während des Aufenthaltes der französischen Gäste mit deren Mitteln die Pfarrkirche in Süßenbach und die Pfarrkirche in Hirschbach renoviert und ausgebaut. Weiters wurde auf deren Betreiben die Kirchberger Pfarrkirche ausgeschmückt.

Im November 1836 starb König Karl X. in Görz, wo er seinen Winteraufenthalt nehmen wollte. Sein Sohn, Ludwig der XIX., meldete Ansprüche auf den französischen Thron an, lebte jedoch weiterhin in Kirchberg. Ludwig starb schließlich 1844. Da er ohne Nachkommen war, ging der Thronanspruch auf seinen Neffen Heinrich über, der ebenfalls 1836 nach Kirchberg gekommen war. An ihn erinnert ein steinernes Kreuz in Ehrenhöbarten, wo er sich bei einem Ausritt den Fuß brach.

1843 ging die „Französische Ära" in Kirchberg zu Ende. Die Bourbonen machten sich schließlich in Schloß Frohsdorf bei Wiener Neustadt seßhaft. *NÖN 1986/45*

*Kleinburgstall (Bez. Eggenburg)*

## „Das Hahnenkreuz vom Manhartsberg"

Das schlichte Holzkreuz an der Straße von Diendorf nach Kleinburgstall mit einem gußeisernen Christus, offenbar von einem Grabkreuz, überrascht durch die Krönung mit einem bunten, blechernen Hahn.

Von Mühlbach führt ein schöner Fußweg hierher, in unmittelbarer Nähe ist die höchste Erhebung des Manhartsberges zu finden. Zu viele Zufälligkeiten, um nicht nachdenklich zu werden: Mühlbach mit den beiden lächelnden Steinfiguren an der Kirchenmauer, ein Berggipfel und ein Hahn. Der Hahn war das heilige Tier des keltischen Mercurius, der vor allem auf Berggipfeln verehrt wurde, und in

Mühlbach befand sich eine keltische Siedlung. Besteht hier eine Glaubenskontinuität seit über 2000 Jahren? In christlicher Zeit wurde das Attribut des Hahnes auf den heiligen Vitus, oder Veit, einem der 14 Nothelfer, übertragen und dieser gehört zu den echten Bauernheiligen.

Sein Namensfest wird am 15. Juni gefeiert. In alten Bauernregeln heißt es: „Heiliger Veit — regne nicht, daß es uns nicht an Gerst' gebricht", oder: „Wenn es um Urbani (25. Mai) gut Wetter ist und um Viti regnet, so soll es das Zeichen eines fruchtbaren Jahres sein".

Kann dieses kleine Kreuz ein weiteres Geheimnis um den sagenhaften Manhartsberg lösen helfen? Hier an der Grenze zwischen uralter Kulturlandschaft und dem kalten Nordwald? *NÖN 1986/39*

*Krems an der Donau*

## Unvergeßliche Erinnerungen an die Mutter Franz Liszts

Die Ausstellung „Anna Maria Liszt — ein Leben in Briefen" war noch bis 30. September in der Dominikanerkirche zu sehen.

Als „herrliche Großmutter" und „wundervolle Frau" wurde Anna Maria Liszt immer beschrieben. Das war sie auch, die am 9. Mai 1788 in Krems geborene Tochter des Bäckermeisters Matthias Lager.

Mit neun Jahren verwaist, war sie früh auf sich selbst gestellt. Ihre Bildung erhielt sie von einer Dame, der sie als Stubenmädchen diente. Kurz nach ihrer Heirat 1811 mit dem Rechnungsamtsschreiber des Fürsten Esterhazy, Adam Liszt, kam Sohn Franz zur Welt. Der Vater erkannte die große Begabung des Knaben und förderte ihn über seine Möglichkeiten hinaus. Während einer Konzerttournee durch Frankreich starb Adam Liszt, und der noch nicht 16jährige Franz Liszt holte seine Mutter nach Paris, wo sie ihm den Haushalt führte. 1835, als der junge Liszt sich mit der Gräfin d' Agoult in der Schweiz niederließ, blieb die 47jährige allein in der Fremde.

Ihr Pariser Leben bestand ausschließlich darin, Madame Liszt, die Mutter des Künstlers, zu sein. Im bescheidenen Heim verkehrten berühmte und hochgestellte Personen. Immer wieder schickte ihr der Sohn jemanden, um den sie sich kümmern sollte. Sie hatte die Korrespondenz und die sonstigen Geschäfte ihres Sohnes in seiner Abwesenheit zu besorgen, mit Verlegern zu verhandeln — kurz: sie war und blieb der einzige verläßliche, fixe Punkt im turbulenten Leben Franz Liszts, zu dem er jederzeit heimkehren konnte. *NÖN 1986/34*

## Alte Fresken freigelegt

Im Zuge von Umbauarbeiten wurden in einem bekannten Kremser Altbau (das populäre Beisl „Fresco" befindet sich in dem ehrwürdigen Gemäuer) zwei Jahrhunderte alte Deckenmalereien freigelegt und restauriert. Das Baujuwel soll nach Meinung der Experten im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts entstanden sein und diente höchstwahrscheinlich als Handels- und Wirtschaftshaus. Die beiden freigelegten Fresken zeigen einen geflügelten Löwen, der sich mit einer Pranke auf ein geöffnetes Buch stützt, während er mit der anderen ein Zepter schwingt. Die zweite Deckenmalerei zeigt eine fast unbekleidete Frau, die auf einer Kugel balanciert und von einem im Wind wehenden Schleier umgeben wird. Wahrscheinlich wacht hier die Schicksals- und Glücksgöttin Fortuna über das Lokal. Auch die beiden Inschriften an der Decke weisen auf ein Handelshaus hin — „Wer sich nicht gut um seine eigene Sache kümmert, bereichert die anderen", und „Der goldene Schlüssel öffnet alle Türen". Selbst für ein florierendes Lokal wie das „Fresco" zwei passende Sprüche...

*NÖ-Kurier vom 26. September 1986*

## Das Handwerk im Mittelalter: Viele Auflagen und „Normen"

Der alle zwei Jahre stattfindende Internationale Kongreß des Kremser Akademie-Instituts für mittelalterliche Realienkunde hat sich heuer vom 7. bis 10. Oktober dem Handwerk zugewendet. In den Referaten wurde deutlich, wie sich etwa das Weben oder Schmieden aus bäuerlichen Hausindustrien

oder ritterlichem Eigenbedarf langsam herauslöste und seine weiteren Entfaltungsmöglichkeiten in den Städten fand.

Aus regionalem Warentausch und späterem Export ergaben sich Quanten- und Qualitätsnormierungen (Bleiplomben für Tuche).

Geldökonomie, Arbeitsteilung und zahllose Innovationen setzten sich rasch durch, besonders im Bauhandwerk der Repräsentation und Frömmigkeit. Eine mitteleuropäische Großleistung war das System der Lehrlingsausbildung, von zwei (Wagner) bis zu sechs Jahren (Fleischer und Hutmacher). Die Zünfte regelten die Zahl der Meisterbetriebe durch die Heiratsauflage bei Niederlassung. Da Kapital und Werkstattstruktur für die Berufsausübung Voraussetzung waren, kamen dafür nur Meistertöchter oder -witwen in Frage, was unweigerlich auch zu hochentwickeltem technischem Geschick in Handwerkerdynastien führte.

Ein weiteres interessantes Detail: Für die Entstehung eines einzigen Fachwerkhauses waren 500 Meter Vollstämme, für ein Kirchendach bis zu 1400 Flöße Holz erforderlich.

„Normen" erstreckten sich nicht nur auf Löhne und Arbeitszeiten, sie betrafen beispielsweise auch aufkommende Moden, die von Handwerkern nur für bestimmte Stände gefertigt werden durften, etwa Schnabelschuhe.

*Lore Toman/NÖ Wirtschaft 1986/33*

*Krems an der Donau-Weinzierl*

## „Der Friedhof der Lehner von Weinzierl"

Nicht „im Zins sein" — nicht einmal im Tod — wollten die stolzen „Lehner von Weinzierl". Bis heute besitzen sie vor den Toren von Krems und am Rande ihrer Weingärten einen eigenen Friedhof: den einzigen Privatfriedhof Österreichs!

„Selig der Mann, der die Prüfung bestanden", steht über dem Jugendstil-Mausoleum am Ende der romantischen Akazienallee. Ihre Prüfung als „freie Weinbauern auf eigener Scholle" haben die „Zwanziglehner" durch Jahrhunderte hindurch bestanden.

Genau seit etwa 1300, als ihnen Albrecht I. von Habsburg ihre Besitzungen als Kaiserlehen übergab. Seitdem waren sie praktisch ein Staat im Staat. Und das beinahe bis heute. Neben einem eigenen Friedhof besaßen sie bis vor kurzem auch eine eigene Kirche, das „Antonikircherl". Um diesen romanisch-frühgotischen Bau entstand der erste, der „alte"Friedhof.

Trotz ihres unglaublichen Freiheitsdranges und des beinahe schweizerischen Selbstbewußtseins waren die Weinzierler Weinbauern anderen gegenüber sehr wohltätig. Neben dem „Antonikircherl" hatten sie ein Haus für „Sunder-Siechen". Reich geworden sind die „Lehner von Weinzierl" nicht zuletzt durch ihr Zusammenhalten und ihren enormen Arbeitseifer. So gehörte ihnen auch einmal das gesamte Gelände, auf dem sich jetzt die VÖEST-Krems ausbreitet. Heute allerdings besitzen sie nur noch zwei Viertel Weingärten, einige kleine Straßen und — den Friedhof. Denn „im Tod noch eine Gemeinschaft sein" — das wollen sie auch heute noch.

*Monika Krakow/NÖ Kurier vom 1. November 1986*

*Krumau am Kamp*

## Margarete von Österreich in Krumau verewigt

Die Meßfeier am letzten Julisonntag war mit der Segnung der aus 16 Bildern aus dem Leben der letzten Babenbergerin Margarete von Österreich, die auf der Burg Krumau ihre letzten Lebensjahre (1262-1266) verbracht hat und auch hier gestorben ist, bestehenden Gedenktafel an diese tapfere, leidgeprüfte und hochherzige letzte Babenbergerin verbunden.

Die Tafel, die in Reihen zu vier Bildern in anschaulicher und künstlerisch gelungener Form Leben und Wirken der letzten Babenbergerin darstellt, war von Heimatforscher Johannes Waldherr, Landesförster i. R., Schloß Anzbach, in Zusammenarbeit mit einer jungen Grafikerin in eineinhalbjähriger Arbeitszeit angefertigt und der Pfarre und Gemeinde zur Verfügung gestellt worden. Die Anferti-

gungskosten betrugen für Waldherr 32000 Schilling, wobei Tischlermeister Hofbauer, Krumau, Material und Arbeitszeit für die Montage gratis beisteuerte.

Pfarrer Bräuer, der dieses Werk geistig gefördert hatte, betonte in seiner Dankrede, daß auf diese vornehme Art nicht nur Margarete von Österreich in Krumau ein sichtbares, ehrendes Andenken gesetzt werde, sondern auch Johannes Waldherr und seiner Gattin, die ihn auch ermutigend bei seinem Vorhaben unterstützte. *NÖN 1986/34*

*Langenlois-Kronsegg*

## Ruine Kronsegg soll saniert werden

Die Ruine Kronsegg soll aus ihrem Dornröschenschlaf wachgerüttelt werden. Dieses Ergebnis brachte ein Lokalaugenschein mit Gemeindevätern, Vertretern des Bundesdenkmalamtes und der Langenloiser Jugendorganisationen sowie dem Wiener Gottfried Schwarz, der sich seit Jahren für die alte Rittersburg interessiert.

Ing. Zinsler vom Bundesdenkmalamt und Arch. Dipl.-Ing. Hildebrandt zeigten sich von der gewaltigen Bausubstanz derart überrascht, daß sie den Ausdruck „Ruine" gar nicht mehr verwenden wollten, sondern dazu tendierten, von einer schlecht erhaltenen Burg zu sprechen...

Bürgermeister Sauberer, die Stadträte Pischinger und Steinschaden sowie Mitglieder von LILA und JVP kraxelten im Burginneren über Mauern und kämpften sich von Raum zu Raum durch, wobei sogar Fresken entdeckt wurden. Manche Räume müßten allerdings erst freigelegt werden.

Ein erster Schritt wird die Erstellung eines Maßnahmenkataloges unter Federführung des Bundesdenkmalamtes sein, da man sicherlich nicht nur mit Arbeitseinsätzen Freiwilliger eine historisch betrachtet richtige Sanierung erzielen kann. Mit einer bloßen Sicherung gegen herabstürzende Steine will man sich nach diesen positiven Gutachten nicht zufriedengeben. „Die Ruine, besser Burg Kronsegg, soll zusammen mit dem Stausee zu einem echten Ausflugsziel werden", sieht das Stadtoberhaupt eine Belebungsmöglichkeit für den Fremdenverkehr.

Allerdings von heute auf morgen wird die Verwirklichung dieses Zieles nicht möglich sein. Allein die Finanzen, über deren Höhe es noch keine Schätzungen gibt, könnten ein Hemmschuh sein.

Zustimmen muß zudem der Gemeinderat, wobei auch die Ende 1987 auslaufende Benützungsbewilligung des Forsthauses für Hansjörg Schimanek im Auge behalten werden muß. Während der Sanierungsarbeiten würde man diese Lokalitäten sicherlich als Fund- und Materiallagerstätte brauchen. *Karl Pröglhöf/NÖN 1986/41*

*Litschau*

## 600 Jahre Stadt

Österreichs nördlichste Stadt, Litschau, wurde 600 Jahre alt. Ein würdiges Alter, vor allem, weil sich diese Stadt bis heute so „rüstig" erhalten hat. In der Geschichte Litschaus könnte man fast ein Spiegelbild der Historie unseres Landes erkennen.

Im Mittelalter stellte das Gebiet zwischen Litschau — Zwettl — Ottenschlag eine geschlossene historische Landschaft dar. Obwohl jenes Territorium 1156 mit der Ostmark vereinigt worden war, behielt es eine gewisse Sonderstellung und diente vor allem zur Grenzsicherung. Als eigentliche Kolonialisten des Raumes um und in Litschau gelten die Grafen von Raabs. Diese dehnten bereits vor 1190 ihren Einflußbereich nach Nordwesten aus. Durch die Erbauung einer Grenzfestung und der Gründung einer gleichnamigen Siedlung um 1200 wurden die Grundsteine für die spätere Stadt gelegt. Bereits zuvor entstand, eng verbunden mit dem Bau der Burg, im 13. Jahrhundert eine Marktsiedlung, welche schon öffentliche Einrichtungen wie Amtshöfe und ein eigenes Wappen aufwies. Die Erhebung zur Stadt erfolgte wahrscheinlich zwischen 1369 und 1386.

Die Geschichte des Gebietes ist von vielen Schicksalsschlägen geprägt, die typisch für Grenzstädte sind. Dennoch konnten weder Verwüstung, Plünderungen oder Kriege der Vergangenheit den Lebens- und Überlebenswillen der Litschauer hemmen.

Die Geschichte Litschaus weist eine Reihe künstlerischer Stationen auf. Man denke nur an den in der Manessischen Liederhandschrift erwähnten Minnesänger „Litschower". Ein noch unvergeßlicheres Denkmal setzte ein anderer vor 175 Jahren: Kaspar Schrammel, der gemeinsam mit seinen Söhnen Johann und Josef die für ganz Österreich typische Schrammelmusik kreierte. Auch heute ist das Vereins- und Kulturleben Litschaus reichhaltig und bunt.

Durch diese vielen Facetten und nicht zuletzt durch die wunderbare Landschaft wird diese Stadt zu einem Anziehungspunkt für viele Menschen, 600 Jahre sind ein stolzes und würdiges Ereignis.

*Monika C. Aschauer/NÖN 1986/33*

## Restauriertes Pfarrwappen wurde feierlich gesegnet

Das neu restaurierte Pfarrwappen, welches erneut am Pfarrhof angebracht wurde, segnete Stadtpfarrer Norbert Burmettler am 17. August in Anwesenheit des Bürgermeisters, der Familie Gutsbesitzer Seilern-Aspang und der Pfarr- und Gemeindevertretung.

Das Pfarrwappen wurde vom seinerzeitigen Propst Stiebar von Eisgarn bei der Erbauung des Pfarrhofes gestiftet und von Prim. Dr. Hellmut Handl unentgeltlich restauriert. Der Hobbykünstler Dr. Handl restaurierte auch gratis sechs Bilder in der Kapelle St. Peter in der Saaß. Stadtpfarrer Burmettler dankte dafür Prim. Dr. Handl, welcher auch bei der Gestaltung des neuen Volksaltars in der Pfarrkirche verdienstvoll mitwirkte.

Propst Ulrich Küchl von Eisgarn erläuterte in seiner Festansprache die geschichtlichen Beziehungen der Pfarre Litschau und der Propstei Eisgarn, dessen Propst Achaz von Stiebar 1838 den Pfarrhof Litschau erbauen ließ. Der Kirchenchor Litschau verschönerte die Feier mit einigen Liedern.

*NÖN 1986/35*

## 600 Jahre Stadtschule

Das Jubiläum, das Litschau zu feiern Anlaß fand, ist leider an der uralten, ehrwürdigen Volksschule der Stadt vorbeigegangen. Ihren Anfängen sei diese mosaikartige Rückschau gewidmet.

Meßstiftungen, die früheste aus dem Jahr 1382, verpflichteten den Pfarrer — ihm kam das Recht zu — einen „Schuelmaister" aufzunehmen und zu erhalten. Dieser Ludimagister mußte sich ihm gegenüber stets unterwürfig geben und bei allen Kirchendiensten „nach gebuere" dienen.

Daß der fast sklavisch Abhängige am Martinitag mit den Viehhirten vor versammelter Gemeinde zu erscheinen hatte, um die Bestätigung in seinem Amt auf ein weiteres Jahr zu erbetteln, wirft ein Schlaglicht auf den sozialen Status eines damaligen Lehrers. Für Gebets-, Sangeshilfe und als Mesner bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen bezog der Schulmeister geringe Ertragsanteile von Stolgebühren, hatte aber auch noch andere bescheidene Einnahmequellen. Sie waren allerdings an einige Verrichtungen gebunden, unter anderem Glockenläuten, Auf- und Zusperren sowie Reinigung des Gotteshauses. Ob der Litschauer Schulmeister ebenfalls dazu verhalten war, wie seine Kollegen in Horn und Stockerau, Hunde „so sie sich in der Kirche ungebührlich benehmen oder die Altäre mit Bissen beschmeißen", auszujagen, ist quellenmäßig nicht belegbar. Wie überall heimste jedoch auch er zu Weihnachten und um Dreikönig durch Räuchern der Häuser, durch Hausieren mit Wachskerzen, geweihter Kreide und Weihrauch einige zusätzliche Kreuzer ein.

Für seinen Schuldienst erhielt bis in die Ära Josephs II. hinein ein Lehrer von jedem Haus für die „fleissige vund getrewe Lernung vnnd underweysung" der Kinder das Quatembergeld, einen vierteljährlich fälligen Betrag. Mit Eltern, die das Schulgeld nicht aufbringen konnten, hatte der Ludimagister ein „mitleydendliches Nachsehen" zu haben und die Kinder „umb gotteswillne" zu schulen. Naturalien, die ihm über das Schulgeld hinaus zustanden, mußte ein Lehrer selbst von Haus für Haus einsammeln. Diese als Nebeneinkünfte gedachten Deputate stellten bei der armseligen Barentlohnung in Wahrheit das eigentliche Einkommen dar.

Wie jämmerlich für einen Schulmann, daß er es gewissermaßen als Bittsteller empfing und noch froh sein mußte, statt das ihm Gebührende zu erhalten, nicht allerlei Schimpfwörter zu hören zu bekommen. Da Litschau einstens immer wieder Schauplatz verschiedenster kriegerischer Auseinan-

dersetzungen war, kam der Schulbetrieb oft für lange Zeit zum Erliegen, für den Schulmeister ein bitterster Verlust seiner kärglichen Einkünfte.

Auch ansonsten war es um den Schulbesuch äußerst schlecht bestellt. Das änderte sich kaum, als mit dem Vordringen des Protestantismus sich die weltliche Obrigkeit des bis dahin ganz selbstverständlich der Kirche überlassenen Schulwesens anzunehmen begann. Aber auch nach der Rekatholisierung Litschaus besuchten nur wenige Kinder der Grundholden einen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Fand ja die ländliche Bevölkerung diese Unterweisung als unnütz, zumal sie ihre Kinder von der häuslichen Mitarbeit abhielt und überdies eine finanzielle Belastung bildete. 1770 gab es 897 Litschauer Pfarrkinder zwischen sechs und zwölf Jahren. Von ihnen besuchten im Winter bloß 35, im Sommer gar nur 21 die Schule, von den Dörfern kein einziges. Maria Theresia erhoffte von der „Allgemeinen Schulordnung" eine Verbesserung. Allein von den 304 „schulmäßigen" Dorfkindern im Jahre 1780 gingen lediglich 51 in die Trivialschule. Erst Joseph II. vermochte durch harte Strafen „unbottmäsiger" Eltern gewaltsam eine entscheidene Änderung zu erzwingen.

*F. J. Grobauer/NÖN 1986/33*

Die mittelalterliche Stadtschule scheint recht gut gewesen zu sein, da in der Zeit von 1377 bis 1450 fünf Studenten aus Litschau an der Wiener Hohen Schule studiert haben.

*Pongratz (Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 1986, Seite 178)*

*Ludweis*

## 200 Jahre Pfarre

Die Pfarrgemeinde Ludweis beging heuer das Jubiläum der 200jährigen Pfarrgründung. Bei Ludweis handelt es sich um eine typische „Josefinische Pfarre", eine früher auch als „Localie" bezeichnete Kleinpfarre. Diese Pfarrgündungen gehen auf den Volkskaiser Josef II. zurück, wonach keiner seiner Untertanen mehr als eine Stunde Fußweg zu seiner Kirche haben sollte.

Obwohl schon 1785 die Pfarrgründung angeordnet wurde, kam es erst im darauffolgenden Jahr zur Errichtung und Besetzung mit einem Geistlichen des Stiftes Altenburg.

Im Zusammenhang mit dem Pfarrkirtag am 30. und 31. August wurde eine würdige Feier abgehalten.

*LZ (Neue) 1986/36*

*Maissau-Eggenburg*

## Amethystvorkommen erforscht

Nach gezielten Grabungen wurde die Sensation perfekt: Das Amethystvorkommen in der Nähe von Maissau, von dessen Existenz bereits der Heimatforscher Krahuletz wußte, weist einen sehr seltenen zonigen Aufbau auf. Es reicht vom Bergkristall über milchig-trübe Varianten hin zu allen Schattierungen von Violett, ja selbst Übergänge zum braunschwarzen Rauchquarz sind keine Seltenheit.

Der farblose Bergkristall ist eine Kristallisationsform des Quarzes, seine Abarten entstehen zum Beispiel durch Manganeinschlüsse (Amethyst) oder Radioaktivität (Rauchquarz).

Die Grabung war eine Gemeinschaftsarbeit vom Krahuletzmuseum Eggenburg, Privatsammlern und des Naturhistorischen Museums. Grabungsleiter Gerhard Putzgruber aus Straß spricht von einem „tollen Erfolg". Die Frage nach dem Geldwert der Halbedelsteine glich fast einer Beleidigung und blieb dementsprechend unbeantwortet. Der Fund soll jedenfalls zwischen den beiden Museen und den Privatsammlern (sie haben die fachkundige Grabung unter Zuhilfenahme eines Baggers übernommen) gerecht aufgeteilt werden.

Laut Museumsaufzeichnungen verwertete man bereits vor 120 Jahren die Amethystvorkommen des Raumes Eggenburg/Maissau in einer eigenen Manufaktur, in der man aus den Steinen Tabakdöschen drechselte.

*Josef Pfleger/NÖ-Kurier vom 27. August 1986*

*Maissau (Stadt)*

## Stadtfahne

Seit 1380, also seit mehr als 600 Jahren, ist Maissau eine Stadt. Jetzt erst wird auf Anregung von Bürgermeister Naderer eine eigene Stadtfahne angefertigt. Die Farben für die Stadtfahne holten Fachleute aus einem Stadtwappen, das die gräfliche Familie Abensperg und Traun der Gemeinde kürzlich gestiftet hat. Die Fahnenweihe fand am 26. Oktober 1986 statt.

*Mahrersdorf bei Altenburg*

## Buchpräsentation des Stiftes Altenburg und des Waldviertler Heimatbundes

Am 22. November 1986 fand im barocken Theatersaal des Stiftes Altenburg die Präsentation des Buches über die Ortsgeschichte von Mahrersdorf, das von 1496 bis 1948 im Stiftsbesitz war, statt. Zu Beginn der Feier begrüßte der Abt des Stiftes, Prälat Mag. Bernhard Naber, die Festgäste, unter denen sich neben dem Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Josef Sodar, dem Bürgermeister von Altenburg, Rentmeister Alois Aschauer, dem Altbürgermeister Franz Eisenhauer, dem letzten Bürgermeister von Mahrersdorf, Franz Kühlhaß, und zahlreichen Gemeindemandataren auch Vertreter von Wissenschaft und Heimatforschung, wie der Präsident des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Hofrat Dr. Otto Friedrich Winter, der Ehrenpräsident des Waldviertler Heimatbundes, Prof. Dr. Walter Pongratz und der gegenwärtige Präsident dieser Vereinigung, Prof. Mag. Dr. Erich Rabl, der Organisator dieser Präsentation, befanden. An Heimatforschern sah man auch Abg. z. NR a. D. Franz Fux, OStR Dr. Ernst Pleßl und viele andere Forscher. Der übervolle Festsaal bewies das große Interesse der Bevölkerung von nah und fern. In seiner Ansprache blätterte Prälat Naber in der Ortsgeschichte und erwähnte besonders interessante Beispiele aus der Vergangenheit des Ortes. Präsident Prof. Dr. Erich Rabl sprach anschließend über die Bedeutung und die Aufgaben des Waldvierteler Heimatbundes und stellte dann die junge Autorin Dr. Renate Seebauer, Professorin an der pädagogischen Akademie des Bundes in Wien, vor. Bei ihr, so meinte Dr. Rabl, vereinigten sich die Verbundenheit mit dem Ort ihrer großväterlichen Vorfahren und der Liebe zur Heimat mit der notwendigen wissenschaftlichen Voraussetzung. Zuletzt kam auch die Autorin zu Wort, welche nochmals ihre persönliche Verbundenheit mit Mahrersdorf betonte und einige Proben aus ihrem Büchlein zum Vortrag brachte. Mit einem ausgezeichneten ländlichen Büffet schloß dieser Nachmittag, der wie eine große Familienfeier ausklang. Zu erwähnen wäre noch, daß ein Büchertisch des Waldviertler Heimatbundes, betreut von Vorstandsmitgliedern des Vereines, großes Interesse fand und daß zahlreiche Vereinspublikationen verkauft werden konnten. *Pongratz*

*Maria Dreieichen*

## Gedenktafel-Enthüllung für Chordirektor Rupprecht

Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurde am 9. November nach der 10-Uhr-Messe in der Basilika eine Gedenktafel für den von 1928 bis 1950 in Maria Dreieichen als „Regenschori" wirkenden Komponisten des Maria-Dreieichen-Liedes, Franz Rupprecht, enthüllt. Anlaß dazu war der „100. Geburtstag", den der bereits 1950 Verstorbene dieser Tage begangen hätte.

Aus diesen Anlaß war auch der Sohn von Chor.-Dir. Rupprecht mit Familienangehörigen in den Gnadenort gekommen. Gemeinsam mit dem Pfarrherrn Dechant P. Robert Bösner, der die Verdienste des Verstorbenen würdigte, wurde die Gedenktafel enthüllt.

Am Nachmittag stand eine Prozession zum Cholera-Friedhof auf dem Programm, an der die Bevölkerung sehr zahlreich teilnahm. Grund dafür war die vorbildliche Renovierung des mitten im Wald gelegenen Cholerafriedhofs durch Frauen und Männer der Gemeinde in einträchtiger Zusammenarbeit.

Nach der Gräbersegnung dankte Dechant P. Bösner allen Beteiligten sehr herzlich. Auch die Video-Vorführung von Ing. Plank mit Beiträgen aus dem Gemeindebereich, anschließend im Gasthof Stöttner, stieß auf reges Interesse der Bevölkerung. *NÖN 1986/46*

*Mautern*

## Römerturm im Pfarrhof bleibt Nachwelt erhalten

Ursprünglich wurde eigentlich nur eine Dachrenovierung angestrebt, dann entschloß man sich aber zur gesamten Außenrenovierung mit eingeschlossener Generalsanierung des Daches. Nun präsentiert sich das „bearbeitete Objekt", es handelt sich um einen Römerturm im Pfarrhof, im neuen Glanz. Die Renovierungsarbeiten dieses wertvollen Bauwerkes mit römischem Fundament und barocker Fassadengestaltung wurden dieser Tage abgeschlossen (abgesehen von kleinen Details).

Das alte Schindeldach befand sich in einem solch desolaten Zustand, daß bereits Mauerwerk und Gebälk angegriffen waren. In Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt machte man sich ans Werk. Anstelle der Holzschindel wurden Eternitschindel gedeckt und der Verputz fiel in dezent sandfarbenem Ton aus, wodurch die barocke Fassade in ihrer ganzen Schönheit wirkt.

Für die Sanierung des römischen Fächerturmes — er stammt aus dem 4. bzw. 5. Jahrhundert und kam durch eine Lagerverkleinerung zustande — beliefen sich die Gesamtkosten auf 300000 Schilling. Vom Land wird eine Unterstützung von 100000 Schilling erwartet, die Gemeinde gab eine Subvention von 50000 Schilling, und den Rest brachte die Pfarre selbst (in ihrem Besitz befindet sich der Turm) auf.

Durch eine von der Bevölkerung sehr positiv aufgenommene Spendenaktion und durch den Reinertrag des Pfarrkirtages kamen die benötigten 150000 Schilling zusammen.

Im Rahmen der Ortsbildpflege und der Erhaltung wertvoller Bausubstanz kann dieser Römerturm als Paradebeispiel in Mautern angeführt werden. Das zweigeschossige Bauwerk soll wieder für Jungschar- und Jugendarbeit herangezogen werden. *NÖN 1986/33*

*Melk an der Donau*

## 90 Jahre Druckerei Wedl

Der Name Wedl ist im Raume Melk schon fast untrennbar mit dem Begriff „Druckerei" verbunden — und das jetzt schon seit 90 Jahren. Diesen runden Geburtstag feierte der Betrieb mit einer Ausstellung in den Räumen des Heimatmuseums der Stadt. Wellenberge und Täler zeichneten gleichermaßen die Firmengeschichte.

Praktisch gleichzeitig mit Gründung der Bezirkshauptmannschaft Melk erhielt Franz Wedl im Jahr 1896 die Druckereikonzession. Schwierigkeiten als Folgen des Ersten Weltkrieges und ein neuer Aufschwung in der Zwischenkriegszeit und auch während des Zweiten Weltkrieges: Aber das Geld der Kriegsaufträge war — noch bevor damit Investitionen getätigt wurden — durch die Inflation wertlos.

Einer der Großaufträge wurde dann der Druck des „Waldviertler-Melker-Boten", der mit einer Auflage von 12000 Exemplaren einen damaligen Rekord erreichte. 1956 gründete Kurt Wedl einen eigenen Verlag, und in den sechziger Jahren beruhte die Produktion auf fünf Pfeilern: Kinder- und Jugendbücher (Till Eulenspiegel, Rübezahl, Münchhausen), die Jahrbücher des Österr. Buchklubs der Jugend, dann ein Kooperationsvertrag mit dem deutschen Olzog-Verlag und als letzten Pfeiler Fachzeitschriften.

Seit 1984 stellt man den Betrieb auf Fotosatz um, und seit dem Vorjahr gibt es eine neue Firmenbezeichnung: „Fachverlag für Wirtschaft und Technik Ges. m. b. H. und Co. KG." Grafik, Druck, Buchbinderei, Verlag und Versandbuchhandel, das sind jetzt die fünf Sparten im Unternehmensprogramm. Die vierte Generation Wedl — Birgit, Ulrich und Dominik — setzt jetzt die Tradition der großen Druckereifamilie in Melk fort. *Johann Frank/NÖ Kurier v. 8. Oktober 1986*

*Oberbergern*

## Die Ortskapelle restauriert

Freude herrschte in Bergern über die gelungene Renovierung der Ortskapelle, die im neuen Glanz erstrahlt. Geweiht wurde die Ortskapelle am Sonntag, dem 17. August 1986, durch Abtpräses Dr. Lashofer im Rahmen eines Festaktes.

Die Kapelle muß zur selben Zeit wie die in Unterbergern (um 1763) erbaut worden sein und ebenfalls Joseph Schwerdfeger von Paudorf zum Baumeister gehabt haben. Die Apside ist das Ergebnis eines Abbruches einer ursprünglich halbrunden Apsis, die, den Raum verkürzend, innen an die Langhausmauern angesetzt wurde und in Wölbung und Konche unbeholfen flach ausgefallen ist. Inwieweit hier statische Gründe oder eher Grundstückarrondierungen im Zusammenhang mit dem Straßenbau vorliegen, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Dieser vergröbernde Eingriff steht aber keinesfalls mit der belegten Gesamtrenovierung 1858 in Verbindung, sondern muß ins beginnende 20. Jahrhundert heraufdatiert werden.

Die den blau-weißen Altar flankierenden Holzskulpturen sind durchwegs volkstümliche Schnitzarbeit des 19. Jahrhunderts und stellen die Heiligen Florian und Sebastian dar. Ob gerade bei den Figuren des hl. Sebastian in Ober- und Unterbergern noch ein Hinweis auf die berühmte und frequentierte Sebastianibruderschaft zu Furth durchzuspüren ist, läßt sich heute ohne schriftliche Zeugnisse nicht mehr nachweisen. Der gedrungene Innenraum der Kapelle wirkt deshalb so niedrig, weil das Bodenniveau mehrmals angehoben worden sein muß. *NÖN 1986/33*

*Peigarten (Schloß)*

## 600-Jahr-Jubiläum der „Burgfriedensverleihung"

Napoleons große Liebe und treue Begleiterin in seine Verbannung auf die Insel Elba, Maria Gräfin Walewska (im Film von Greta Garbo unvergeßlich verkörpert), lernte hier und im benachbarten Dobersberger Schloß als Kind Deutsch.

Anfang unseres Jahrhunderts verbrachte die bekannte Roman- und Filmautorin Vicki Baum („Menschen im Hotel", „Marion") zehn Jahre lang die Sommerferien in Peigarten und setzte dem Schloß in ihrem Buch „Es ist alles ganz anders" ein literarisches Denkmal.

„Ich bin da — zurück in meinem Paradies. Zwei riesige schwarze Akazienbäume, die beim Tor Wache halten, schwingen ihren Blütenregen und ihren Duft in die Luft. Schwalben in ihren schmalen Fräcken flitzen unter gewölbter Decke des Torweges hin und her" — so schildert Vicki Baum die erste Ankunft und bezeichnet die in Peigarten verbrachten Feriensommer als „die bedeutendste Zeit meines Lebens".

Zeitlebens hinterließ die im Waldviertel verbrachte Zeit der 1933 nach Amerika ausgewanderten Schriftstellerin einen unauslöschlichen Eindruck: „Das und nur das in meinem ganzen Leben war für mich, was man in Deutschland Heimat nennt — ein Wort, von dem ich glaube, daß es in keine andere Sprache zu übersetzen ist.

Wie unglaublich scharf und klar ich noch heute alle Gesichter, Blumen, Bäume, Tiere und Wolken, die ich in diesen glücklichen Sommern gekannt habe, vor mir sehe!"

Schloß Peigarten als „Sommerfrische" stand deshalb zur Verfügung, da Vickis Onkel Sandor Baum es von 1902 bis 1920 als Betriebsstätte seiner Weberei gepachtet hatte und das sensible Kind erkannte in der Kombination des Schlosses mit den Webstühlen und nach Leim riechenden Stoffpressen auch „eine gewisse Disharmonie".

Hingegen tat der recht desolate Zustand Peigartens („... eine heruntergewirtschaftete, zusammengeflickte Häuserruine...") ihren romantischen Empfindungen keinen Abbruch: „... dennoch liebte ich es treu und beharrlich und hielt mich mit der Zähigkeit eines Unkrauts daran fest." (Vicki Baum starb 1960 in Hollywood.)

Aber auch andere prominente Namen finden sich in der „Chronik der Feste Peigarten", die der derzeitige Schloßherr Dr. Martin Wolfer vor kurzem präsentierte: Philipp Graf Grünne, der Leibadjutant

Kaiser Franz Josephs, zählte zu den Besitzern; als Gäste weilten hier unter anderen Erzherzog Carl, der Sieger von Aspern und Prinz Francisco Enrique de Borbon y de Borbon, der 47. Großmeister des seit rund 1500 Jahren caritiativ wirkenden Lazarus-Ritterordens.

Von Dr. Wolfer und seiner Frau Ulrike vor rund acht Jahren in katastrophalem Zustand erworben und seither in mühevoller Arbeit Schritt für Schritt hervorragend revitalisiert, präsentiert sich das Schloß der Vicki Baum heute als vielbesuchtes Veranstaltungszentrum für Adventkonzerte, Künstlertreffen, Martini-Gottesdienste, Blutspendeaktionen und Freizeitaktivitäten für Behinderte, die von den Mitarbeitern des St. Lazarus-Hilfswerkes, dessen „Abteilung Waldviertel" im Schloß ihren Sitz hat, betreut werden.

Führungen sind nach Voranmeldung (Tel. 0222/439363) am Wochenende möglich; sehenswert sind unter anderen die historische Waffensammlung im Herrensaal, guterhaltene Deckenfresken und die Schloßkapelle mit dem steinernen Sakramentshäuschen, einer besonderen, kulturhistorischen Rarität.

Die im Toman-Verlag (Wien) erschienene Schloß-Chronik kann im Buchhandel oder beim Autor zum Preis von 250 Schilling bezogen werden. *Helmut Bräundle/LZ (Neue) 1986/46*

## Gottesdienst zum 600-Jahr-Jubiläum

Das Schloß Peigarten, das von seinem Eigentümer Dr. Martin Wolfer seit Jahren mustergültig renoviert wird — derzeit ist gerade der Innenhof an der Reihe —, war am 9. November Schauplatz eines ökumenischen Gottesdienstes, der von Pfarrer Schweitzer, Thaya, und vom evangelischen Pfarrer Pehlke, Horn, anläßlich des 600-Jahr-Jubiläums der Burgrechtsverleihung sowie der Nennung einer Burgkapelle und eines Burgkaplans gefeiert wurde.

Die Feier, die sehr gut besucht war, wurde vom Jugendchor Thaya musikalisch umrahmt.

*NÖN 1986/46*

*Raabs an der Thaya*

## Restauratoren legen riesige Wandgemälde frei

Behutsam werden die drei Grazien entblättert. Zunächst wird das Fresko vom Rand her gefestigt. Dann erst gehen die Restauratoren mit dem Skalpell und mit ganz feinen Bohrern ans Werk.

Diese absolut neue Methode wird beim Freilegen der einzigartigen Renaissancefresken im großen Rittersaal auf Schloß Raabs angewandt. Dr. Werner Kitlitschka vom Bundesdenkmalamt ist überzeugt: „Die Restauratoren werden hierher pilgern, um diesen Modellfall zu studieren. Auf so subtile Weise ist noch nie gearbeitet worden."

Das Gegenstück befindet sich im selben Schloß im kleinen Rittersaal. Dort wurde ein Fresko vor Jahren restauriert, mit der Methode „abschaben", was laut Kitlitschka viel Substanzverlust gebracht hat.

Bei der Malerei, die jetzt freigelegt wird, kommt der Hofrat auch bezüglich Schönheit ins Schwärmen: „Sie ist fabelhaft erhalten, teilweise wie am ersten Tag. Und die Größe ist überhaupt einmalig." Was bedeutet, daß 200 (!) Quadratmeter freizulegen sind.

Wobei die neue Methode ganz schön teuer kommt: pro Quadratmeter bis zu 20000 Schilling. Heuer haben Bund und Land 300000 Schilling zur Verfügung gestellt.

Der bedeutende Zyklus stammt wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Eine Szene, an der gerade gearbeitet wird, zeigt Merkur, der mit seinem Zauberstab Paris berührt, damit dieser doch endlich zur Tat schreite und entscheide, welche von den drei Göttinnen denn nun die schönste sei. Die katastrophalen Folgen dieses Urteiles sind bekannt.

*Peter Sitzwohl/NÖ Kurier vom 14. September 1986*

*Spitz an der Donau — Krems an der Donau*

## Naturpark Jauerling

Mit der Einweihung des Pilz- und Kräutermuseums am 24. August 1986 wurden nun die breitangelegten Aktivitäten des Vereines „Naturpark Jauerling Wachau" abgeschlossen. Die zahlreiche Prominenz sowie hunderte Naturbegeisterte konnten sich vom Erfolg der sechzehnjährigen Aufbauarbeit überzeugen.

Auf die Initiative von Herrn Hans Pichler aus Krems wurde 1970 der Verein gegründet. Von dieser Zeit an bis zur Fertigstellung im heurigen Jahr wurden von der Niederösterreichischen Landesregierung über 5 Millionen zur Verfügung gestellt. Mit diesem Geld, aber auch mit Spenden konnten folgende Projekte finanziert werden:

Zu allererst ein Gipfelkreuz, welches dem Pionier des Wachauer Fremdenverkehres und langjährigen Spitzer Bürgermeister um die Jahrhundertwende, Reichsrat Karl Jedek, gewidmet wurde.

Vom Gipfelkreuz aus wurde ein 45 Minuten langer Rundwanderweg mit folgenden Stationen angelegt: ein Naturparkmuseum für die heimische Vogelwelt, eine Waldschule mit Giftpflanzen und präparierten Tieren, eine Waldandacht und ein Naturlehrpfad. Als krönender Abschluß wurde das Naturparkgasthaus errichtet, das nach dem Gründer und Initiator Hans Pichler Haus benannt wurde. In diesem wurde unter der fachkundigen Leitung von Apotheker Mag. Baldrian das Pilz- und Kräutermuseum eingerichtet.

Weiters wurden für die Wanderer über 100 Raststätten installiert und ein Kinderspielplatz angelegt. Auch auf den Umweltschutz hat man geachtet und schon vor Jahren 20 Müllcontainer aufgestellt, die wöchentlich entsorgt werden.

Der Verein „Naturpark Jauerling Wachau" hat durch sein Engagement nicht nur ein kleines Paradies, sondern auch eine Fremdenverkehrsattraktion ersten Ranges geschaffen. *LZ (Neue) 1986/36*

*Stratzing bei Krems*

## Prähistorische Steinschlägerwerkstätte

In Stratzing bei Krems wurde bei einer Notgrabung des Bundesdenkmalamtes eine große Steinschlägerwerkstätte entdeckt, die rund 30000 Jahre alt ist. *Presse vom 18./19. Oktober 1986*

*Schirmannsreith*

## Kleiner Ort mit Tradition

Nur rund 70 Einwohner zählt der kleine idyllisch gelegene Ort Schirmannsreith (Gemeinde Geras) im Waldviertel, doch können seine Bewohner auf eine literarische Besonderheit ihres Dorfes verweisen.

Die große österreichische Dichterin Enrica v. Handel-Mazzetti (1871-1955) läßt in ihrem Hauptwerk „Jesse und Maria" die Titelfigur „Jesse von Velderndorff", so fand jüngst ein begeisterter Wahl-Schirmannsreither heraus, gebürtig zu Schirmannsreith sein. Grund genug für die Schirmannsreither, der beliebten Dichterin ein Denkmal zu setzen.

Auf dem mit einfachsten Mitteln geschmackvoll neu gestalteten Platz vor der ehemaligen Volksschule kann nun neben einem Portalstein vom nicht mehr existenten Schloß Schirmannsreith und einem Marienmarterl auch eine Gedenktafel bewundert werden.

Ein privater Beitrag zur Ortsverschönerung, an dem sich die Ortsbewohner mit Freude beteiligen und den Blumenschmuck besorgen. *LZ (Neue) 1986/37*

## Robert Hamerling und Schrems

Beide sind sie schon ein wenig in Vergessenheit geraten, Robert Hamerling, der größte Dichter des Waldviertels und der „Vereinsberg" in Schrems, wo man diesem Dichter noch zu Lebzeiten sein erstes Denkmal errichtet hat.

Natürlich hat Robert Hamerling Schrems gekannt, wurde er doch in Sichtweite vom Vereinsberg, im acht Kilometer entfernten Kirchberg am Walde, geboren. Die frühe Jugend verbrachte er bekanntlich in Großschönau, war dann Sängerknabe im Stift Zwettl und studierte hierauf in Wien. Für den jungen Studiosus, der so um die zwanzig Lenze zählte, war dann eine schwarzgelockte Schremserin ein besonderes Erlebnis beim Besuch einer Tanzunterhaltung in Schweiggers. Bei späteren Besuchen hat dann Robert Hamerling den jungen Studenten Karl Fisslthaler kennengelernt, der auf den Dichter einen guten Eindruck machte. Jener Fisslthaler wurde dann später Abgeordneter und hat sich auch schriftstellerisch erfolgreich versucht.

1883 war es dann so weit, der Waldviertler Sängergau ließ in Schrems das erste Hamerlingdenkmal errichten. Für den Dichter, der die Mißgunst der Kollegen fürchten mußte, war es keine ungetrübte Freude. Robert Hamerlings „Telegramm" ziert bis heute den Sockel unter seiner Büste: „Bruderkuß euch Landsgenossen, Gruß Dir, teure Heimaterde. Wie mein Bild du trägst, so trag ich deines in mein Herz geschlossen."

1889 ist Robert Hamerling gestorben und bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges gab es eine Flut von Ehrungen, wurden Denkmäler errichtet und Schriften seinem Wirken, seiner Person und seiner Waldviertler Heimat gewidmet. Federführend war dabei ein Schremser, der in der Schulgasse geborene Josef Allram. Die Pflege des Nachruhmes von Robert Hamerling war ihm Lebensinhalt und Herzensanliegen. Robert Hamerling und seiner Heimat hat er mehrere Broschüren gewidmet, deren Reinertrag jeweils für die Errichtung seines Hamerlingdenkmales bestimmt wurde.

Stiller geworden ist es um Robert Hamerling, aber die Schremser können stolz darauf sein, daß ihre Vorfahren dem Genius dieses Dichters die gebührende Huldigung darbrachten.

*LZ (Neue) 1986/34*

## Stadtmuseum eröffnet

Das Schremser Stadtmuseum wurde am Nationalfeiertag, 26. Oktober, um 9 Uhr eröffnet. Es ist in den Räumen der alten Volksschule auf dem Kirchenplatz untergebracht.

Damit kommt es 20 Jahre nach der Eröffnung der „Heimatschau" von OSR Otto Mölzer im Schloß, bei der zirka 1200 Einzelstücke ausgestellt worden waren, zu dieser überaus wichtigen Bereicherung des kulturellen Lebens von Schrems.

Verbunden war die Eröffnung des Museums mit einer Fotoausstellung unter dem Thema „Schrems — einst und jetzt".

Bei der Zusammenstellung der Ausstellungsstücke waren Fachleute der Nö. Landesregierung behilflich. Ehrenamtliche Betreuer des Museums sind Josef Boigenzahn und Josef Stinauer.

Im Erdgeschoß ist eine Sammlung landwirtschaftlicher Geräte untergebracht, die Ausstellungsräume im ersten Stock befassen sich mit der Wirtschaftsgeschichte sowie mit der Stadtgeschichte.

Die Ausgestaltung des Museums kann meiner Meinung nach als gelungen bezeichnet werden. Jeder Schremser sollte nicht nur das Museum selbst besuchen, sondern auch mit seinen Besuchern immer wieder dorthin kommen. Auf längere Sicht wird es freilich notwendig sein, zusätzliche Räumlichkeiten aufzutreiben, um das Stadtmuseum durch Sonderausstellungen ergänzen zu können, damit auch in Zukunft eine erhöhte Attraktivität besteht. Ohne Sonderausstellungen besteht die Gefahr, daß man nach einmaligem Besuch ein Heimatmuseum mehrere Jahrzehnte hindurch nicht mehr aufsucht. Diesen Fehler sollte man gerade nach der langen „Denkpause", die es in Schrems bis zur endgültigen Fertigstellung des Museums gegeben hat, nicht begehen. *Johann Ramharter/NÖN 1986/43*

*Schweiggers*

## Warte zu Ehren Robert Hamerlings!

Der Student und junge Poet Robert Hamerling hat bei seinen Aufenthalten in Schweiggers, namentlich beim „Vetter Koppensteiner", die Landschaft um Schweiggers mit poetischen Namen bedacht. Einer Anhöhe hat er darum auch den Namen „Olymp" gegeben.

Wo sich Hamerling einst wie im Götterhimmel fühlte, hat nun der Verschönerungsverein Schweiggers unter seinem verdienstvollen Obmann Max Reschl sein bislang größtes Projekt verwirklicht. Eine Aussichtswarte entstand und wurde zu Ehren des Dichters „Robert Hamerling Warte" benannt. Die feierliche Eröffnung, vom Jugendblasorchester trefflich musikalisch umrahmt, fand am 15. Juni statt.

1982 wurde der etwa 60 km lange Robert Hamerling-Weg angelegt und damals reifte schon das Projekt einer Aussichtswarte auf dem 707 m hohen „Olymp". Dipl.-Ing. Karl Stransky aus Wien arbeitete die Pläne aus, die heimischen Firmen Engelbert Müllner aus Waldhausen und Georg Fessl aus Zwettl besorgten dann die gediegene, fachgerechte Ausführung. An Baukosten war der stolze Betrag von 700000 Schilling aufzubringen. Ein wichtiger Beitrag zur touristischen Erschließung der Heimat und eine großartige Leistung des Verschönerungsvereines. *LZ (Neue) 1986/26*

*Stein-Krems an der Donau-Und*

## Kloster — Weinmarkt

Seit Dkfm. Höfinger neuer Fremdenverkehrslandesrat ist, greift Dkfm. Erich Salomons und Helmut Alts Weinmarktidee besser. Der selbständige Kaufmann und Landesmandatar ist kein Freund halber Sachen. Ihm gefällt die Idee der beiden Kremser, er unterstützt sie wirkungsvoll.

Fazit: Renovierung und Umgestaltung des Klosters „Und" sind voll im Gang und sollen über den Winter voll weitergeführt werden. „Im Juli müssen die Maurer draußen sein", geben sich die zwei Auftraggeber optimistisch. Die Eröffnung jedenfalls ist für August nächsten Jahres vorgesehen.

Es soll die Herbstsaison, die bekanntlich im Raum Krems-Wachau sehr stark ist, voll genützt und es sollen so viele Besucher als möglich in das College Kloster „Und" gelotst werden.

Das Großvorhaben, dem Architekt Dipl.-Ing. Gattermann als technischer Leiter vorsteht, wird ca. 17 Mio. Schilling verschlingen. Es umfaßt die totale Renovierung des aus dem 16. Jahrhundert stammenden Kosterkomplexes.

Im Kirchenschiff, wo herrliche Fresken vorhanden sind, werden im Moment zwei einst vom Militär eingezogene Decken entfernt. Es wird in Zukunft 150 bis 200 Personen Platz bieten und zu einem Kulturzentrum werden. Die Ausgestaltung wird Konzerte und Theateraufführungen ebenso gestatten wie Kongresse und kommentierte Weinkosten. Refektorium und Pförtnerhaus werden für Zwecke vielfacher Art adaptiert. 50 bzw. 25 Besucher können hier bei kulinarischen Genüssen viel Freude erleben.

Drittes Schmuckstück ist der riesige Keller, der sich unterhalb sämtlicher Gebäude befindet. Hier entsteht der Weinmarkt nach französischem Modell. Ähnlich wie in der Partnerstadt Beaune können die gelagerten Weine verkostet werden. An die hundert verschiedene Weine aus allen österreichischen Weinbauregionen werden bald in den Boxen lagern.

Parallel zur Schaffung des Weinmarktes suchen die Initiatoren nach dem Wasser, das einst die Kapuziner im unmittelbaren Klosterbereich für heilende Zwecke zutage förderten.

Bei einer Probebohrung in 18 m Tiefe stieß man auf temperiertes Wasser, das zu Hoffnung Anlaß gibt. Nun will man in eine Tiefe von 40 m vordringen und weitere Wassertests durchführen. Aufzeichnungen bei den Kapuzinern in Wien lassen Mut schöpfen. Erich Salomon und Helmut Alt schließen mit ihrem Projekt zweifellos eine Marktlücke! *Fritz Miesbauer/NÖN 1986/45*

*Waidhofen an der Thaya*

## 60 Jahre Verein Heimatmuseum — Eröffnung des Websaales

Am 25. Oktober 1986 beging der Museumsverein Waidhofen sein 60jähriges Bestandsjubiläum. Aus diesem Anlaß wurde der neugeschaffene Websaal eröffnet. Gleichzeitig wurde die Landes- Textilfachschule Großsiegharts in einer Ausstellung vorgestellt.

Zu dieser Feierstunde konnte der Obmann des Vereins, KR Biedermann, zahlreiche Festgäste begrüßen.

KR Biedermann sprach allen kulturellen Vereinigungen, die in den letzten Jahren mit dem Verein Heimatmuseum zusammengearbeitet und die diversen Veranstaltungen verschönt haben, den Dank aus. In seiner Begrüßungsrede wies Obmann KR Biedermann darauf hin, daß ein lebendiges, vielgestaltiges Vereinsleben für jede Gemeinde ungemein wichtig ist. Dies gilt auf allen Gebieten, ganz besonders aber im kulturellen Bereich.

In den 60 Jahren des Bestehens des Vereins des Heimatmuseums wurde viel geleistet. Dabei wurde aber der Anschluß an die Gegenwart nicht versäumt. Gott sei Dank, sagte Obmann Biedermann, gibt es noch Menschen, die selbstlose Kulturarbeit ohne materielle Entschädigung leisten.

Das Heimatmuseum soll weiter ausgebaut und ein Handwerksmuseum mit Schwerpunkt Textil werden. Ein besonderer Anziehungspunkt soll der neue Websaal werden, der aus dem ehemaligen Pferdestall des Hauses entstanden ist. In diesem Zusammenhang sprach Biedermann der Kulturabteilung des Landes, der Stadtgemeinde und dem Arbeitsamt sowie Baumeister Ing. Neumann und ganz besonders Ing. Hetzer den Dank aus.

Anschließend ehrte KR Biedermann eine Reihe von Persönlichkeiten für ihre rege Mitarbeit: Franz Braunsteiner, Viktor Beran, Josef Dittrich, Emil Jaksch, Ignaz Pany, Karl Pfeiffer, RR Friedrich Schröder, Ing. Heinrich Hetzer, Maria Kainz-Auersperg, Adolf Ergott und Obermuseumsrat Dr. Galler.

Im Rahmen der Veranstaltung gab Dir. Dopplinger einen Überblick über die Schule, die mit einer kleinen Ausstellung im Museum vertreten ist. Bürgermeister Maier schilderte in seiner Festrede den historischen Werdegang des Museums und gratulierte. Die Feierstunde wurde von Bernhard Jäger auf dem museumseigenen Portativ musikalisch umrahmt. *NÖN 1986/44*

*Weitra*

## Gedenktafelenthüllung für Wilhelm Szabo

Eine kulturell hochwertige Veranstaltung mit Spitzen des Kultur- und Geisteslebens, wie man sie schon lange nicht so zahlreich in der Kuenringerstadt gesehen hat, war am Sonntag, dem 28. September, die Enthüllung der Gedenktafel am Wohnhaus des Weitraer Schuldirektors und größten Waldviertler Lyrikers Wilhelm Szabo, dem traditionsreichen Castellihaus.

Kulturstadtrat Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager würdigte nach der Begrüßung den Menschen Szabo, rühmte dessen „pädagogischen Eros" und seine menschliche Größe.

Prof. Dr. Hans Lampalzer dankte Szabo, daß er am Anfang der Arbeit des Bildungs- und Heimatwerkes, ab 1946, gestanden sei und auch ab 1958 die Arbeitsgemeinschaft für Literatur verdienstvoll als „orientierungsweisender Literaturbeweger Niederösterreichs" betreut hat.

Dr. Franz Richter vom PEN-Club hob hervor, daß auf das Sterben des Leibes unmittelbar die Auferstehung des Geistes gefolgt sei durch das Buch „Zwielicht der Kindheit".

Dr. Hans Krendlesberger als Präsident des Schriftstellerverbandes würdigte Szabo als großes Vorbild; Rudolf Soher von der Studentenverbindung Aggstein rühmte Treue zu Prinzipien und Liebe zur Heimat als Leitbilder Szabos.

Schließlich hob Prof. Alois Vogel hervor, daß Szabo den Literaturkreis „Podium" als Plattform für die Literatur des Landes gegründet habe und den „Jungen" immer voraus gewesen, doch aber für den Jüngsten Achtung und Verständis gehabt hatte.

Landtagsabgeordneter August Breininger, Vorsitzender des Kulturausschusses der Nö. Landesregierung, vollzog die Enthüllung der Gedenktafel.

Den erlesenen musikalischen Rahmen besorgte der Chor des Musikvereines Weitra unter der Leitung von Theresia Pölzl. *Othmar K. M. Zaubek/LZ (Neue) 1986/40*

*Weitra*

## Webereimuseum geplant

Eine Sichtung und Ordnung der Archivalien der ehemaligen k. k. privilegierten Modewarenfabrik Hackl & Söhne in Brühl bei Weitra brachte interessante Stücke aus der Geschichte der Waldviertler Weberei ans Tageslicht.

Die im „Herrenhaus" gelagerten Archivbestände der Hackl-Fabrik, die im Jahr 1906 die Produktion eingestellt hatte, stellen eine äußerst umfassende Dokumentation der Familiengeschichte sowie der Unternehmenstätigkeit der Firma Hackl seit der Mitte des 19. Jahrhunderts dar.

Die Bedeutung des Archivmaterials liegt sowohl in wertvollen Einzelstücken als auch in seinem weitgehend vollständigen und geschlossenen Charakter. Es ermöglicht detaillierten und anschaulichen Einblick in Arbeitsorganisation, Technik und Betriebswirtschaft eines textilindustriellen Unternehmens des Oberen Waldviertels und gibt materialreichen Überblick über die wirtschaftlichen Verbindungen des Unternehmens und den Stand der Textil-, Textilmaschinen- und Textildrucktechnik im gesamten Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie und darüber hinaus.

Abgesehen von einer Fülle allgemeiner zeitgeschichtlicher Dokumente lokalen und überregionalen Charakters ist auch der persönliche Bereich der Familienmitglieder in ausführlichem Korrespondenz- und Dokumentationsmaterial, insbesondere von Robert Hamerling, erhalten und könnte wertvolle Hinweise auf Denk- und Lebensweise, politisches und Freizeitverhalten einer Familie des Waldviertler Bürgertums liefern.

Dr. Komlosy, vom Bundesdenkmalamt mit den Archivierungsarbeiten beauftragt, sieht in der Fülle des Materials die Möglichkeit reichlicher Auswahl von interessanten und anschaulichen Ausstellungsstücken für das geplante Webereimuseum. *NÖN 1986/35*

*Zitternberg bei Gars am Kamp*

## Alter slawischer Stein für die neue Kapelle

Stolze und zufriedene Gesichter unter der zahlreich erschienenen Ortsbevölkerung sowie der Gemeinde- und Pfarrgemeinderatsvertreter bei der am vergangenen Donnerstag erfolgten Grundsteinlegung zur neuen Kapelle, die zusammen mit dem alten Gemeindehaus und dem vor der Vollendung stehenden Feuerwehrhaus ein neues Ortszentrum von Zitternberg werden soll.

Vom Komitee zum Bau einer Kapelle begrüßten die GGR Pfriemer und Neuwirth die Teilnehmer und wiesen darauf hin, daß man trotz Unterstützung der Pfarre und der Gemeinde auf Spenden und freiwillige Mitarbeit der Bevölkerung angewiesen wäre. Nach dem Beginn der Bauarbeiten am 10. August hoffe man, noch heuer Rohbau und womöglich auch Dachstuhl fertigzustellen, der Abschluß sei für Herbst nächsten Jahres geplant.

Univ.-Prof. Dr. Friesinger stiftete den von Kan. Msgr. Mantier gesegneten Stein, der von der erst kürzlich freigelegten Kirche auf der Schanze, der ersten slawischen Kirche nördlich der Donau, hierhergebracht wurde, und der später als Standplatz für Wasser und Wein bei der Meßfeier dienen soll. Fachkundig wurde der Gedenkstein von Stefan Rohm eingemauert. *NÖN 1986/40*

*Zwettl — Stift*

## 400 Handschriften der Klosterbibliothek katalogisiert

Ein bisher „verborgener Schatz" des Stiftes Zwettl sind die rund 400 Handschriften in der Bibliothek des Klosters. Um diese Kulturgüter der Wissenschaft zugänglich zu machen, werden die Bücher zur Zeit von Dr. Charlotte Ziegler katalogisiert.

Ein fertiger Band mit dem Titel „Scriptorium Ordinis Cisterciensum — Zisterzienserstift Zwettl — Katalog der Handschriften des Mittelalters, Codex 101 bis 200" wurde am 25. Oktober in der Prälatur des Stiftes von Abt Prälat Bertrand Baumann und der Verfasserin präsentiert.

Der Abt wies darauf hin, daß die Handschriften für das Kloster einen hohen ideellen Wert darstellen und dankte dem Fonds für wissenschaftliche Forschung für die finanzielle Förderung.

Dr. Ziegler erläuterte mit prägnanten Worten die Entstehung der Handschriften. Im Anschluß dankte der Präsident der Akademie der Wissenschaft, Dr. Erwin Plöckinger, dem Stift für das Entgegenkommen und der Verfasserin für die vorbildliche Arbeit.

Gesanglich wurde die Präsentationsfeier, an der auch mehrere Patres und Zwettler Persönlichkeiten teilnahmen, eindrucksvoll von den Sängerknaben mit Martin Schebesta gestaltet. *NÖN 1986/44*

Band 28:

## NATIONALSOZIALISMUS UND WIDERSTAND IM WALDVIERTEL

### Die politische Situation im Waldviertel 1938—1945

von Dr. Robert Kurij

Dieser Band ist die überarbeitete Dissertation eines gebürtigen Waldviertlers, der bei Herrn Univ.-Prof. Dr. Wolf-Dieter Bihl an der Universität Wien Geschichte studierte. Der Autor behandelt folgende Themen: Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich vor 1938, die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938, der Reichsgau Niederdonau, Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft im Waldviertel, die Situation der Juden und Zigeuner, fremdvölkische Arbeitskräfte im Waldviertel und Kriegsende und Wiederaufbau im Waldviertel. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Anhang mit Bildern und Dokumenten ergänzen die Darstellung.

Umfang: ca. 250 Seiten. Subskriptionspreis bis zum Erscheinen: 170 Schilling. Erscheinungstermin: Frühjahr 1987.

# Buchbesprechungen

**Das Große Niederösterreichische Feuerwehrbuch.** Ausgabe Nord. Verfaßt von Joachim Rössl, Peter Zawrel, Günter Schneider und Hans Schneider. Über tausend Abbildungen, darunter zahlreiche farbige. Wien-München, Christian Brandstätter 1986, 735 Seiten, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 27 mal 27 cm, 950 Schilling.

Zwei junge Fachhistoriker und zwei hochrangige Feuerwehrfunktionäre, beide bekannte Heimatforscher aus dem Waldviertel, verfaßten diese umfangreiche, ausführliche Feuerwehrgeschichte Niederösterreichs, von der der erste Teil, welcher die Freiwilligen Feuerwehren nördlich der Donau betrifft, vorliegt. Dieses Standardwerk erschien in jenem Jahr, in welchem die erste Feuerwehr Niederösterreichs in Krems an der Donau vor 125 Jahren als Turnerfeuerwehr gegründet wurde. Außerdem feierten oder feiern zahlreiche Feuerwehren des Landes in diesen Jahren das Fest ihres hundertjährigen Bestehens, wie zahlreiche Festschriften, die in den letzten Jahren erschienen sind, beweisen.

Im ersten Teil des Buches schildert der Historiker Joachim Rössl die Geschichte des niederösterreichischen Feuerwehrwesens bis 1918. Ausgehend von der Geschichte des heiligen Florian, dem Schutzpatron gegen Feuersnöte und Brände (304 gest. in Lorch, OÖ.), streift Rössl kurz die Anfänge der Feuerwehrwesens im Altertum bei den Römern und weist auf die Namen von römischen Feuerwehrkommandanten in Vindobona (Wien) und Carnuntum (Petronell) hin, die man auf ausgegrabenen Tafeln gefunden hat. In den Städten und Siedlungen des Mittelalters stand man den Großbränden meist machtlos gegenüber und kannte nur Löscheimer, die man zur Löschung von kleineren Bränden von Hand zu Hand weiterreichte. Die ersten „Feuerordnungen" des Spätmittelalters stellten eine Mischung aus feuerpolizeilichen Vorschriften und verteidigungsbedingten Maßnahmen dar. Man begnügte sich vor allem mit präventivem Brandschutz und drohte dem Verursacher eines Schadenfeuers mit drakonischen Strafen. Diese Feuerordnung betont die Verpflichtung des Bürgers, die Feuerstellen und die Rauchfänge regelmäßig zu kontrollieren, sowie bei Feuersbrünsten dem Nachbar zu helfen. Von seiten der Stadtverwaltung zog man Fachleute, wie Zimmerer, Bader (zur Wasserversorgung) und Fuhrleute (Transport) zur Brandbekämpfung heran. Ähnlich war auch der Brandschutz auf dem Lande organisiert. Kirchenglocken wurden zur Signalisierung von Bränden benützt. Feuerlöschgeräte der Frühzeit werden ebenso beschrieben und im Bild gezeigt (z. B. ein Löscheimer aus dem Stift Zwettl), wie die ältesten Kasten- und Handdruckspritzen, Feuerwehrordnungen und historische Bilder von Feuersbrünsten. Besonders wichtig für die Entwicklung des Feuerlöschwesens in Österreich wurden die kaiserlichen Verordnungen von Joseph II. Sie bildeten die Grundlage für die von einzelnen Landesregierungen und Gemeindeausschüssen gemäß den örtlichen Verhältnissen zu bestimmenden Feuerordnungen. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden die Freiwilligen Feuerwehren nach dem Vorbild der erfolgreichen städtischen Berufsfeuerwehren, wie beispielsweise in Wien.

Das folgende Kapitel über die ersten Feuerwehren in Niederösterreich verfaßten Günter und Hans Schneider. Sie verweisen mit Recht darauf, daß die Bildung von Vereinen erst durch den Liberalismus nach dem Jahr 1859 möglich geworden war. Erst damals konnten Turn- und Feuerwehrvereine entstehen. Dabei ist bemerkenswert, daß, von Deutschland ausgehend, auch bei uns die Turnvereine bei der Gründung von Freiwilligen Feuerwehren maßgeblich beteiligt waren. Die ersten deutschliberalen Bürger, die sich in Niederösterreich der deutschen Turnbewegung (Jahn) und dem Feuerwehrwesen verschrieben, waren in Krems. Unter der Führung des Kremser Bürgermeisters Dr. Ferdinand Dinstl jun. fand mit der Gründung einer Turnanstalt auch die Neuorganisierung der Brandbekämpfung in der Stadt statt. Aus dieser „Turnschule" gingen in der Folge auch taugliche Männer für die im Jahr 1861 gegründete Feuerwehr hervor. Im April 1862 entstand eine moderne Feuerwehrordnung mit 19 Punkten. In diesem Jahr wurde auch die Turnerfeuerwehr Leobersdorf gegründet. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten entstanden mehr als tausend Feuerwehren im niederösterreichischen Raum nördlich

der Donau. Im gesamten Bundesland entstanden schließlich rund 1700 regionale Verbände von Männern, die auf freiwilliger Basis bei Feuersbrünsten und anderen Katastrophen zu Hilfe kamen. Die weiteren Ausführungen betreffen den ersten Feuerwehrtag 1869 in Baden, die neuen Landesgesetze und -verordnungen, Statistiken und den Ausbau des Feuerwehrwesens von 1870 bis 1914 in Niederösterreich. Da finden wir Beispiele von Unterstützungsvereinen, von Medaillen, Eintrittskarten zu Feuerwehrkränzchen von Circularen, Zeitungen, Mitteilungen, Statuten und zeitgenössischen Feuerwehrabbildungen. Daß sich auch Mitglieder des Kaiserhauses für die Feuerwehren interessierten, zeigen historische Fotos von Laxenburg und Baden. Dieser Abschnitt des Buches schließt mit dem Hinweis auf die Bedeutung der Feuerwehren während des Ersten Weltkrieges, als es in Krems sogar eine Gymnasialfeuerwehr gab.

Peter Zawrel beschäftigt sich in der Folge mit der Geschichte des niederösterreichischen Feuerwehrwesens von 1918 bis 1938. In dieser Zeit war es der Stolz der größeren Feuerwehren, ein Motorfahrzeug zu besitzen. Ein Blick in die Statistiken zeigt den gewaltigen technischen Fortschritt zwischen den beiden Kriegen. Von großer Bedeutung war der Aufbau der Landes-Feuerwehrschule in Wiener Neustadt ab 1932 in wirtschaftlich schwierigster Zeit. Mit Recht weist der Autor darauf hin, daß sich die Geschichte einer rund 60000 Männer umfassender Vereinigung in der Zwischenkriegszeit nicht schreiben läßt, ohne die politische Geschichte der Ersten Republik im Auge zu behalten. Er beweist aber auch in seiner interessanten Studie, daß es dem Feuerwehrverband in bemerkenswerter Weise gelungen ist, sich allen Versuchen, ihn zu politisieren oder zu militarisieren, erfolgreich zu widersetzen. Er tat dies immer unter Berufung auf seine Aufgaben im Dienste der Humanität. Der Autor meint, daß dies vielleicht die bedeutendste Leistung des Verbandes zwischen 1918 und 1938 war. Bemerkenswert sind in diesem Abschnitt auch die farbigen Gradabzeichen von 1935 und die Ehrenzeichen für verdienstvolle Tätigkeit.

Günter und Hans Schneider verfaßten das Kapitel über die Zeit von 1938 bis 1945, in der das Feuerwehrwesen in Niederösterreich in das deutsche System überführt wurde. Der Feuerwehrverband verlor seine Funktion und löste sich im Juli 1938 auf. Die Feuerwehren wurden der deutschen Ordnungspolizei unterstellt, neue Dienstgrade und -abzeichen eingeführt. Die Führer und Unterführer der Feuerwehren wurden nicht mehr gewählt, sondern von den Bürgermeistern oder dem Landrat (Bezirkshauptmann) ernannt. Ab 1942 erfolgte die Unterstellung der Wehrmänner unter die SS- und Polizeigewalt. Im Zweiten Weltkrieg gab es sogar Hitlerjugend-Feuerwehrscharen und Feuerwehrhelferinnen. Zu Beginn der schweren Bombenangriffe erfolgte die Aufstellung von Feuerwehr-Bereitschaften in jedem Kreis (Bezirk). Unvergeßlich sind ihre opfervollen Einsätze, als es galt, die immer häufiger werdenden Brände nach Fliegerangriffen zu bekämpfen. Nicht wenige Feuerwehrleute haben damals ihr Leben im Feuerbekämpfungseinsatz verloren.

Beide oben genannten Autoren übernahmen auch die Beschreibung der Zeit nach 1945 als es galt, das niederösterreichische Feuerwesen aus den Trümmern des Kriegsendes wieder aufzubauen. Die ersten Aktivitäten beschränkten sich auf den örtlichen Brandschutz unter erschwerenden Bedingungen, da viele Feuerwehrhäuser beschädigt waren und vielfach Löschgeräte und Fahrzeuge fehlten. Mitte Juli 1945 traten auch in den Bundesländern die landesgesetzlichen Regelungen des Feuerlöschwesens nach dem Stande von 1938 wieder in Geltung. Da die russische Besatzungsmacht das Eindringen von ehemaligen NS-Funktionären in das Feuerwehrwesen fürchtete, dauerte es längere Zeit, bis der Landesfeuerwehrverband wieder errichtet werden konnte. Erst 1946/47 konnten die ersten offiziellen Kommandanten- und Funktionärswahlen durchgeführt werden. Bis 1959 dauerte die Konsolidierung des niederösterreichischen Feuerwehrwesens. Die „Mitteilungen" erschienen seit 1947 wieder, in diesem Jahr fand auch der erste Feuerwehrtag nach dem Krieg statt. 1950 erfolgte die Eröffnung der neuen Feuerwehrschule in Tulln. Auf dem Gebiet der Technik gab es in den folgenden Jahren und Jahrzehnten umfangreiche Neuerungen. Auch der Aufgabenkreis der Feuerwehren erweiterte sich durch die Motorisierung des öffentlichen Lebens. Gruppen für Spezialaufgaben entstanden, technische Hilfeleistungen wurden immer mehr zur Hauptaufgabe der Wehren. 1970 wurde das Nö. Feuerpolizei- und Feuerwehrgesetz erlassen, und die Feuerwehrvereine erhielten schließlich den Sta-

tus von Körperschaften des öffentlichen Rechts, blieben aber in der Wahl ihrer Organe frei (31. Dezember 1969). Ein Abschnitt beschäftigt sich auch mit der Feuerwehrjugend, aus welcher sich der Nachwuchs der Wehren rekrutiert.

Hans Schneider schildert im letzten Kapitel des ersten Teiles das Feuerwehrwesen in Niederösterreich heute. Dieser Feuerwehrhistoriker, der sich bereits seit Jahren mit der Feuerwehrgeschichte beschäftigt und Redakteur der Zeitschrift „brand aus" ist, schildert sehr anschaulich die Feuerwehrorganisation von heute und weist auf die internationale Organisation (CTIF) hin, als deren Vizepräsident der ehemalige niederösterreichische Landesfeuerwehrkommandant Sepp Kast fungiert. Der Verfasser schildert insbesondere auch auf die modernen Aufgaben der Feuerwehren, wie Atem- und Körperschutz, Giftstoffbereinigung, Sanitäts-, Feuerlösch- und Bergungsdienst, Strahlenschutz, Nachrichten-, Tauch-, Spreng- und Wasserdienst hin, die heute zum Aufgabenbereich der Freiwilligen Feuerwehren gehören. Der Aus- und Fortbildung der Feuerwehrleute wird in diesem Kapitel besonders gedacht. Schließlich wird der Leser auch über die moderne Ausrüstung der Wehren, über die Baurichtlinien von Feuerwehrhäusern, über die Finanzierung, über Versicherungsschutz und Sozialwesen, über die jährlichen Leistungsbewerbe und Übungen, sowie über die Feuerwehrjugend informiert. Der Verfasser dieses Berichtes ist auch der Initiator der Feuerwehrgeschichtsforschung. Im Wiener Landesfeuerwehrkommando (Bankgasse) werden die Feuerwehrzeitschriften der letzten 120 Jahre gesammelt und wichtige Dokumente zur Geschichte des Nö. Landesfeuerwehrverbandes in Originalen oder Ablichtungen sichergestellt.

Ein einschlägiges Archiv ist im Entstehen, Fortbildungslehrgänge für Feuerwehrarchive finden statt. Die einzelnen Wehren wurden aufgefordert, ihre alten Schriften in Archivkartons aufzubewahren. Aufgrund dieser Aktivitäten sind in den letzten Jahren zahlreiche Festschriften entstanden. Alte Feuerwehrfahrzeuge und -geräte, alte Uniformen und Auszeichnungen werden gesammelt, im zunehmenden Maße restaurieren die Feuerwehren ihre alten Fahrzeuge und -geräte, die bei Festzügen gebührende Aufmerksamkeit finden. Alle Beiträge des Hauptteiles dieses Feuerwehrbuches werden durch zahlreiche Fußnoten und Anmerkungen dokumentiert, sodaß ein Weiterforschen auf wissenschaftlicher Basis gewährleistet ist. Außerdem befindet sich im abschließenden Abschnitt ein Namens- und Sachregister.

Der weitaus umfangreichere Teil des Buches gibt unter dem Namen „Ehrentafel der niederösterreichischen Feuerwehren" einen Überblick über die 1028 Feuerwehren und 13 Feuerwachen in den politischen Bezirken nördlich der Donau. Die sechs waldviertler Bezirke umfassen insgesamt 575 Feuerwehren und sieben Feuerwachen (in Krems). Die Bezirke Waidhofen/Thaya und Krems an der Donau besitzen die meisten Wehren, der Bezirk Melk ist nur mit seinem Teil nördlich der Donau vertreten. Bei den einzelnen politischen Bezirken werden zuerst die Feuerwehrabschnitte und das Bezirkskommando vorgestellt. Innerhalb der Bezirke erfolgt die Darstellung der einzelnen Wehren nach dem Alphabet der Orte. Nach einem kurzen historischen Abriß wird das derzeitige Kommando angegeben. Jede Feuerwehr ist mit einem Gruppenfoto vertreten, unter dem die Namen der Mitglieder aufscheinen. Aus unbegreiflichen Gründen wird bei keiner Feuerwehr die Literatur angegeben, die es derzeit bereits in zahlreichen Beispielen gibt (z. B. Großschönau, Wachtberg, Engelstein, um nur eine Gemeinde zu nennen). Dies, obwohl im Wiener Landesfeuerwehrkommando die Festschriften und Feuerwehrgeschichten gesammelt und aufbewahrt werden! Gerade dieses Manko ist nicht nur im Interesse der Forschung, sondern auch im Interesse der einzelnen Wehren bedauerlich!

Trotz dieses letztgenannten Einwandes liegt hier ein Handbuch des niederösterreichischen Feuerwehrwesens vor, an dem niemand mehr, der über Feuerwehren schreiben will, vorbeigehen kann, umsomehr, als der Text, angereichert von vielen Bildbeigaben, allgemeinverständlich auch für „Feuerwehrlaien" geschrieben ist. Mit diesem großen Feuerwehrbuch wird ein bisher wenig bekannter Bereich der niederösterreichischen Landes- und Vereins-Sozialgeschichte eingehend erforscht und aufbereitet. Dieser repräsentative Band ist auch ein Denkmal für hunderttausende „Kleiner Leute", die im Laufe von eineinviertel Jahrhunderten mit Idealismus und Einsatzbereitschaft für ihre Mitbürger da waren und da sind.

*Pongratz*

**Siedlungsnamen und Siedlungsformen als Quelle zur Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs.** Vorträge und Diskussionen, abgehalten auf dem 5. Symposion des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde auf Schloß Rosenau bei Zwettl vom 2.-4. Juli 1984. Hg. von Helmuth Feigl. Wien, Selbstverlag des Nö. Instituts für Landeskunde 1986, 217 Seiten, zahlreiche Tabellen und Kartenskizzen, broschiert, 8° (Studien und Forschungen aus dem Nö. Institut für Landeskunde, Band 8)

Zum achten Mal legt dieses vom ehemaligen Landeshauptmann Andreas Maurer gegründete Institut einen landeskundlichen Sammelband vor, der zwölf Beiträge von Philologen, Siedlungsgeographen und Historikern enthält, die im Rahmen eines Symposiums im Schloß Rosenau zusammentrafen, um ihnen Gelegenheit zu bieten, vor Vertretern der Nachbardisziplinen über die neuen Methoden ihrer Wissenschaften und die hierbei erzielten Ergebnisse zu sprechen. Im ersten Beitrag referiert Univ.-Prof. Dr. Herwig Wolfram über die Bedeutung der Ortsnamenforschung für den Historiker. Er beschäftigt sich vor allem mit den Namen aus der Zeit vor dem 10. Jahrhundert. Prof. Dr. Ernst Eichler aus Leipzig bespricht die Etymologie und Typologie der slawischen Ortsnamen in Niederösterreich, insbesondere des Waldviertels, wobei er zwei Teilgebiete auswählt: den Bereich der Ableitung von Ortsnamen aus Personennamen und innerhalb dieses Bereiches die possessiven Ortsnamen (Beispiele wie Gneixendorf, Thumeritz, Moidrams, Loiwein u. a.). Univ.-Prof. Dr. Peter Wiesinger (Wien) schreibt zur Eindeutschung slawischer Gewässer und Siedlungsnamen in Niederösterreich. Dr. Elisabeth Schuster bespricht die ältesten deutschen Ortsnamen in unserem Bundesland, zu denen vor allem die Namen auf -ing, -heim, -hausen, -kirchen, -stetten, -hofen, -wang, -bach, -aha, - mark, -ern, -burg und -dorf-Namen, sowie andere Gewässerbezeichnungen und ursprüngliche Flurnamen gehören. Die Verbreitung der Namen wird auf Landkarten dargestellt, ein Ortsnamenverzeichnis nach Typen und Erstnennungen beschließt diesen umfangreichen Beitrag. Mag. Peter Ernst greift in seinem Vortrag die echten -ing-Namen in Niederösterreich heraus, die sich beiderseits und südlich der Donau besonders häufen. Univ.-Prof. Dr. Maria Hornung stellt die Flurnamenforschung im allgemeinen und den gegenwärtigen Forschungsstand im besonderen dar und weist auf das zu erstellende „Niederösterreichische Flurnamenbuch" hin. Anschließend an diesen Beitrag bietet die Autorin eine Übersicht über einschlägige Untersuchungen zur Flurnamenkunde von Niederösterreich, die Titel von Dissertationen und von unselbständig erschienenen Beiträgen (z. B. aus der Zeitschrift „Das Waldviertel") enthält. Prof. Dr. Hans Jürgen Nitz aus Göttingen zeigt neue Tendenzen der Siedlungsformenforschung seit dem Zweiten Weltkrieg im gesamtdeutschen Raum auf. Interessant sind insbesondere seine Ausführungen über den „Waldhufensiedlungstyp", der in höher gelegenen Teilen des Waldviertels häufig anzutreffen ist. Der Niederösterreichische Landesforscher Dr. Ernst Plessl (Horn) beschäftigt sich in seinen Beitrag mit der ursprünglichen Größe des nö. Bauernlehens anhand der herrschaftlichen Grundbücher und Urbare vor allem des Waldviertels und sieht drei Ursachen für die Besitzgröße der Urlehen in der Siedlungszeit: welche Fläche Ackerland wird für die Versorgung einer Bauernfamilie benötigt, welche Hof-(Besitz-)größe kann eine Bauernfamilie bearbeiten und inwieweit war der Absatz von Agrarprodukten im Mittelalter möglich. Hier wies in der Diskussion Feigl darauf hin, daß in der ältesten Periode die Gutswirtschaft der Grundherrschaft eine bedeutende Rolle gespielt hat. Univ.-Prof. Dr. András Kubinyi (Budapest) stellt in seiner Studie die Siedlungsformen in Westungarn dar und beweist, daß trotz der Zerstörungen in der Türkenzeit die mittelalterliche Siedlungsform in ihren Hauptzügen erhalten blieb. Dort gab es noch im 11. Jahrhundert Feldgraswirtschaft und einräumige Grubenhäuser. Damals besaßen noch viele Dörfer Ungarns keinen fixen Platz, sollten später aber bei ihrer Kirche bleiben.

Erst im 13. Jahrhundert setzten sich die Mehrfelderwirtschaft und eine geordnete Dorfverfassung durch. In Westungarn gab es auch einen sehr zahlreichen Bauernadel („Ein-Schollen-Adelige"), die auf ihren Höfen ähnlich der „Hofbauern" im Waldviertel saßen und das wehrhafte Gefolge des Grundherren bildeten. Der Verfasser charakterisierte drei Hauptgruppen von Marktorten in Westungarn, die ähnlich wie in Niederösterreich entstanden. Univ.-Doz. Dr. Heide Dienst (Wien) beschreibt schriftliche Quellen zur Siedlungsgeschichte des Waldviertels, beginnend von der ersten Nennung des „Nordwaldes" im Jahr 853, über die Grenzziehung von 1179 bis zu den Grenzen des Göttweiger Stiftsbesit-

zes, bespricht den Fragenkomplex der Kuenringer und der Burggrafen von Gars im Zusammenhang mit dem markgräflichen Besitz. Hinweise auf die Bedeutung des landesfürstlichen Forstes werden in der folgenden Diskussion aufgeworfen. Univ.-Prof. Dr. Heinrich Koller (Salzburg) widmet seinen Beitrag seinem Lieblingsthema, der Kolonisation und Erschließung des Raumes um Zwettl als Musterbeispiel mittelalterlicher Kolonisationstätigkeit und streicht die Bedeutung des Klosters Zwettl auf diesem Gebiet besonders hervor. Schließlich bespricht Dr. Gunter Dimt (Linz a. D.) die Rodungssiedlungen an Enns, Aist und Naarn, die sich in den altbayrischen Siedlungen des Südens wesentlich anders zeigen als in dem später besiedelten Norden, wobei auch die Hausformen zur Sprache kommen. Der Name „Stuben" deutet auf einen heizbaren Raum hin. In der folgenden Diskussion wird darauf hingewiesen, daß die zeitliche Abfolge Gewannflur, Hausackerflur und Waldhufenflur nicht unbestritten ist. Jedem Vortrag folgt ein anregendes Wechselgespräch, das wertvolle Hinweise zur Weiterführung des Themas bietet. Ebenso dokumentiert ein umfangreiches Literaturverzeichnis die jeweils besprochenen Themenkreise. Aufschlußreich sind auch die beigegebenen Kartenskizzen. Wie Feigl in seinem Schlußwort ausführt, haben die Vorträge und die darauf folgenden Diskussionen den Beweis erbracht, daß die moderne Forschung mit ihren verfeinerten Methoden der Geschichtswissenschaft viele neue Anregungen bietet.

Allerdings setzen diese verfeinerten Methoden intensive Spezialkenntnisse voraus. Es muß daher davor gewarnt werden, auf fremden Gebieten zu dilletieren, wie man es da und dort noch feststellen kann. Daher ist eine fachübergreifende Zusammenarbeit von Forschern verschiedener Richtung notwendig, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Von einer intensiven Zusammenarbeit zwischen der historischen Forschung aufgrund schriftlicher Quellen, der Archäologie, die Philologie sowie der Siedlungsgeographie und Volkskunde sind hier weitere Ergänzungen, aber auch Berichtigungen des Geschichtsbildes zu erwarten. Das Studium dieses Sammelbandes kann nur allen Regional- und Lokalforschern wärmstens empfohlen werden. *Pongratz*

*Walter Pongratz — Paula Tomaschek:* **Heimatkunde des Bezirkes Gmünd.** Begründet von Rupert Hauer. 3. Auflage neu bearbeitet und ergänzt von einer Arbeitsgemeinschaft unter Walter Pongratz und Paula Tomaschek. Gmünd: Verlag der Stadtgemeinde/Kulturreferat 1986, XIX, 697 Seiten, 165 Abbildungen, Kunstleinen, 8°.

Rupert Hauer, Pfarrer in Dietmanns, veröffentlichte 1924 die erste Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 1951 erschien die zweite Auflage. Im Jahr 1979 beauftragte die Stadtgemeinde Gmünd den bekannten Waldviertelforscher und langjährigen Schriftleiter unserer Zeitschrift, Herrn Prof. Walter Pongratz, mit der Neubearbeitung der Bezirkskunde. Pongratz wollte mit Josef Tomaschek, Volksschuldirektor in Großschönau, gemeinsam das Werk in Angriff nehmen, doch starb Tomaschek überraschend im November 1979. So übernahm seine Witwe Paula Tomaschek jene Vorarbeiten und Erhebungen, die im Bezirk selbst durchgeführt werden mußten.

Die vorliegende Heimatkunde des Bezirkes Gmünd ist eine bedeutende Leistung der beiden Herausgeber, die im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft von zwanzig weiteren Autoren unterstützt wurden. Wenn wir die politischen Bezirke des Waldviertels betrachten, müssen wir feststellen, daß die Herausgabe einer Heimatkunde oder Bezirkskunde immer seltener wird. So erschienen für Horn (1933), Krems (1921 und 1956), Melk (1912), Pöggstall (1928), Waidhofen an der Thaya (1929 und 1970) und Zwettl (1888) Bezirkskunden. Die Erscheinungsdaten zeigen aber, daß auch für die anderen Bezirke eine Neubearbeitung bzw. Ergänzung wünschenswert wäre; gegenwärtig verfügt nur der Bezirk Gmünd über eine aktuelle Bezirkskunde.

Nach einer Übersicht über die Bevölkerung und die naturräumlichen Gegebenheiten gibt Pongratz einen historischen Überblick von der Landnahme des 12. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Bei der Besiedlung des nordwestlichen Niederösterreichs spielten die Kuenringer und die Grafen von Raabs die wichtigste Rolle. Pongratz stützt sich in seiner Zusammenfassung auf die Forschungen des Landeshistorikers Karl Lechner sowie auf viele eigene Untersuchungen. Nach der Auswertung des

Bereitungsbuches 1590/1591 waren die Herrschaften Weitra (498 Häuser im Bezirk) und Heidenreichstein (434 Häuser) die größten Herrschaften. In den folgenden Kapiteln werden die immer wiederkehrenden kriegerischen Ereignisse von den Einfällen zur Hussiten- bis herauf zur Franzosenzeit (1809) beschrieben. Die im Gefolge der Revolution des Jahres 1848 erfolgten Umwälzungen im Bereich der Verwaltung und Gerichtsbarkeit — von Hauer in der zweiten Auflage überhaupt noch nicht berücksichtigt — werden zum ersten Mal entsprechend gewürdigt. 1899 entstand der politische Bezirk Gmünd als Verwaltungseinheit, umfassend die Gerichtsbezirke Gmünd, Litschau, Schrems und Weitra. Sicherlich können auch Bereiche genannt werden, die in der Heimatkunde fehlen. Beispielsweise die Entwicklung der politischen Parteien im 19. Jahrhundert oder die Wahlergebnisse aus dieser Zeit. Bei den Kapiteln Erste Republik bis Zweite Republik (Paula Tomaschek) steht zu sehr die Entwicklung des Gesamtstaates im Vordergrund, demgegenüber kommen die regionalgeschichtlichen Ereignisse und Entwicklungen zu kurz. Detailstudien mit einem modernen, theoretischen Konzept könnten diesen Abschnitt ergänzen.

Im Anschluß an den Abschnitt „Geschichte" skizziert Pongratz die „Geschichte der Pfarrorganisation". Wolfgang Katzenschlager verfaßte eine „Kleine Kunstgeschichte". Sein Beitrag freilich ist umfangreicher und gewichtiger als der Titel erwarten läßt. Er beschreibt mit großer Kenntnis die Bauwerke des Bezirkes und gliedert die Übersicht in einzelne Abschnitte von der Romanik bis zur Gegenwart. Dieser Beitrag zeigt auch deutlich, wie gut ausgewählte Fotos den Text veranschaulichen können.

Aus dem Überblick über das Bildungswesen (Andreas Tomaschek) geht hervor, daß Gmünd sich zwar schon 1905 um ein Gymnasium bemühte, aber erst 1938 eine „Staatliche Oberschule" bekam. Das Kapitel „Geistige Kultur" enthält unter anderem Kurzbiographien von nahezu 130 kulturell tätigen Personen, die aus dem Bezirk stammen oder hier ihre Leistungen vollbrachten. Es zeigt sich, daß man manchmal bedeutende Persönlichkeiten für den Bezirk reklamiert, die nur in geringer Weise im Bezirk tätig sind. So heißt es über den Schriftsteller Peter Turrini auf Seite 217: „Seine Beziehung zum Bezirk Gmünd besteht durch den häufigen Besuch von Großschönau, wo er auch Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr ist."

Im Kapitel über die Wirtschaft wurden viele Fakten zusammengetragen. Der Rezensent hätte sich aber ein stärkeres Eingehen auf die wirtschaftlichen Probleme und ihre Auswirkungen, die durch die Grenzlage hervorgerufen wurden, erwartet. Weitere Kapitel geben Auskunft über Post und Bahn, Rechtsleben, Gesundheitswesen, Vereine, Volkskunde, Flurnamen und Sagen.

Eine gewaltige Leistung stellt schließlich der zweite Teil der Heimatkunde dar; auf ca. 250 Seiten bietet Walter Pongratz für jede Katastralgemeinde des Bezirkes Gmünd eine Ortsgeschichte. Luftbilder, Fotos, statistische Angaben, Karten, Anmerkungen und ein umfangreiches Literaturverzeichnis machen diesen Teil zu einem wichtigen Nachschlagewerk für jeden Lokalforscher. Im Vergleich zur zweiten Auflage sind viele neue Erkenntnisse in die Darstellung eingeflossen, die Entwicklung der Gemeinden wurden bis 1984 fortgeführt. Die Ortskunde wurde alphabetisch nach den Namen der 21 Gemeinden des Bezirkes zusammengestellt, innerhalb der Ortsgemeinden erfolgte wiederum alphabetisch die Besprechung der einzelnen Katastralgemeinden.

Insgesamt bietet die vorliegende Heimatkunde eine Fülle von Informationen zur Vergangenheit und Gegenwart des politischen Bezirkes Gmünd. Das Erscheinen dieses Werkes sollte auch für die anderen Bezirke des Waldviertels ein Ansporn sein, eine moderne Bezirkskunde zu erarbeiten.

*Erich Rabl*

*Renate Seebauer:* **Ortsgeschichte von Mahrersdorf.** Krems, Waldviertler Heimatbund 1986, 62 Seiten, bebildert, broschiert, 8°. (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Band 27)

Vorliegende Lokalgeschichte, die Arbeit einer jungen Professorin an der Pädagogischen Akademie in Wien und mit dem Waldviertel verwandtschaftlich verbunden, betrifft den kleinen Ort Mahrersdorf bei Stift Altenburg im Horner Becken, dem ehemaligen „Poigreich". Ursprünglich in der alten Grafschaft Poigen gelegen (Dieses Faktum erfährt man allerdings aus dem Büchlein nicht!),

wird der Ort im Jahr 1169 erstmals urkundlich genannt. Damals schenkte der Graf Albert von Stein dem Kloster Zwettl die Siedlung „Marquadesdorf". Das Quellenzitat muß hier allerdings FRA II, 3, Seite 438 (nicht 237 f.!) heißen; dies nur nebenbei. Ergänzend sei vermerkt, daß die Grafen von Stein ein Zweig der Grafen von Poigen waren, die sich nach ihrer Burg Stein in der Nähe von Altenburg, über dem Kamp gelegen, nannten (Handbuch der Historischen Stätten Österreichs, Band 1, 2. Auflage, Stuttgart 1985, Seite 193). Später hieß die Feste nach ihren Besitzern „Tursenstein". Unter dem Namen „Ödes Schloß" kann man ihre Ruine heute noch sehen. Dies als Ergänzung zur ältesten Besitzgeschichte des Horner Landes! Warum die Grafen von Poigen, die Gründer des Klosters Altenburg, in dem historischen Abriß nicht genannt wurden, bleibt rätselhaft!

Das Kloster Zwettl blieb allerdings nicht im Besitz von Mahrersdorf, da dieser Ort außer in der „Bärenhaut" in keinem Urbar oder Grundbuch des Klosters erwähnt wird. Der Ort gehörte im 13. und 14. Jahrhundert einer ritterlichen Familie, die sich nach Mahrersdorf nannte und dort einen kleinen Wehrbau besaß. Dieses Geschlecht scheint in zahlreichen Urkunden des Klosters Altenburg als Zeugen auf, wie die Autorin in der Folge anführt. Nach dem Aussterben der Mahrersdorfer im 15. Jahrhundert gelangten das Dorf und die Feste an die Dachsner, Lehensritter der Herren von Puchheim. In den Ungarnkriegen des 15. Jahrhunderts wurde Mahrersdorf zerstört und kam 1496 durch Kauf an das Kloster Altenburg, dessen Schicksale der Ort bis 1848 teilte. Als Ergänzung des dort Gesagten sei noch erwähnt, daß im „Bereitungsbuch" von 1590/91 das Kloster Altenburg in „Margarsdorf" 26 Häuser und eine Mühle besaß (Nö. Landesarchiv).

Weitere Abschnitte der Ortsgeschichte betreffend Reformation und Gegenreformation, den Bauernaufstand im 16. Jahrhundert, die Pest und die Türkengefahr. Die wirtschaftlichen Belastungen der Bauern im Mittelalter und in der Neuzeit, die Bevölkerung und die Landwirtschaft, Seuchen und Kriegwirren bis zur Bauernbefreiung im 19. Jahrhundert werden in den folgenden Abschnitten sehr anschaulich behandelt. Während bereits nach dem Vorwort der Ort topographisch beschrieben und mittels eines Kartenabschnittes seine Lage dargestellt wird, finden wir als Abschluß des ersten Teiles der Ortsgeschichte unter dem Titel „Unser Jahrhundert" die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und die Entwicklung des Dorfes bis zur unmittelbaren Gegenwart kurz aber sehr treffend dargestellt. Daß sich weltgeschichtliche Ereignisse auch in kaum bekannten Orten widerspiegeln beweist beispielsweise die Tatsache, daß vor Beginn des Zweiten Weltkrieges im Sommer 1938 die sogenannte „Doppelbreite" in Mahrersdorf von der deutschen Fliegertruppe als Flugplatz für den Einmarsch ins Sudetenland benützt wurde.

Nachdem noch das Schulwesen und die verkehrstechnische Lage des Horner Raumes kurz gestreift werden, behandelt der zweite Teil der Ortsgeschichte die Besitzgeschichte der einzelnen Häuser, von Mahrersdorf. Das älteste Haus des Ortes ist die Mühle (Nr. 1), die bereits im 12. Jahrhundert urkundlich erwähnt wird. Die Besitzgeschichte von 18 alten Häusern umfaßt die Zeit vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Heute besitzt der Ort 30 Häuser (S. 6). Nach der Beschreibung der Ortskapelle und der Entwicklung des Ortsnamens seit dem 12. Jahrhundert befinden sich im Anhang einige Reproduktionen von historischen Dokumenten und Bildmaterial. Das geschmackvoll gestaltete Titelblatt zeigt ebenfalls Abbildungen von Ortsansichten.

Alles in allem liegt hier ein sehr gut verfaßter Abriß der Geschichte eines kleinen Waldviertler Ortes vor, der mit Ausnahme der etwas unklar gestalteten frühesten Besitzgeschichte des Horner Raumes als gelungen bezeichnet werden muß. Die Broschüre zeigt vor allem, daß auch ein kleiner Ort eine nicht uninteressante Geschichte aufweist, die, wie in diesem Fall, mit Liebe und Akribie erforscht und allgemein verständlich dargestellt wird. *Pongratz*

*Gerhard Sautner:* **150 Jahre „Neu Dorf" Neulangegg 1835-1985.** Langegg Nr. 82, Selbstverlag 1985, 102 Seiten, bebildert, bandgeheftet, 8°.

Der Autor, dessen Eltern und Großeltern aus Langegg stammen, wurde zwar in Wien geboren, wuchs aber im Waldviertel auf. Wie er selbst im Vorwort schreibt, wurde seine Bindung an Natur und

Heimat schon als Kind in ihm geweckt. Seit 1982 beschäftigt er sich mit den geschichtlichen Ereignissen seines Heimatortes Langegg, beziehungsweise Neulangegg. Anfangs interessierte den Autor besonders das Sagenschloß Hoders, das man bisher in der Umgebung von Langegg vermutete. Im Bemühen, mehr über diesen Wehrbau herauszufinden, sammelte er alle Angaben aus Grund-, Steuer- und Pfarrbüchern, wobei umfangreiche Informationen und Zusammenhänge über die Bewohner und Langegger Haus- und Grundbesitzer anfielen. Dankenswerterweise beschäftigt sich Sautner auch mit den „Urquellen" in öffentlichen und privaten Archiven. Dies geht, wie die Arbeit zeigt, bei den neuzeitlichen Schriften sehr gut, nicht aber, wo es sich um Schriften des Mittelalters handelt, wie wir später sehen werden.

Der erste Teil dieser Jubiläumsfestschrift behandelt die Gründungs- und Häusergeschichte von Neulangegg, einer Siedlung, die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts entstanden ist. Bereits um 1820 beabsichtigte der Müllermeister Johann Eggerth auf seinen Gründen eine Siedlung von Kleinhäusern an der Straße von Langegg nach Brand zu errichten. Um 1825 erfolgte die Trockenlegung eines Teiches an der Heidenreichsteiner Straße und 1833 mit Landes- und Herrschaftsbeschluß die Bewilligung zur Errichtung von 18 Kleinhäusern. Das erste fertige Haus wurde 1835 verkauft. Noch in diesem Jahr erfolgte die Ausstellung der Stiftbriefe für alle anderen Kleinhäuser und die Eintragung in das Grundbuch. Die Jubiläumsschrift verzeichnet in der Folge die Geschichte der 23 Häuser in Neulangegg von der Errichtung bis zur Gegenwart, wobei jedes Haus durch eine Fotoreproduktion gezeigt wird.

Der zweite Teil dieser heimatkundlichen Festschrift beschäftigt sich mit der Geschichte von „Alt-Langegg", das erstmals im Litschauer Zinsbuch von 1369 urkundlich genannt wird. Diesem Teil vorangestellt ist die Hausgeschichte des Ganzlehenhauses in Langegg Nr. 30, zu dem noch eine Mühle mit Säge und Hammer (Nr. 31 und 32) gehörte. Auch diese Mühle wird bereits 1369 mit ihren Abgaben genannt. Im Jahr 1802 kaufte der junge Müllermeister Johann Eggert aus Tachau in der Oberpfalz den ganzen Besitz um 9500 Gulden. Als dieser 1840 die Thürlmühle in Gmünd, Nasterzeile Nr. 29, erwarb, übergab er ein Jahr später den Besitz in Langegg seinem Sohn Anton aus zweiter Ehe. Nach dessen Tod im Jahr 1876 verkaufte die Witwe die Mühle, die 1898 stillgelegt wurde. Alexander, der Sohn Johanns aus dritter Ehe, übergab 1904 die Mühle in Gmünd seinem Schwiegersohn Hubert Fichtinger. Nach der Besitzgeschichte der Häuser 30, 31 und 32 in Langegg beschäftigt sich der Verfasser mit der Ortsgeschichte. Ergänzend sei vermerkt, daß Langegg siedlungsgeschichtlich ein Reihendorf nach Art der Angerdörfer mit Waldhufenfluren ist. Das zeigen auch die vorangestellten Kartenxerokopien aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Bei der Analyse des Ortes „Langnek" im Litschauer Zinsbuch von 1369 sollte man doch lieber bei der Bezeichnung „Lehen" (gewöhnliches Vollbauernhaus) bleiben, da „Hof" in der Besitzqualität eine ganz andere Bedeutung hat. Der Besitzer des Hofes oder der „Hofbauer" war im Mittelalter von kleinadeliger Qualität und übte später das Amt eines Amtmannes (im Zinsbuch von 1369 sehr häufig angegeben) und des Dorfrichters aus. Außerdem sind dem Autor arge Lesefehler unterlaufen. Bei der „Sommerzeile" handelt es sich nicht um „acht Halblehen", sondern um acht Lehen und ein halbes Lehen, worauf nicht nur die Abgaben von je 30 Pfennig (nicht 16 Pfennig!), sondern auch der Katastralplan hinweisen! Die „Amtwiese" gehörte dem Amtmann, der vermutlich auf dem „Haus an der Sommerzeile" saß, das 54 Pfennig zinste und zu dem vermutlich auch das öde Lehen gehörte. Dieser Ort hatte demnach 25 und nicht 27 bewohnte Häuser! Bei dem Zitat von 1385 muß es richtig heißen: „Item Kathrey die He(a)rtin hat einen ... zugehorung ..." Auch genügt es nicht, eine Quelle mit „HHStA.Hs. 359f 5 V ..." zu zitieren, sondern man muß auch angeben, daß diese Handschrift das „Puchheimer Lehenbuch" betrifft. Bei mittelalterlichen Handschriften und Siedlungsfragen sollte man sich doch lieber an einen Fachmann wenden, um unliebsame Irrtümer und Lesefehler zu vermeiden!

Die neuere Ortsgeschichte, für die sogar Primärquellen im Schloßarchiv Heidenreichstein eingesehen werden konnten, ist sehr ausführlich und — soweit ich beurteilen kann — auch sachlich richtig abgefaßt. Nach den Herrschaftsakten gehörte Langegg nur von 1757 (nicht 1688 wie in Hauers Bezirkskunde!) bis 1788 zur Herrschaft Litschau, was durch Archivforschungen nun klargestellt wurde. In weiterer Folge werden die Geschichte der Pfarre und der Schule gestreift, die Gründung von

Neulangegg nochmals erwähnt. Langegg und Kiensaß nach Schweikhardt beschrieben und schließlich in Regestenform ein Querschnitt durch das Ortsgeschehen bis zur Gegenwart geboten. Nach der Quellenangabe und dem Literaturverzeichnis finden wir noch die Reihe der Langegger Bürgermeister (mit Bildern) bis 1971, dem Jahr der Gemeindezusammenlegung. Alles in allem: trotz der oben gemachten Einwände liegt hier eine interessante Lokalgeschichte vor, die, was die neuere Zeit betrifft, sehr gut abgefaßt ist und vor allem dem Familienforscher viel bieten kann. *Pongratz*

**Festschrift anläßlich der Markterhebung der Gemeinde St. Martin im Waldviertel.** St. Martin, Marktgemeinde 1986, 37 Seiten, bebildert, broschiert, Farbumschlag, 8°.

Ebenfalls anläßlich der Feier der Markterhebung und Wappenverleihung erschien diese kleine Festschrift, die sehr gut über diese Gemeinde informiert. St. Martin war im Mittelalter ein sogenannter „Niedermarkt", der durch die mächtige „Konkurrenz", der nahe gelegenen Stadt Weitra wieder „verdorfte". Die Großgemeinde St. Martin, im Mittelalter (1162) „Lorsnich" (Lainsitz) genannt, besteht heute aus drei Katastralgemeinden (noch Harmanschlag und Langfeld) und besitzt zwei Pfarren (St. Martin und Harmanschlag), deren Mutterpfarre Weitra war. In der „Einleitung" wird die Lage, Größe und Einwohnerzahl beschrieben. Nach dem Hinweis auf den Fremdenverkehr folgen ein wirtschaftlicher Überblick und ein Exkurs über die Bedeutung des Waldes für diese Gegend. Die „Geschichtliche Entwicklung" wird in guter Regestenform geboten. Die sogenannte „Gemeindestatistik" enthält die Listen der Bürgermeister aller drei Katastralgemeinden seit 1850 und die Gemeindevertretung des Jahres 1985. Nach den Hinweisen auf die Sanitätsgemeinde (seit 1948) folgen Kurzabrisse der Geschichte der beiden Pfarren, die Beschreibung der Kapellen im Gemeindegebiet, Hinweise auf die Volksschulen und den Landeskindergarten, sowie die Chroniken des Gendarmeriepostens und des Postamtes. Selbstverständlich wird auch nicht auf die Schmalspurbahn Gmünd-Großgerungs, auf die Freiwilligen Feuerwehren und die Blasmusikkapellen, auf den Kameradschaftsbund und die Fremdenverkehrsvereine sowie auf den Sportklub der Großgemeinde vergessen. Die sogenannten „Quellen" am Schluß der Festschrift enthalten Literaturhinweise (nur zum Teil mit Erscheinungsdaten) und echte Quellen (Chroniken, Marktarchiv usw.). Da von Haus aus keine größere Heimatkunde geplant war, genügt diese Festschrift vollauf, Einheimische wie Sommergäste (die Gemeinde gehört zu den Fremdenverkehrsgemeinden des Bezirkes) genügend zu informieren. Mehr über den Ort und weiterführende Literatur kann man in der jüngst erschienen „Heimatkunde des Bezirkes Gmünd" im 2. Teil nachlesen. *Pongratz*

**Marktgemeinde Altmelon 1259-1985.** Festschrift. Altmelon, Marktgemeinde 1985, 97 Seiten Text, Farb- und Schwarzweißbilder, broschiert, 8°.

Anläßlich der Markterhebung gab die Gemeinde Altmelon eine sehr ansprechende Festschrift heraus, welche durch die Zusammenarbeit verschiedener lokaler Heimatforscher entstanden ist. Bereits 1980 erhielt die damalige Gemeinde Pertenschlag-Melon ein Gemeindewappen. Mit der Markterhebung wurde auch der Name der Gemeinde in „Altmelon" umgewandelt, um die historische Bedeutung dieser alten Siedlung zu unterstreichen. Während der Umschlag der Festschrift das Gemeindewappen und die Farben Grün-Silber zeigt, finden wir auf dem Titelblatt die farbige Abbildung der Markterhebungsurkunde, gefolgt von einem Holzstich „Waldviertler Felder" von Franz Traunfellner, der mehr als viele Worte diese rauhe, wellige Hochfläche des Altmeloner Landstriches charakterisiert. Unter dem Titel „Heimat Altmelon" (mit einem Farbbild der Ortschaft), erfolgt eine allgemeine Darstellung der Großgemeinde, die aus sechs Katastralgemeinden, Altmelon, Großpertenschlag, Perwolfs, Dietrichsbach, Kleinpertenschlag und Fichtenschlag, besteht. Der alte Pfarrort Altmelon, Großpertenschlag und Perwolfs sind mittelalterliche Rodungsdörfer im ehemaligen Kuenringischen Herrschaftsbereich, die übrigen Orte späte Glashütten- und Holzfällersiedlungen. Diese Festschrift geht, inhaltlich gesehen, wie bereits zahlreiche moderne Heimatkunden von der Gegen-

wart aus, indem sie zuerst das moderne Gemeindehaus beschreibt und anschließend die Gemeindevertretung, von 1980 bis zur Gegenwart in Wort und Bild vorstellt. Es folgen die Listen der Bürgermeister seit 1919, der Ehrenbürger seit 1888, sowie der gegenwärtigen Ärzte und Tierärzte. Die historischen Teile der Festschrift verfaßte Helene Held, die sich bereits in ihrer Hausarbeit mit Altmelon befaßte. Von ihr stammt der Beitrag über die Pfarrkirche zu St. Jakob, die 1259 erstmals urkundlich genannt wird. Nach diesem kunsthistorischen Exkurs und der Reihe der Pfarrherren seit 1784 schreibt VSD OSR Friederike Waldbauer über ihre Volksschule, die 1786 als Trivialschule errichtet wurde. Auch in Kleinpertenschlag gibt es eine Volksschule, die sich seit dem Schuljahr 1976/77 im Schulverband mit Altmelon befindet. Die folgenden Beiträge betreffen die Gemeindestruktur, die Wirtschaftsstruktur, die Land- und Forstwirtschaft und den möglichen Fremdenverkehr, der durch das Reizklima in fast 900 Meter Seehöhe vor allem für Menschen, die unter Streß und Umweltbelastung leiden, in Frage käme. Unter dem Titel „Aus der Arbeit der Gemeinde" werden durchgeführte Bauvorhaben, welche die Infrastruktur der Großgemeinde wesentlich verbesserten (Volksschuleanbau, Kindergarten, Kriegerdenkmal, Aufbahrungshalle usw.) vorgestellt. Nach dem Gedenken der Toten der beiden Weltkriege und der Auflistung von „anderen Leistungen" der Gemeinde würdigen Franz Steinbauer die im Jahr 1889 gegründete Raiffeisenkasse, Stephan Bachhofner die im Jahr 1894 gegründete Freiwillige Feuerwehr Altmelon und Josef Leutgeb die relativ junge Feuerwehr in Großpertenschlag. Die folgenden Kurzbeiträge betreffen den Sport, die Ortsgruppe des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes und den Musikverein (Fr. Waldbauer). Der von SR Helene Held verfaßte historische Hauptteil der Festschrift versucht unter dem Titel „Blick in die Vergangenheit" die Geschichte der Gemeinde, angefangen von der deutschen Besiedlung des oberen Waldviertels im 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart, darzustellen. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß das Gebiet um Altmelon zur Herrschaft Rappottenstein gehört hat. Wie der Name der Burg bereits sagt, wurde sie von einem Rapoto von Kuenring-Schönberg im Zuge der Rodung des westlichen Waldviertels erbaut. Es kann daher nicht stimmen, was auf Seite 50 behauptet wird, daß hier „vermutlich ursprünglich Hoheitsgebiet der Grafen von Plain-Hardegg" war. Dafür gibt es überhaupt keine Beweise, (auch Wolf, Erläuterungen, S. 291, bleibt sie schuldig!), sondern nur Vermutungen. Ebenso gehörte auch die spätere Herrschaft Arbesbach zum ursprünglichen Rodungsgebiet der Kuenringer. Sie wurde im Jahr 1371 von Rappottenstein abgetrennt und ebenfalls mit einem Landgericht ausgestattet (Giannoni-Grund, Erläuterungen zur Landgerichtskarte, S. 66). Daher befand sich nicht nur bei Arbesbach, sondern auch bei Altmelon eine Hochgerichtsstätte („Galgenberg"). Es stimmt auch nicht, daß Altmelon ebenso wie Rapottenstein eine Urpfarre der Rodungsherren war. Sie ist im Gegenteil eine Tochterpfarre von Arbesbach (12. Jahrhundert) und wurde im Zuge der weiteren Kolonisierung von dieser um 1200 abgetrennt und selbständig gemacht (Wolf, Erläuterungen, S. 291!). Die urkundliche Erstnennung von Altmelon erfolgte im Jahr 1259 anläßlich eines Rechtsstreites von Heinrich IV. von Kuenring Weitra (im Buch, S. 50: nur „Henricus heres de Weitra") mit seiner Verwandten Berta von Eggenburg-Heidenreichstein wegen der Burg Rappottenstein. Der Name des Ortes wird damals „Mailan" genannt, der nach neuesten Sprachforschungen slawischen Ursprungs ist.

Die Gründung des Zisterzienserinnenklosters in Altmelon (vermutlich um 1263) durch Heinrich IV. von Kuenring-Weitra (päpstliche Bestätigung 1264) wird in einem eigenen Abschnitt beschrieben. 1269 machte Graf Heinrich Dewin-Hardegg (ein tschechischer Adeliger und Günstling König Ottokars II. von Böhmen) dem Kloster reiche Zuwendungen und beteiligte sich wesentlich am Klosterbau. Eine Tochter dieses Grafen war auch die erste Äbtissin. Graf Dewin war durch seine Heirat mit der Witwe des letzten Grafen von Plain-Hardegg in den Besitz der Grafschaft Hardegg gekommen. Er und der Kuenringer waren treue Anhänger des böhmischen Königs, der das Kloster in seinen Schutz nahm und ihm Mautfreiheit gewährte. Das Gebiet von Altmelon kann nicht zur Grafschaft Hardegg gehört haben, da der Kuenringer zu Weitra nur in seinem Herrschaftsbereich das Kloster gründen konnte. Warum Graf Dewin-Hardegg sich wenig später auch für das neugegründete Kloster so interessierte, müßte erst erforscht werden. Die Ansicht, daß die Übersiedlung der Nonnen, 1273, nach Neumelon und, wenig später, 1277, nach Krug (Bez. Horn), politische Hintergründe hatte (Dewin-Hardegg war gestorben, Rudolf von Habsburg war deutscher König), ist interessant und durchaus denkbar.

Die nächsten Abschnitte der Festschrift beschäftigen sich mit den einzelnen Katastralgemeinden der Großgemeinde, schildern deren Lage und Entstehung an alten Straßen, mit Siedlungs- und Flurformen, mit Kirche und Ortskapellen, mit dem Alltagsleben der kleinen Leute und mit der lokalen Glasindustrie, die von der Grundherrschaft Arbesbach im 17. Jahrhundert gegründet wurde. So verdankt die Streusiedlung Dietrichsbach dem Geschlecht der Dietrichstein ihren Namen. Da Kleinpertenschlag von der Familie Abensberg-Traun zu Rappottenstein gegründet wurde, ist der Geschichte dieser uradeligen Familie ein eigener Abschnitt gewidmet. In der Folge lesen wir über den Kampfluß, die Meloner Landschaft und über die Schalensteine. Dipl.-Ing. Martin Forstner beschreibt kurz aber sehr lebendig die „Meloner Au" mit ihrer charakteristischen Vegetation, die Wälder, Wiesen und Felder, den Lebensraum vieler Tierarten, die Bedeutung der sauren Wiesen für die Tierwelt, sowie die Funktionen der „Bichln" und Raine für Landwirtschaft und Fauna. Die Meloner Au soll zu einem Naturschutzgebiet erklärt werden. Sehr interessant ist auch der Beitrag „Landarzt im Waldviertel — einst und jetzt" von OMR. Dr. Josef Lugmayr. Die Geschichte der Pfarre und der Volksschulen der Großgemeinde werden in Regestenform dargestellt. In dem „Geschichtlichen Überblick" mit Jahreszahlen wird völlig unmotiviert ein „Gotfrid de mailan" 1192 angeführt. Das sogenannte „Literaturverzeichnis" ist in dieser Form als völlig wertlos zu bezeichnen. Abgesehen davon, daß alle Zitate ohne Erscheinungsjahr angeführt sind, wurde eine der wichtigsten Publikationen über die Waldviertler Siedlungsgeschichte von Karl Lechner völlig übersehen. Es wäre besser gewesen, dieses „Verzeichnis" wegzulassen, da es in dieser Form niemals weiterführend sein kann. Alles in allem liegt hier, trotz teilweiser Einwände, eine gute, brauchbare, lokale Heimatkunde vor, die erstmals näher über dieses schöne, urtümliche Stück Waldviertel informiert. *Pongratz*

*Günter Schneider:* **Der niederösterreichische Bauernkrieg 1596/97 im Raum Zwettl.** Zwettl, Stadtgemeinde 1986, 50 Seiten, 5 Seiten Abbildungen, broschiert, groß-8°.

Vor kurzem gab der bekannte Lokalforscher HSOL Günter Schneider in Zwettl eine überaus interessante und aufschlußreiche Broschüre heraus, die ein besonderes Kapitel aus der Geschichte der waldviertler Bauern behandelt. Es handelt sich um den gegen Ende des 16. Jahrhunderts ausgebrochenen Bauernkrieg, an dem sich auch einige dem Kloster Zwettl untertänige Dörfer beteiligten. Die bekannten Ursachen waren vor allem die Verschlechterung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage der untertänigen Bauernschaft, insbesondere die ständig steigenden Robotpflichten zu Beginn der Neuzeit. Von Oberösterreich ausgehend, bereitet sich der Aufstand auch im Waldviertel aus. Wie der Verfasser eingangs richtig vermerkt, war die Rebellion nicht so sehr ein „Bauernaufstand", waren doch die meisten Bauernführer Handwerker, neben denen auch Ortsrichter zu „Hauptleuten" gewählt wurden. Über diese Bauernrebellion wurde in den vergangenen hundert Jahren schon viel geschrieben, zuletzt beschäftigte sich der Direktor des niederösterreichischen Landesarchivs Univ.-Prof. Dr. Helmut Feigl, mit diesem Thema der sich bei seinen Ausführungen auf das Quellenmaterial des Landesarchivs stützte. Dort befindet sich auch das Gerichtsprotokoll 1597 mit den Aussagen der „Rebellen" im „gütlichen und peinlichen Verhör" sowie ihre Urteile.

Günter Schneider beschäftigt sich vor allem mit den Primärquellen im Stiftsarchiv Zwettl, insbesondere mit den Akten des damaligen Abtes Ulrich Hackl, die bisher noch niemals beachtet wurden (in den klösterlichen „Kanzleiprotokollen" fehlen die Bände der kritischen Jahre!). Alle Forscher vor Feigl und Schneider stützten sich bisher nur auf die Kloster-Annalen des Abtes Johann Bernhard Linck (gedruckt 1723/25), die gravierende Fehler und Unterlassungen enthalten, die das tatsächliche Geschehen — beispielsweise das Strafgericht am Teufelsberg — völlig unrichtig darstellten. Seine Beschreibung führte zu widersprüchlichen Angaben über die Tätigkeit des damaligen Abtes Ulrich Hackl und die Strafexpedition des Generalobristen Morakhschy. Diesem Abt (sein Epitaph befindet sich in der Zwettler Stiftskirche, Abbildung nach dem Titelblatt) schob man vor allem die drakonischen Bluturteile in die Schuhe. Schneider kann nachweisen, daß der Abt als Kommissar damals vom Stift zumeist abwesend war und die unmenschlichen Urteile gar nicht aussprechen konnte. Dies war

dem Stadtrichter der landesfürstlichen Stadt Zwettl vorbehalten, der mit dem kaiserlichen Blutbann belehnt und als Landrichter für den größten Zwettler Landbesitz (zu dem auch viele klösterliche Untertanen gehörten) zuständig war. Die Stadt sträubte sich lange, den Prozeß durchzuführen und die Bauernführer zu verurteilen. Dies kann man bereits in der Festschrift des Jahres 1896 (Seite 12) nachlesen. Die Stadt verlangte auch, daß die Hinrichtungen nicht auf städtischem, sondern auf klösterlichem Grund vollzogen würden. Schneider gelingt es aber nachzuweisen, daß es am Ende des Bauernkrieges zwei Strafgerichte gab, und zwar die Hinrichtung durch Hängen von vier Untertanen aus dem Bezirk Waidhofen an der Thaya am 28. März 1597 und die Enthauptung des Dorfrichters Hans Auberger aus Gschwendt im August desselben Jahres. Außerdem konnte der Verfasser mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, daß Linck in den Annalen nicht nur die Hinrichtungen selbst und ihren Zeitpunkt verwechselt hat, sondern auch die Ortsangaben. Auberger wurde auf der „Rastbank", einer Flurbezeichnung für die Anhöhe nach der „Gschwender Ebene" Richtung Merzenstein, also in der Nähe seines Wohnortes, hingerichtet.

Der Verfasser versucht eine Art von Ehrenrettung des Abtes Ulrich Hackl, der nicht der „Bauernschinder" war, wie ihn die Geschichtsschreiber der Stadt Zwettl und auch des Klosters beschreiben. Er war aber wesentlich an der Verurteilung der Rebellen beteiligt, wie der vorhandene Schriftwechsel des Abtes mit der niederösterreichischen Landesregierung (Erzherzog Matthias) beweist. Schließlich war es auch diese, die, entsprechend den damaligen Rechtsnormen, auf die Hinrichtung der Rädelsführer drängte. Die Hinrichtung Aubergers als Stiftsuntertan mußte der Abt selbst in die Hand nehmen. Zuletzt weist der Verfasser noch darauf hin, daß die unterschiedlichen Darstellungen der Exekution von Auberger aus den Fehlern Lincks aber auch aus dem schlechten Verhältnis, das damals zwischen der Stadt Zwettl (protestantisch!) und Abt Ulrich, einem der bedeutendsten Vertreter der Gegenreformation, bestand, zu erklären sind.

Das umfangreiche Literatur- und Quellenverzeichnis sowie die 89 Fußnoten beweisen, daß es sich der Autor nicht leicht gemacht hat, umsomehr, als die Konzepte und Akten im Stifts- und im Landesarchiv sehr schwer zu lesen sind. Der geschmackvoll gestaltete Band mit dem sehr gut gemachten Umschlag enthält auch einige Reproduktionen zeitgenössischer Schriftstücke und einen alten Holzschnitt von Hinrichtungsarten. Schneiders lokalhistorische Studie über den Bauernaufstand in Zwettl schildert die damaligen Vorgänge überaus spannend und allgemeinverständlich. Mit bemerkenswertem historischem Scharfsinn stellt er die verschiedenen Quellen einander gegenüber und kommt zu neuen Erkenntnissen, was man nicht von jeder heimatkundlichen Neuerscheinung behaupten kann. Diese Broschüre gehört zu den besten lokalhistorischen Veröffentlichungen der letzten Zeit und sollte in keiner Bibliothek eines heimatkundlich Interessierten fehlen. *Pongratz*

*Ferdinand Chaloupek:* **Lehrerleben am Land.** Erinnerungen zur Zeitgeschichte. Wiener Neustadt Weilburg Verlag 1986, 147 Seiten, broschiert, 8°, 198 Schilling.

Der Verfasser, ehemaliger Lehrer und langjähriger Abgeordneter zum Nationalrat, nunmehr 86jährig, möchte sein Buch als „Geschichte von unten" verstanden wissen. Er wurde im Jahr 1900 in Fichtau, einem südböhmischen Grenzort bei Neubistritz, als Sohn eines oft arbeitslosen Steinmetzes geboren und lernte Armut und Not bereits im Kindesalter kennen. Er schildert vorerst seine Kindheit und Jugendzeit in Böhmen, spricht über die Schule, die Lehrer, den Unterricht und wendet vor allem der Zeitgeschichte das gebührende Augenmerk zu. Er besuchte die Bürgerschulen in Teplitz-Schönau und Gmünd (Niederösterreich) und wurde an der Lehrerbildungsanstalt in Budweis zum Pädagogen ausgebildet. Seine berufliche Tätigkeit bildet den „Leitfaden" seiner Erinnerungen. Als junger „Unterlehrer" in Niederösterreich begeisterte er sich für die „Glöckelsche Schulreform" nach dem Ersten Weltkrieg und versuchte, diese auch auf dem Dorfe durchzusetzen. Nach dem Zerfall des Niederösterreichischen Lehrervereins beteiligte er sich aktiv an der Entstehung der Richtungsgewerkschaften, was ihn schließlich auch auf die politische Laufbahn führte. Infolge seiner politischen Gesinnung war er oftmals seitens der Dorfbewohner Pressionen ausgesetzt und stand mit der Geist-

lichkeit nicht immer auf gutem Fuß, ein Zustand, den man in der Zweiten Republik kaum mehr antrifft. Nach seiner Befähigungsprüfung für Hauptschullehrer im Jahr 1932 erlebte Chaloupek in Zwentendorf, zwei Jahre später, die Februartage des Jahres 1934 und schildert sehr anschaulich, wie auch bei ihm die Gendarmen eine Hausdurchsuchung abhielten und ihm wenig später alle Gegenstände, die er als Kassier der Freien Lehrerschaft, Bezirksgruppe Tulln, besaß, zugleich mit einer Verwarnung abgenommen wurden. In Marchegg erlebte er im März 1938 den sogenannten „Umbruch", die Besetzung Österreichs durch die Nationalsozialisten und schildert die Katastrophenstimmung, die die Auflösung Österreichs als selbständiger Staat brachte. Die Erlebnisse des Krieges und der Gefangenschaft spart der Verfasser bewußt aus. In der nun folgenden Festrede, welche der Autor aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der Volks- und Hauptschule Krems-Stein am 30. Juni 1960 gehalten hat, gibt Chaloupek eine treffliche Charakteristik der Aufgaben einer modernen Schule in einem demokratischen Staat. Die Erinnerungen schließen mit einem leidenschaftlichen Aufruf zur Reform der Rechtschreibung.

Alles in allem gesehen stellt dieses Buch des späteren Hauptschuldirektors und niederösterreichischen Politikers primär ein hervorragendes Zeitdokument dar, das noch in der Monarchie beginnt und bis in die Gegenwart reicht. Es enthält außerdem viele persönliche Erinnerungen, läßt immer wieder die literarisch- philosophischen Neigungen des Autors aufleuchten und beeindruckt durch seine absolute Ehrlichkeit, die aus jeder Zeile, jeder Episode spricht. Diese „Lebenserfahrungen" sind ein Dokument der Menschlichkeit, dessen Lektüre nicht nur Lehrern wärmstens empfohlen werden kann. *Pongratz*

*Hans Hakala:* **Chronik der Stadt Zwettl-NÖ.** Zwettl, Stadtgemeinde 1986, 88 Seiten, zahlreiche Schwarzweißbilder, broschiert, 8°. (Gästeservice 2)

Sozusagen als Ergänzung und Fortsetzung des umfangreichen ersten Bandes der 1980 erschienenen Stadtgeschichte veröffentlichte vor kurzem der bekannte Zwettler Stadtforscher OSR Hans Hakala ein schmales Bändchen mit „Daten, Fakten und Zahlen zur Geschichte der Stadt". Diese Chronik bietet hiemit in knapper Regestenform einen überaus informativen Querschnitt durch das Geschehen in dieser Stadtgemeinde während mehr als 850 Jahren. Diese Zeitspanne erstreckte sich von etwa 1120, der Errichtung der Burg-Kirchen-Anlage der Kuenringer auf dem heutigen Propsteiberg bis 1986, als beispielsweise die letzte Mühle im Stadtgebiet, die Lagerhausmühle, dem modernen Verkehr zum Opfer fallen mußte. Zahlreiche sehr gute Bildreproduktionen (Fotos von AR. Werner Fröhlich), zum Teil erstmalig gezeigt, sind sehr instruktiv und bieten nicht nur den Gästen, die die Stadt besuchen, sondern auch den Einheimischen viele neue historische oder kaum beachtete Aspekte. Den ansprechenden Umschlag der Broschüre gestaltete Friedrich Stadler. Ganz ungewöhnlich aber für eine Broschüre ist das von Frau Dr. Eveline Berger erstellte Register, das allen Lesern eine wertvolle Hilfe bietet. Eine kurze Stadtchronik in dieser hervorragend gestalteten Form (inhaltlich wie äußerlich) hat es meines Wissens noch nie gegeben. Sie sei als Vorbild für andere Stadtgemeinden des Waldviertels wärmstens empfohlen! *Pongratz*

**Niederösterreich neu entdeckt.** Redaktion und Bildauswahl Robert Dix. Band 3. (St. Pölten, Nö. Pressehaus 1986), 176 Seiten, Schwarzweißbilder, farbiger Schutzumschlag, Ganzleinen, 8°.

In der Buchreihe „Niederösterreich neu entdeckt" erschien nunmehr der dritte Band, der wiederum eine Auswahl von landeskundlichen Feuilletons bringt, die in der Zeitschrift der Nö. Handelskammer „Die niederösterreichische Wirtschaft" erschienen sind. Gesammelt wurden 38 „Reisebilder", die in die einzelnen Landesteile führen. Diese Beiträge sind in acht Gruppen gegliedert: Von Landesvätern und Landesheiligen. Durchs Bandelkramerlandl, Im Lößland, Zeugnisse sakraler Kleinkunst, An der Südbahn, Brauchtum, Zwischen Donau und Alpen, Wanderwege und Naturparks. Auch das Waldviertel ist in den einzelnen Artikeln mehrmals vertreten. Wer wußte schon, daß

das Schloß Kirchberg am Wald im 18. Jahrhundert ein zweites „Sanssouci" hätte werden sollen, daß sich an Bord der gesunkenen „Titanic" auch eine Mustersendung des Spitzenindustrie-Unternehmens Rudolf Schlager aus Waidhofen/Thaya befand oder daß eine der besterhaltenen Grab-Christi-Kapellen Niederösterreichs in Hoheneich bei Gmünd steht? Alles in allem liegt hier ein kleines Handbuch vor, das zu Entdeckungsfahrten in Niederösterreich anregt, für alle, die Sinn haben für das Besondere im Land unter der Enns, für seine Geschichte, seine Kunstschätze, sein Brauchtum und seine Menschen. Ein Orts- und Namensregister bietet einen dankenswerten Überblick über Orte und Personen, die in diesen Beiträgen aufscheinen. *Pongratz*

**600 Jahre Stadt Litschau 1386-1986.** Litschau, Stadtgemeinde 1986, 106 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Anläßlich der Feier „600 Jahre Stadt Litschau" im Sommer 1986 erschien eine Festschrift als Gemeinschaftsarbeit der Lokalforscher. Nach den Vorworten und dem Gedicht „Waldviertel" von Alois Ehberth bietet derselbe Verfasser einen Abriß der Stadtgeschichte, der die Zeit vor der Besiedlung des Nord- und Grenzwaldes im 11. und 12. Jahrhundert und der Bildung der ältesten Herrschaftsbereiche bis zum Ersten Weltkrieg umfaßt. Hier wurden vor allem ältere historische „Standardwerke", wie die Arbeiten von Lechner, Hauer und Zimmel benützt. Bei den „Veränderungen im Ortsbild" (Seite 33) hätte man auch noch die Angaben des Bereitungsbuches von 1590/91 für Litschau mit 81 Häusern anführen können. Weitere Abschnitte des Buches betreffen den mittelalterlichen Spruchdichter, der sich nach Litschau nennt, die bekannte Schrammelfamilie und den Lokalforscher Karl Zimmel (alle von OSR Maria Semper). Ferner finden wir in dieser Festschrift einen Abriß der Litschauer Zeitgeschichte von 1900 bis 1945 (Oliver Rathkolb). Über die lokalen Begebenheiten in der Zeit von 1938 bis 1945 wird wenig gesagt. Interessant ist der Bericht des damaligen Gemeindearztes Dr. Hans Rathkolb über das Gesundheitswesen im Verwaltungsbezirk Litschau in der Zeit vom 10. Mai bis 16. Juni 1945.

Sepp Zwölfer bietet im zweiten Teil der Festschrift einen kurzen historischen Überblick über die neun Katastralgemeinden der Großgemeinde Litschau, die sich seit 1969 ihr angeschlossen haben. Nach den Erinnerungen eines „alten" Litschauers (Helmut Trinkl) folgt unter dem Titel „Aus dem Vereinsleben" (HD i. R. Josef Stangl) die Kurzgeschichte der zahlreichen Vereine im Gemeindegebiet, zu denen neben den Sport- und Geselligkeitsvereinen auch die acht Freiwilligen Feuerwehren und das Rote Kreuz gezählt werden. Den Abschluß der Broschüre bildet ein Hinweis auf die Litschauer Werkstracht, die anläßlich der Jubiläumsfeier wieder neu belebt wurde. Zahlreiche Abbildungen beleben und erläutern den Text, die graphische Gestaltung der Umschlagseite ist sehr gut gelungen. Diese ansprechend gestaltete historische Festschrift bietet viel Interessantes und trägt zum Kennenlernen dieser schönen, nördlichsten Stadt Österreichs wesentlich bei. *Pongratz*

*Wilhelm Szabo:* **Zwielicht der Kindheit.** Prosa. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1986, 160 Seiten, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°, 285 Schilling.

Zum 85. Geburtstag des Waldviertler Dichters Prof. Wilhelm Szabo sollte heuer sein spät gereiftes Prosawerk erscheinen. Nur zwei Monate davor, am 15. Juni d. J., verstarb der bekannte, weit über die Grenzen seiner Heimat bekannte österreichische Lyriker. Wie bereits der Titel sagt, legt Szabo mit diesem Prosaband eine Darstellung seiner harten und seltsam verschatteten Kindheit vor. Er, der als Findelkind bei Waldviertler Kleinbauern aufwächst, schreibt von Not und Armut, erfüllt von dem brennenden Wunsch, studieren zu dürfen, und von seinen manchmal beklemmenden Schicksalen und Erlebnissen, bevor sich dem lernbegierigen und autodidaktisch bemühten Buben der Weg zum Studium auftut. Szabo zeichnet in seinen Jugenderinnerungen trefflich die eigenartigen und befremdlichen Seiten der Dorfwelt, die ihn als Findelkind scheel ansieht, bis der Dorfklatsch verbreitet, daß er Priester werden soll. Doch der junge Szabo fühlte sich zu diesem Beruf nicht hingezogen, wodurch

es neuerlich Schwierigkeiten mit seiner Umgebung gab. Das ganze Prosawerk bildet so etwas wie eine Parallele zu des Autors lyrischen Schaffen, dem, wie man erkennt, ein verwandter Charakterzug eignet. So läßt erst dieses erzählte Buch Wilhelm Szabos dörfliche Lyrik so richtig verstehen. Zuletzt erzählt der Dichter auch von den Zuständen und Verhältnissen der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, jener unheilschwangeren Zeit, an die sich heute, mehr als zwei Menschenalter nach dem Ende der hier geschilderten Kindheit, nicht mehr allzu viele Überlebende erinnern. Insoferne bildet das Prosawerk des späteren Pädagogen Wilhelm Szabo ein zeugnishaftes, dokumentarisches Bekenntnis, eine echte „Geschichte von unten". *Pongratz*

*Hans Heinz Dum:* **Wort und Weg.** Gedichte. Berg/Starnberger See, Hohenstaufen-Verlag 1986, 180 Seiten, Schutzumschlag mit einem Holzstich von Ernst von Dombrowski, Ganzleinen, 8°.

Die Lyrik des im Waldviertel beheimateten Schriftstellers und Dichters Hans Heinz Dum, der vor kurzem starb, ist das behutsam aus Welterleben geschöpfte Werk eines erst spät zum Erfolg allgemeiner Anerkennung gelangenden Niederösterreichs. Die seit den letzten beiden Jahrzehnten gesammelte Lyrik ist reich an Thematik, die hinter all diesen Schöpfungen steht. Edel ist ihre Sprache auch dann, wenn es um Werte und Güter unserer Geschichte und um die Heimat geht. Der erste Teil dieses Lyrikbandes ist Dums Vorfahren gewidmet, die im bäuerlichen Leben verhaftet waren. Weitere Lyrikgruppen haben die Familie, das Alltagsleben, die engere und die größere Heimat, die erlebten Jahreszeiten und die Natur, das menschliche Erleben und das menschliche Jahr zum Inhalt. Viele seine Gedichte sind philosophisch-anthroposophisch empfunden. Die letzte Versgruppe ist von starker gesamtdeutscher Empfindung geprägt, die über die „Heimat Österreich" das „Volk in der Mitte" nicht vergißt. Alles in allem sind Dums Gedichte von starker Aussagekraft. Die Sprache in seinen Versen ist formvollendet und rein. Sie sind einfach Ergebnisse jener stillen Stunden des geistigen Schöpfertums, ohne die nichts geschaffen werden kann, was bleiben darf. *Pongratz*

*Alois Enigl:* **Seltsame Geschichten aus dem Waldviertel.** Zeichnungen von Franz Traunfellner. Pöggstall, J. H. Sandler 1985, 115 Seiten, Steifband, 8°.

Vorliegender Band enthält 71 Sagen, Hexen-, Räuber- und Geistergeschichten aus dem Waldviertel, genauer gesagt aus Traunstein und Umgebung, die das Volk erzählt und die der begeisterte Pädagoge und Volkskundler gesammelt hat. Heute ist das Leben längst anders geworden, und niemand kommt mehr in die Gelegenheit Geistern oder anderen Unholden zu begegnen. Wie der Verfasser in seinem Vorwort ausführt, sind alle Geschichten ihm so erzählt worden, meistens von Frauen, da Männer nicht gerne über solche Erlebnisse reden. Viel Aberglaube ist bei manchen Geschichten noch dabei. Manches, wie die Erzählungen vom „Anmelden", von der Ankündigung eines Todesfalles, stammen noch aus jüngerer Zeit. Die Schatz- und Hexensagen, die Teufelsgeschichten und die Berichte von bösen Menschen, Wilderern, Wegelagerern und Nachtgeistern sind der Versuch einer Dokumentation. Sie sind einfach niedergeschrieben worden zur Erinnerung an Leute, die anders gelebt haben als wir, nicht nur vom Waldviertler kargen Boden und dem rauhen Klima geplagt, sondern auch von den Geistern. In diesem Sinne muß man dem Verfasser dankbar sein, daß er mit diesem Buch vieles Altehrwürdige aus der Zeit unserer Vorfahren vor dem Vergessen gerettet hat.

*Pongratz*

*Kurt Tarbuk:* **Waldviertler Sommer 1919-1938.** Gedichte mit 30 Tuschzeichnungen des Verfassers. Wien, Georg Pracher Verlag 1985, 211 Seiten, Steifband, 8°.

Dieser Gedichtband befaßt sich mit dem östlichen Waldviertel in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen aus der Sicht eines Wiener „Sommerfrischlers". Wie der Verfasser in seinem Vorwort schreibt, entstanden die Gedichte während einer fast zweijährigen Gefangenschaft in der Sowjetunion. Nachdem der Verfasser die Gedichte auswendig gelernt hatte, konnte er sie erst nach seiner Repatriierung niederschreiben und mit Zeichnungen versehen. Die Gedichte, die thematisch Wald-

viertler Landschaften, wie Mödring bei Horn, das Kamptal, die Wachau und das Thayatal, um nur einige zu nennen, betreffen, erinnern nicht nur an schöne Urlaubstage, sondern beweisen auch die große Liebe des Verfassers zu seiner Waldviertler Urlaubsheimat, die er auch in der Ferne nicht vergessen konnte. Eine Karte am Innendeckel des Bandes zeigt die vielen Orte, die der Verfasser in 30 Gedichten mit 749 Strophen besingt. Die ansprechenden Federzeichnungen passen gut zu Gedichten; man vergleiche beispielsweise das Gedicht vom „Busserlzug" im Kamptal und die dazugehörige Zeichnung! *Pongratz*

*Henriette Pruckner:* **Langenlois. Ein Lesebuch zur Stadtgeschichte.** Langenlois, Stadtgemeinde, Kulturreferat 1986, 136 Seiten, bebildert, kartonniert, 8°.

Die bekannte Heimatdichterin und Lokalforscherin von Langenlois legt uns mit diesem Büchlein eine Sammlung von heimatkundlichen Aufsätzen vor, die zum Großteil auf Vorträgen beruhen, welche die Autorin in den vergangenen Jahren gehalten hat. Diese heimatkundlichen Streiflichter zur Stadtgeschichte Langenlois haben soviel Anklang gefunden, daß der Wunsch nach einer Veröffentlichung immer stärker wurde. Das vorliegende Buch ist wohl kein streng wissenschaftlich abgefaßtes Werk, doch beruhen die einzelnen Beiträge auf heimatkundlichen Standardwerken, sowie Aufsätzen aus Zeitschriften, Memorial- und Tagebüchern. Im Inhalt wissenschaftlich-sachlich einwandfrei, schildert die Verfasserin in leicht faßlicher, überaus interessanter Form, wie Langenlois, ein landesfürstlicher Markt seit dem Mittelalter, im Zeitgeschehen stand und wie dieses sich auf das Leben im Gemeinwesen auswirkte. Es entstand somit ein lebendiges und abwechslungsreiches Bild der Vergangenheit von Langenlois im Kamptal, das bereits in der Prähistorik besiedelt war und heute noch ein bekanntes Zentrum des österreichischen Weingebietes darstellt.

Nach dem Gedicht „Liubisa", das der ehemals slawischen Siedlung vor 900 Jahren gewidmet ist, schildert Frau Pruckner die Heimat in den ältesten Zeiten und würdigt die Tätigkeit der lokalen Urgeschichtsforscher, wie Anton Hrodegh, Josef Eggel und August Rothbauer; immer wieder lockt der sogenannte „Burgstall" die Forscher an. Nach der Charakterisierung der Römer- und Völkerwanderungszeit sowie der karolingischen Mark wird die Festrede „eingeblendet", welche der niederösterreichische Landesforscher Hofrat Univ.-Prof. Dr. Feigl anläßlich der Feier „900 Jahre Langenlois" am 10. Juni 1982 gehalten hat und in welcher er darauf hinweist, daß in einem um 1200 angefertigten Göttweiger Stiftsbrief die Erstnennung des Marktes im Jahr 1082 angegeben wird. In weiterer Folge beschreibt die Autorin die um 1100 entstandene Siedlungsgenossenschaft der „Vierziger", die Zeit der Burgen, Ritter, Raubritter und Sänger im Mittelalter, die vier Kirchen von Langenlois, die Ungarnkriege des 15. Jahrhunderts, Türkengefahr, Reformation und Gegenreformation, das bürgerliche Leben in einem landesfürstlichen, „mitleidenden" Markt, Feuersbrünste, Pest und Dreißigjähriger Krieg. Die mittelalterlichen Judenverfolgungen werden ebenso geschildert wie verschiedene interessante Rechtshändel und der Inhalt des „Memorialbuches" des Marktrichters Emanuel Tobinger (1671-1742). Manche Ereignisse, wie „das Femgericht im Vormärz" und andere Begebenheiten wurden zwar bereits schon irgendwo veröffentlicht, doch freut man sich, diese besonderen „Kabinettstückchen" hier gesammelt vorzufinden. Weinbau, Gewerbe und Handel, die Lebensgrundlagen von eh und je, werden in Kurzbetrachtungen gewürdigt, viele alte Berufe sind heute verschwunden oder in Großbetrieben aufgegangen. Der historische Teil der Broschüre wird mit einem Literatur-(Quellen-) und Fotohinweis abgeschlossen. Der letzte Teil dieses „Lesebuches" enthält eine Zusammenstellung der Langenloiser Sagen, eine historische Ballade von E. von Handel-Mazzetti und die treffliche Schilderung von Langenloiser Originalen. Zahlreiche Schwarzweißbilder beleben den Text. Der vordere Umschlag ist mit alten Ortsansichten sehr ansprechend gestaltet, wie überhaupt das beigegebene Bildmaterial nicht nur für den Ortsfremden, sondern auch für manchen Langenloiser interessante Aspekte bietet. Alles in allem liegt hier ein wunderschönes heimatkundliches Lesebuch vor, das, dem Wunsch der Verfasserin entsprechend, wesentlich dazu beiträgt, den schönen Markt besser kennen und schätzen zu lernen. Man wird dieses Lesebuch immer wieder gerne zur Hand nehmen. *Pongratz*

# Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

## EHRUNG FÜR EHRENPRÄSIDENT PROF. DR. WALTER PONGRATZ

Am Freitag, dem 19. Dezember 1986, wurde dem Ehrenpräsidenten des Waldviertler Heimatbundes, Hon.Prof. Dr. Walter Pongratz, anläßlich der Wiederkehr seiner Promotion zum Dr. phil. an der Wiener Universität vor 50 Jahren, in feierlicher Form sein Doktordiplom als GOLDENES DOKTORDIPLOM erneuert. In diesem wird insbesondere auf die Forschungsarbeiten von Dr. Pongratz auf den Gebieten der Bibiliothekswissenschaft („re bibliothecaria") und der niederösterreichischen Landeskunde („historia patriae") hingewiesen. Die Laudatio hielt ein ehemaliger Schüler des Geehrten am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Häusler, der selbst auf dem Gebiete der Landesforschung tätig ist. Er hob auch in seiner Ansprache die große Bedeutung des Geehrten für die Waldviertler Regionalforschung hervor. Nach der Überreichung des Diploms durch den Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät, Univ.-Prof. Dr. Gerhard Oberhammer, sprach der Geehrte einige Dankesworte und gedachte in dankbarer Erinnerung an seinen ehemaligen Lehrer und väterlichen Freund Hofrat Universitätsprofessor Archivdirektor Dr. Karl Lechner, dessen Bedeutung für die Waldviertler Regionalforschung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

**Wieder lieferbar!**

**INHALTSVERZEICHNIS ZU DEN ZEITSCHRIFTEN DAS WALDVIERTEL UND WALDVIERTLER HEIMAT (1927-1967)**

(Schriftenreihe Band 3)

Umfang: 114 Seiten, Preis: 50 Schilling


# Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes**

Der Verein „Waldviertler Heimatbund" bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

**Vorstand**

Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems. 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Karl Böhm, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Stud.-Ass. Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Verantwortlicher Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel": Ehrenpräsident Dr. Walter Pongratz, Wien.

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems, Wiener Straße 127.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37.
Anfragen und Bestellungen: Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl), 3580 Horn, Postfach 100.
Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

(Begründet von Johann Haberl jun., 1927)

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

Jahresbezugspreis: öS 250.— (Studenten: öS 150.—) Einzelbezugspreis: öS 70.— ISBN 0259-8957

## NEUERSCHEINUNGEN DER SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

Band 27:

### ORTSGESCHICHTE VON MAHRERSDORF

von Prof. Dr. Renate Seebauer

Mahrersdorf liegt acht Kilometer westlich von Horn und gehört zur Gemeinde Altenburg. Frau Dr. Seebauer gibt einen Überblick über die Entwicklung des Ortes vom 12. bis ins 20. Jahrhundert. Eine Besitzgeschichte der einzelnen Häuser sowie ein Anhang mit Dokumenten und Bildern ergänzen den Hauptteil. Die Broschüre über Mahrersdorf ist der Beweis, daß bei einem intensiven Quellen- und Literaturstudium auch die Geschichte eines kleinen Ortes geschrieben werden kann. So ist diese Abhandlung ein praktisches Beispiel für eine fundierte Ortsgeschichte: sie ist auch über den lokalen Bereich hinaus von allgemeinem Interesse.

Umfang: 64 Seiten. Preis: 50 Schilling.

Band 26:

### DIE ÄLTESTEN WALDVIERTLER FAMILIENNAMEN

von Prof. Dr. Walter Pongratz

Der Hauptteil des Buches beschreibt rund 4000 Familiennamen mit mehr als 10000 Namenshinweisen vom 13. Jahrhundert bis 1500, mit Ortsangaben, Quellenhinweisen und Namenserklärungen. Ein allgemeines Kapitel erklärt die Entstehung der Waldviertler Familiennamen. Der Autor geht auf die Entstehung der Namen aus Rufnamen, Herkunftsnamen, Wohnstätten-, Orts- und Stammesnamen, aus Berufs- und Standesbezeichnungen, aus Übernamen, Satznamen oder slawischen Namen ein. Der Band enthält Kartenskizzen über die mittelalterlichen Herrschaftsgebiete und die Verbreitung von charakteristischen Familiennamen bis zum 18. Jahrhundert, ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein umfangreiches Ortsregister.

Umfang: ca. 204 Seiten, 4 Kartenskizzen, Preis: 195 Schilling.

**Bestellungen richten Sie an den Waldviertler Heimatbund, 3580 Horn, Postfach 100.**

*

## ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

**ObFR Dipl.-Ing. Eduard Knell,** Neuwirthsiedlung 3, 3830 Waidhofen an der Thaya
**Akad. Restaurator Mag. Ralf Wittig,** Schulgasse 22, 3910 Zwettl
**HSOL Paul Ney,** Hausberggasse 4, 3542 Gföhl
**Karl Weinmann,** Munggenaststraße 27, 3100 St. Pölten
**HOL Frieda Mauritz,** 3925 Arbesbach 25
**OSR Prof. Walther Sohm,** Bösendürnbach 3, 3473 Mühlbach am Manhartsberg
**Monika Burger,** Steinweg 11, 3542 Gföhl
**Franka Woracz,** Mühring 22, 4906 Eberschwang
**Prof. Mag. Johann Fenz,** Kriststraße 18, 3580 Horn
**Prof. Mag. Dr. Erich Rabl,** Giugnostraße 15, 3580 Horn

# S-Aktiv-Vorsorge

SPV-46597/86

Ich kann's bestätigen. Mit S-Aktiv-Vorsorge kann man viel erreichen – einen gesicherten Lebensabend, eine Rücklage für große Anschaffungen oder die notwendige Vorsorge für die Familie. Mein Sohn hat's heute leichter. Und auch er wird sicherlich nicht auf den Service und auf eine finanziell gesicherte Zukunft im Rahmen der S-Aktiv-Vorsorge verzichten.

Aktiv Vorsorge

Sparkasse
Wir wissen wie der läuft

**Waldviertler Sparkasse von 1842**

Waidhofen a. d. Thaya – Litschau – Raabs a. d. Thaya
Dobersberg – Kautzen – Vitis